

ZUR SACHE BW

PERSÖNLICHKEIT

kommt nicht von allein

Gene und Umwelt
Was uns prägt und
unterscheidet

Krieg in Nahost
Zukunftsperspektiven
für Israel und Palästina

Zeitenwende
„Kriegstüchtig“
und demokratisch



AUSGABE 46 2/2024

EVANGELISCHE KOMMENTARE ZU FRAGEN DER ZEIT





Zu unserem Titelbild

So klar sich die Silhouette vom leuchtenden Hintergrund abhebt, so sehr bleibt ihr Gesicht im Dunklen verborgen. Es ist auch diese Mischung aus Sichtbarem und Unsichtbarem, die das Wesen der Persönlichkeit ausmacht. Die leuchtenden, hellen Momente, und die stillen, dunklen, zuweilen rätselhaften. Zeit für einen Blick unter die Oberfläche.

SCHWERPUNKT PERSÖNLICHKEIT

8 **Professionell menschlich**

Wie muss es um die Persönlichkeit deutscher Soldatinnen und Soldaten bestellt sein?

Von Alexandra Dierks

10 **Ist Gott eine Person? Nein – drei!**

Person – das bedeutet Beziehungen und Geschichte. Sie sind Kennzeichen Gottes und deshalb können auch

Menschen Person sein

Von Markus Mühling

13 **Keine neuronale Maschine**

Warum wir in der Bundeswehr Persönlichkeitsbildung brauchen

Von Roger Mielke

16 **„Wir bilden keine Tapferkeit aus“**

Die Bundeswehr ist auf treue, tapfere Soldaten angewiesen. Darauf zielt sie mit dem Konzept der Persönlichkeitsbildung.

Ein Gespräch mit Stefan Gruhl

Von Walter Linkmann

20 **Robust, verhalten oder komplex**

Sommelier Stefanie Hehn erklärt, wie der Wein Charakter gewinnt

Von Dorothea Heintze

22 **Erbanlagen und Umwelt spielen zusammen**

Persönlichkeitsmerkmale werden durch soziale und biologische Einflüsse bestimmt. Für beides nehmen die Eltern eine wesentliche Stellung ein

Von Christoph Spörlein

26 **Starke Persönlichkeiten gefragt**

Erik Bethkenhagen sucht Führungskräfte. Die Kandidaten müssen nicht nur fachlich überzeugen, sondern vor allem menschlich ins Unternehmen passen

Von Kristin Kasten

30 **Vier Farben sind kein Bild**

Warum Persönlichkeitstypologien wenig darüber aussagen, wie Menschen ticken

Von Uwe P. Kanning

SICHERHEITSPOLITIK

34 **Frieden ist fern – aber erreichbar**

Die Lage ist katastrophal, aber es gibt Zukunftsperspektiven für Israel und Palästina

Von Stephan Stetter

38 **La Doctora**

Eine nüchterne Naturwissenschaftlerin folgt auf eine charismatische Führungsfigur. Und doch erwarten

Beobachter viel von der ersten

Präsidentin Mexikos

Von Günther Maihold

40 **Von der lahmen Ente zum Flug der Flamingos**

Die Erfahrungen einer in sich verfeindeten Transformationsgesellschaft können als Beispiel für eine

Weltinnenpolitik dienen

Von Reinhold Kötter

INHALT



FRIEDENSETHIK

44 **Zusammenbleiben kostet Kraft**

In der „Versöhnungsgruppe“ des Weltkirchenrates suchen orthodoxe, katholische und evangelische Kirchen aus den verfeindeten Staaten Mittel- und Osteuropas das Gespräch
Von Martin Illert

46 **Der Weg zum Frieden beginnt an den Gräbern**

Die Arbeit des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V.
Von Wolfgang Schneiderhan

50 **Ein Dorf gibt die Hoffnung nicht auf**

Begegnungen mit einem Ort der Friedensstifter
Von Dirck Ackermann

INNERE FÜHRUNG

54 **Wer braucht wen?**

Soldatsein, Demokratie und Religion
Von Uwe Rieske

58 **Auf die Vorbilder kommt es an**

Ein Zwischenruf zu „Kriegstüchtigkeit“ und Innerer Führung
Von Reinhold Robbe

60 **Neutralität gibt es nicht**

Weshalb „Kriegstüchtigkeit“ und Innere Führung zusammengehören
Von Angelika Dörfler-Dierken

64 **Freiheit und Verantwortung führen uns zu den Grundfragen des Menschseins**

Die Frage nach der Verantwortung muss in der Kakophonie und Pluralität der Ansätze und mit Blick auf die *conditio humana* bearbeitet werden
Von Paul Silas Peterson

GLAUBENSFRAGEN

70 **Ich erzähle, also bin ich**

Wir begreifen die Welt – und mit ihr: uns selbst – nicht in Zahlen und Tabellen, sondern in Geschichten
Von Frank Hofmann

73 **Kirche im Populismus**

Warum sich die Kirche gegen völkischen Nationalismus wenden muss
Von Michael Haspel

REZENSIONEN

67 **Michael Haspel: Spiritualität mit politischer Botschaft**



4 **Wir träumen von einer besseren Welt**

6 **Editorial**

76 **Kirche unter den Soldaten**

Die Little Church in den Training Regiment Barracks in Rukla, Litauen
Von Marvin Döbler

77 **Impressum**

78 **Quergedacht**

Die Künstlerin Yayoi Kusama



**„An den Frieden denken heißt
an die Kinder denken.“**



Michail Gorbatschow 1987 in einem Brief an Astrid Lindgren



Im August 2023 brachte **Henan Lidyuk** im Makassed-Krankenhaus in Jerusalem Drillinge zur Welt. Die Frühchen mussten zur Behandlung bleiben, die Mutter, Palästinenserin, zurück nach Gaza. Mit ihren Babys kann sie seitdem nur noch per Videoanruf sprechen.

Liebe Leserinnen und Leser!

Persönlichkeit kommt nicht von allein. Sie wird gebildet. Dabei kommt es nicht nur auf geeignete Bildungsprogramme an. Persönlichkeit wird vielmehr in einem langen, ja lebenslangen Prozess gebildet. Sie ist geprägt von Kindheitserfahrungen, bewältigten Krisen, Erfahrungen im Beruf. Aber man muss sie auch bilden. Es bedarf der aktiven Reflexion des eigenen Tuns und Erlebens. Persönlichkeitsbildung ist Aufgabe jedes einzelnen Menschen. Er soll selbstverantwortlich leben und handeln und Verantwortung für andere übernehmen können. Wir leisten also selbst den entscheidenden Beitrag zur Persönlichkeitsbildung.

Deshalb sollten den Soldatinnen und Soldaten in der Bundeswehr Freiräume für die Entwicklung der eigenen Persönlichkeit eröffnet werden. Zur Schaffung dieser Räume sollte sich die Bundeswehr Gesprächspartner suchen, die zwar außerhalb des militärischen Systems angebunden sind, aber gleichzeitig über die nötige Feldkompetenz verfügen, um über konkrete Herausforderungen im soldatischen Kontext zu reflektieren. Die Militärseelsorge steht seit Beginn der Bundeswehr als Gesprächspartner bereit, im Lebenskundlichen Unterricht, in persönlichen Gesprächen und mit ihren Publikationen, wie z. B. dieser Ausgabe von ZUR SACHE BW.

Viel Freude bei der Lektüre dieser Impulse zu Ihrer Persönlichkeitsbildung!



A handwritten signature in black ink, appearing to read 'Dirck Ackermann'.

Dr. Dirck Ackermann,
Chefredakteur ZUR SACHE BW

SCHWER- PUNKT



PERSÖNLICHKEIT

Genetisch identisch und doch grundverschieden: Für die Forschung sind eineiige Zwillinge interessant, weil sie zeigen, wie äußere Einflüsse die Persönlichkeit prägen. Ein Beispiel dafür sind die Brüder Tom und Bill Kaulitz, die als Tokio Hotel bekannt wurden



PROFESSIONELL MENSCHLICH



Wie muss es um die Persönlichkeit deutscher Soldatinnen und Soldaten bestellt sein? Und woher kommt sie: diese Unternehmenskultur, die in der Bundeswehr spürbar ist?

Von Alexandra Dierks

Das ist dann doof.“ Der junge IT-Offizier hat mir soeben ein Szenario geschildert, bei dem mir schon vom Zuhören der Adrenalin-Spiegel steigt. Irgendwas mit nicht mehr startbaren Rechnern, nicht mehr gültigen Zugangsdaten, nicht mehr rettbareren Dateien. Katastrophal!

Aber „Katastrophe“ oder „katastrophal“ sind Begriffe, die ich von Soldaten eher selten höre. Im Dienst sind Dinge „doof“ oder „eine Herausforderung“ oder allenfalls „ein bisschen schwierig“. Und wenn jemand einen Fehler gemacht hat, heißt es: „Das machen wir beim nächsten Mal anders.“

Unaufgeregtheit und Understatement als Unternehmenskultur

Dass die Unternehmenskultur, die an diesem Beispiel deutlich wird, für die Bundeswehr hilfreich ist, steht außer Frage. Aber: Wie schafft sie das? Persönlichkeitsbildung ist zwar ein wichtiges Thema, aber was die Persönlichkeit von Soldatinnen und Soldaten prägt, verdankt sich nicht nur (vielleicht: am wenigsten) gezielter und reflektierter Intervention, sondern vor

allem indirekten Einflüssen. Dazu gehört neben der Kultur vor allem die Begegnung mit Vorbildern, positiven wie negativen. So entstehen – bei aller Verschiedenheit der individuellen Persönlichkeiten – Prägungen, die charakteristisch sind für die Bundeswehr.

Sie pflegt, wie beschrieben, eine Kultur des verbalen Understatements. Was bedrohlich ist, wird zumindest verbal auf hand-

habbare Größe gebracht. So wird implizit die Zuversicht vermittelt, dass diese Dinge in den Griff zu bekommen sind.

Dem entspricht im zwischenmenschlichen Umgang eine Kultur der Unaufgeregtheit: Je kritischer die Lage, desto ruhiger der Vorgesetzte. Je erfahrener der Soldat, desto gelassener die Ausstrahlung. Selbst wenn alles doof ist.

Humanität und Empathie

„... und dann siehst du da Kinder bei minus zehn Grad barfuß in Flipflops.“ Der Soldat, der mir aus seiner Zeit in Afghanistan erzählt, hat hörbar einen Kloß im Hals. Er ist selbst Vater. Und die afghanischen Kinder, die ihm begegnet sind, sind für ihn vor allem das: Kinder. Kinder, die nichts für ihre Lage können, denen er gern geholfen hätte – und denen er nicht helfen konnte.

Ich habe schon viele ähnliche Geschichten gehört: von Steinigungen, die öffentlich stattfanden, während der eigene Konvoi vorbeifuhr; von Unfällen mit Schwerverletzten, denen niemand half; von Mädchen, die auf offener Straße vergewaltigt wurden, und keiner griff ein. Begebenheiten



**Militärdekanin
Dr. Alexandra Dierks**
ist Referentin für pastorale Aufgaben im Evangelischen Kirchenamt für die Bundeswehr in Berlin.



Krieg im Kopf

Schätzungsweise 20 Prozent der 400.000 Männer und Frauen, die für die Bundeswehr im Auslandseinsatz waren, kämpfen mit den psychischen Folgen ihrer Einsätze. Der MDR hat einige von ihnen auf dem schweren Weg zurück ins Leben begleitet. www.tinyurl.com/mdr-ptbs

vor allem in Afghanistan und Mali, bei denen Angehörige der Bundeswehr nicht eingreifen durften. Sie tragen diese Erlebnisse auch nach Jahren noch mit sich herum, und manche tragen schwer daran.

Diese Soldatinnen und Soldaten müssen ihr Mitgefühl nicht verstecken. Ihre Empathie darf sein; sie wird niemandem abtrainiert – und sie wird nicht abgewertet.

Genau diese Empathie wird auch im Blick auf den Krieg Russlands gegen die Ukraine spürbar. Wenn es im Gespräch um die Zahl der in diesem Krieg bereits Gefallenen geht, zeigt sich eine Art universales Mitgefühl mit allen Gefallenen. Auch gegenüber den Gefallenen auf russischer Seite empfinden Soldatinnen und Soldaten Mitgefühl. Sosehr sie der Ukraine den Sieg wünschen – die Trauer, die so viele Familien von Gefallenen eben auch auf

russischer Seite betrifft, lässt sie nicht kalt. Dieses Mitgefühl wird sogar von hohen Führungsoffizieren öffentlich geäußert. Denn niemand freut sich über den Tod von Soldaten – auch nicht über den Tod russischer Soldaten. Zur Bundeswehr gehört eine Kultur von Humanität und Empathie und sie zeigt sich darin, dass Soldatinnen und Soldaten ihr Mitgefühl mit allen Menschen zeigen dürfen.

Verletzlichkeit und Resilienz

Invictus Games Düsseldorf 2023: überall Menschen mit sichtbaren Prothesen, manche im Rollstuhl, viele begleitet von ihrem Hund. Sie messen sich in sportlichen Wettkämpfen und erbringen erstaunliche Leistungen. Alle teilen ein gemeinsames Schicksal: in Ausübung ihres Dienstes schwer verwundet worden zu sein und

sich zurückgekämpft zu haben. Sie sind Vorbilder an Tapferkeit und Resilienz und zugleich spiegeln sie die universale Verletzlichkeit aller Menschen und besonders aller Soldaten.

Beides hat Eingang gefunden in die Kultur der Bundeswehr. Die Verwundeten und Versehrten, die Traumatisierten und nur noch eingeschränkt Dienstfähigen bleiben Teil der Truppe. Sie werden, soweit das geht, in den Dienst integriert. Sie müssen sich nicht verstecken und sie werden nicht verschwiegen; in ihnen spiegeln sich die Gefahr, die der Soldatenberuf mit sich bringt, und die Kraft, die in uns Menschen steckt.

Drei kurze Schlaglichter. Sie beleuchten vor allem eines: dass Soldaten Menschen bleiben dürfen und sollen – und darauf zielt Persönlichkeitsbildung. ▲

Bilder wie dieses begleiten manche ein Leben lang: eine bettelnde Afghanin mit ihrer Tochter auf der Straße von Kabul nach Pul-i-Alam



Aus Fehlern lernen

In ihrem Podcast „Fehlerkultur“ beleuchten die Korvettenkapitäne Nils Müller und Sascha Schlegel von der Führungsakademie der Bundeswehr mit wechselnden Gästen den Umgang mit Fehlern im Dienstalltag – und wie man aus ihnen lernen kann. www.tinyurl.com/bw-fehlerkultur

In der Komödie „Bruce Almighty“ wird Gott von Morgan Freeman gespielt. Später, erzählte der Schauspieler, begannen Leute auf der Straße, ihn für Gott zu halten

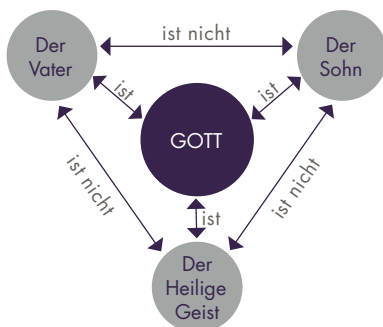


IST GOTT EINE PERSON? NEIN – DREI!



**Person – das bedeutet Beziehungen und Geschichte.
Sie sind Kennzeichen Gottes und deshalb
können auch Menschen Person sein**

Von Markus Mühling



Schild der Dreifaltigkeit

Der Schild der Dreifaltigkeit (lat. scutum Trinitatis) wurde im Hochmittelalter entwickelt und fand vor allem in der frühen Neuzeit als religionspädagogisches Hilfsmittel, Kirchenschmuck und heraldisches Zeichen Verwendung.

Der Philosoph J. G. Fichte kritisierte diejenigen, die Gott als eine Person verstehen: Man nehme hier das Bewusstsein, das man von sich selbst kenne, und übertrage es auf Gott und verendliche Gott so, weil Bewusstsein immer bedeute, von anderen abgegrenzt zu sein. In der Gegenwart wiederholen kampfeslustige Atheisten wie R. Dawkins dieses Argument. Was hier angegriffen wird, ist der Gott des „Theismus“. Das ist die Vorstellung, Gott sei eine unkörperliche, unsichtbare Person, die mit absoluter Allmacht ausgestattet ist. Dass diese Vorstellung problematisch ist, kann man auch in der Hollywoodkomödie „Bruce Almighty“ von 2003 sehen, in der die verschiedenen Widersprüche des Theismus komödiantisch auf die Schippe genommen werden.

Es sind aber nicht nur die Verächter, sondern auch die Vertreter des christlichen Glaubens, die ein solches theistisches, monopersonales Gottesverständnis kritisieren: A. v. Harnack, ein Dogmenhistoriker, sagte über Augustin, dass er in das Nizänum, das Glaubensbekenntnis der Christenheit, etwas hineinlesen wollte, was dieses nicht nur nicht sagt, sondern sogar ablehnt: dass Gott eine Person sei. Und im 20. Jh. vertrat der Theologe Paul Tillich die Auffassung, dass Gott weder personal noch nicht personal zu verstehen sei.

Auf der anderen Seite ist es aber offensichtlich wichtig, dass man an Gott Gebete richten kann, und auch, dass Gott sich selbst den Menschen zeigt und erschließt. Setzt nicht auch diese Kommunikationsfähigkeit Gottes Personalität voraus? Dieser scheinbar widersprüchliche Befund lässt sich auflösen.

Gott ist nicht wie der Mensch – der Mensch ist wie Gott

Wer meint, die Rede von der Personalität Gottes sei eine Metapher, die man vom Menschen auf Gott übertrage, der unterliegt tatsächlich der berechtigten Kritik Fichtes: Hier wird Gott zum Abgott gemacht, indem das, was man an sich selbst findet, übersteigert wird. Die Geschichte der Gotteslehre hat aber dennoch auf der

Personalität Gottes beharrt. Das Besondere dabei: Eine Person bezeichnet gar nicht etwas, das vom Menschen auf Gott übertragen wird, sondern das – umgekehrt – von Gott auf den Menschen übertragen wird. Gott ist dann nicht eine Person, sondern drei Personen. Auch der Mensch kann dann als Person verstanden werden – aber im kritischen Sinne. Was hat es damit auf sich?

Der biblische Gott erschließt sich uns Menschen in unseren Lebensgeschichten, indem unsere Lebensgeschichten im Lichte des Evangeliums, der Frohen Botschaft, wahrgenommen werden. Dieses Evangelium hat eine dreifache Erzählstruktur, in der Gott identifiziert wird: Es erzählt von der Geschichte Gottes mit Israel, es erzählt von Gott in Jesus Christus, der sich auf den Gott Israels als seinen Vater bezieht, und es erzählt von Gott in der Geschichte der Glaubenden. Diese drei Identitätserzählungen betonen nicht eine monopersonale Einheit, sondern die Differenz, den Unterschied in Gott: Der Gott Israels legt die Gottesherrschaft nicht in seine Hände, sondern in die Jesu und des Geistes. Jesus betet nicht zu sich selbst, sondern zu seinem Vater. Der Geist verherrlicht nicht sich selbst, sondern eben den Sohn. In dem einen Gott ist die Differenz sichtbar und offenbar, und zwar eine dreifache.

Aber aus welchen drei „Was“ besteht denn dann Gott? Die Antwort findet man nicht in der Bibel, denn diese stellt ja erst das Problem. Man findet die Antwort in der Theologiegeschichte. Sie lautet: Der eine Gott lebt in drei „Hypostasen“, das heißt: Personen. Kennt man diese Antwort, wird man sofort die nächste Frage stellen: Was sind denn Personen? Und natürlich ist die Begriffsgeschichte über die Jahrhunderte hinweg nicht nur kompliziert, sondern es wurde auch höchst Unterschiedliches mit „Person“ bezeichnet: Eben solches, das unbedingt auf Gott angewandt werden muss, aber auch das, das keinesfalls auf Gott angewandt werden darf. Ohne diese Begriffsgeschichte nachzuerzählen, kann man sagen, dass es weniger die neuzeitlichen Personbegriffe sind, die Individualität und Bewusstsein in den Vordergrund stellen, sondern dass es Personbegriffe

„‘Persönlicher Gott’ bedeutet nicht, dass Gott eine Person ist. Es bedeutet, dass Gott der Grund alles Personhaften ist und in sich die ontologische Macht des Personhaften trägt.“

Paul Tillich

sind, die im Christentum selbst entwickelt wurden – von den kappadozischen Theologen des 4. Jh. über Richard von St. Victor im 12. und R. Lullus im 14. Jh. bis hin zu den Theologen der trinitarischen Renaissance der jüngsten Vergangenheit, die hier weiterführend sind: In dieser Tradition können wir eine Person verstehen als „ein besonderes Voneinander-und-Füreinander Werdendes“. Was ist damit ausgesagt?

Erstens: Eine Person existiert nur von anderen Personen her und zu anderen Personen hin. Eine Person ist damit grundlegend relational oder beziehungshaft. Gott der Vater, ist ohne Gott den Sohn und ohne Gott den Geist undenkbar. Die Existenz eines der drei impliziert die der anderen. Das ist bei uns Menschen so nicht beobachtbar: Ich mag geprägt sein durch meine Eltern, Geschwister, meinen Ehepartner, meine Kinder und Freunde, aber wenn einer von diesen stirbt, dann bedeutet es nicht das Ende meiner Existenz.

Zweitens: Eine Person ist eine Besonderheit. Der Vater ist nicht der Sohn und der Sohn nicht der Vater oder Geist. Aber diese Besonderheit darf nicht individualistisch missverstanden werden. Sie ist kein unverlierbarer Besitz, aber sie ist auch nichts, das die Person gegenüber den anderen Personen behaupten müsste. Vielmehr hat jede Person ihre Besonderheit von den anderen her: Die Besonderheit der Person wird durch ihr Geliebtwerden generiert. Und sie ermöglicht dann auch, dass die Person andere liebt. Daher ist die Person ein besonderes Voneinander-und-Füreinander.

Als Bild Gottes zur Personalität bestimmt

Drittens: Die Person ist nicht einfach etwas Seiendes oder Existierendes, sondern die Person ist ihre Geschichte, und zwar auch ihre zukünftige Geschichte. Sie hat nicht eine Geschichte, sondern sie ist diese Geschichte. Gottes dreifache Personalität schließt also höchste Differenz oder Besonderheit mit höchster Einheit zusammen, die die Einheit und Differenz wahrer Liebe ist.

Der Mensch ist, wenn man ihn empirisch wahrnimmt, nicht Person. Aber als Bild Gottes ist der

Mensch zur Personalität bestimmt. Wenn der Mensch nicht entfremdet wäre, wenn er so leben würde, wie er vom Schöpfer gedacht ist und vom Erlöser und Vollen-der zurechtgerückt wird, dann können auch wir Menschen Personen sein, im übertragenen, metaphorischen Sinne. Was bedeutet das? Es bedeutet, dass sowohl Individualismus als auch Kollektivismus falsch sind. Wir sind besondere Personen in und durch Beziehung. Meine Besonderheit habe ich vom anderen, vom Fremden her und für diesen anderen und Fremden. Ich muss mich nicht abgrenzen und meine Identität und Besonderheit gegen den anderen sichern, weil ich sie erst von diesem her und für ihn beziehe. Ebenso muss ich keine Angst vor Veränderungen haben, wenn ich nicht nur eine Geschichte habe, sondern – wie die göttlichen Personen – eine Geschichte bin: von anderen in Liebe her und zu andern hin.

Dieser Personbegriff macht Gott nicht zu einer Person, sondern zu dreien. Eine einzige Person ist überhaupt undenkbar. Und damit hat sogar Fichte recht, aber anders, als er gedacht hätte. In der Tat: Eine Person ist immer von anderen abgegrenzt. Aber indem der Vater gerade vom Sohn und vom Geist abgegrenzt ist, ist dies keine Einschränkung und keine Abgötterei, sondern ermöglicht erst die Geschichte des Gottes, der als Liebe wird.



Markus Mühling
ist Professor für Systematische Theologie und Philosophie an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal. Er ist Autor des mehrbändigen Werkes „Post-Systematische Theologie“.



Wie stellen Sie sich Gott vor?

Das fragten Wissenschaftler der University of North Carolina at Chapel Hill mehr als 500 Christen in den USA. Das Ergebnis: nicht als alten Mann mit Bart, sondern jünger und mit femininen Gesichtszügen, krausen Haaren und breiten Lippen. Das Bildnis hat dabei immer Ähnlichkeit mit den Probanden: Jüngere Menschen stellen sich Gott jünger vor, Frauen eher weiblich, Afroamerikaner stellen sich seltener einen weißen Gott vor. Die Ergebnisse wurden im Wissenschaftsmagazin „PLOS ONE“ veröffentlicht.

www.tinyurl.com/faces-of-god

KEINE NEURONALE MASCHINE

Warum wir in der Bundeswehr Persönlichkeitsbildung brauchen

Von Roger Mielke



Militärdekan Dr. Roger Mielke

leitet das Evangelische Militärpfarramt Koblenz III am Zentrum Innere Führung der Bundeswehr.

Der gebildete Offizier ist eine erfreuliche Erscheinung. Woran erkennt man ihn oder sie? Breit ausgebildete Kenntnisse gehören dazu, ohne Fachidiotie, mit Tiefgang in einzelnen Feldern und mit der Fähigkeit, das Einzelne mit dem Ganzen zu verknüpfen. Dazu gehört auch, das Angemessene zu tun. Bloßes Reden wäre kein Ausweis von Bildung. Der gebildete Offizier hat gute Umgangsformen. Ihn zeichnet die Fähigkeit aus, dem Gegenüber auf jeweils angemessene Weise, zugewandt und respektvoll, taktvoll und responsiv zu begegnen. Ferner wird auch eine gewisse Selbstdistanz Kennzeichen der gebildeten Persönlichkeit sein, eine Fähigkeit zur Selbstrelativierung, eine klare Sicht auf die eigenen Grenzen und die Bereitschaft, andere Perspektiven einzunehmen, vielleicht sogar verbunden mit Humor und einer gewissen Selbstironie. Ein sympathischer Zeitgenosse, dieser gebildete Offizier – oder?

Bildungsdimensionen: In-der-Welt-Sein, Mit-Sein, Selbst-Sein

Schon in dieser ersten Beschreibung schwingen die verschiedenen Bildungsdimensionen mit: Weltbeziehung, Sozialbeziehung und Selbstbeziehung sind untrennbar miteinander verknüpft. Nicht derjenige ist gebildet, der über die größte Menge an Wissen verfügt. Kognitive Welterschließung ist nur leistungsfähig, wenn sie eingebettet ist in die Fähigkeit zum sozialen Miteinander einerseits und verbunden ist mit der Bereitschaft, das Eigene zu erkennen und selbstkritisch zu befragen andererseits. In einer berühmten Passage seines Werkes „Die protestantische Ethik und der ‚Geist‘ des Kapitalismus“ (1905 / 1920) stellte der Soziologe Max Weber seiner Zeit die Diagnose, dass es immer mehr „Fachmenschen ohne

Woher kommt der Begriff „Bildung“?

Bildung stammt vom althochdeutschen „bildunga“ aus dem 11. Jahrhundert ab und bedeutete ursprünglich Schaffung (Schöpfung) bzw. Formung (Bildnis). Diese mittelalterliche Wortprägung legt die Formung des Menschen nach dem Bild Gottes nahe, womit einerseits auf biblische Sichtweisen der Gottebenbildlichkeit und Christusbildung, aber auch auf neuplatonische Gedanken zurückgegriffen wird. Der moderne deutsche Bildungsbegriff kommt Ende des 18. Jahrhunderts auf.

Quelle: Gerhard Kruij, Staatslexikon



Geist und Genussmenschen ohne Herz“ gebe. Das ist heute, hundert Jahre später, wohl nicht anders geworden. Wie kann es gelingen, dass aus den Spezialisten und Genießern ganze, allseitig gebildete Menschen werden?

Urteilsfähig werden

Es geht dabei nicht nur um Geschmacksfragen. Gebildete Persönlichkeiten werden besser in der Lage sein, sich in sehr unterschiedlichen Lagen zu orientieren und angemessen zu handeln. Das hat man auch in der Bundeswehr erkannt. Die Bereichsvorschriften zur politischen, historischen, interkulturellen und ethischen Bildung sollen in einer Dachvorschrift zusammengefasst werden, die den Titel „Persönlichkeitsbildung“ tragen soll. Die Wahl gerade dieser Überschrift ist nicht trivial. Dahinter steckt die Einschätzung, dass nicht die Spezialkenntnisse in den einzelnen Sachgebieten das Wichtigste sind, sondern die Persönlichkeit, die in der Lage ist, vielfältiges Wissen im Urteilen zu verknüpfen. Urteilsfähigkeit ist das wesentliche Bildungsziel. Je komplexer die Welt wird, desto weniger können wir mit Routinen zurechtkommen. Komplexität kann nicht durch immer neue und verfeinerte Regelungen eingefangen werden. Das macht unbeweglich. Handeln unter den Bedingungen von Uneindeutigkeit und Ungewissheit braucht entscheidungsfähige Persönlichkeiten.

Person sind wir immer schon, zur Persönlichkeit werden wir. Der Philosoph Robert Spaemann hat es in seinen „Versuche(n) über den Unterschied zwischen ‚etwas‘ und ‚jemand‘“ treffend beschrieben: Person-Sein heißt „auf-etwas-aus-Sein“, selbst gewählte Ziele zu haben und dabei immer in einem Verhältnis zu sich selbst zu stehen, sich also in Freiheit und unverfügbar selbst zu bestimmen. Personalität ist nicht in bestimmten Fähigkeiten oder Eigenschaften begründet, vielmehr ist es umgekehrt so, dass die Grundstruktur freier Selbstbestimmung sich in der lebensgeschichtlichen Ausprägung von Fähigkeiten und Eigenschaften realisiert. Person ist, Persönlichkeit wird. Damit ist das weite Feld der Persönlichkeitsbildung eröffnet. In der Begegnung mit der ganzen Fülle der Welt einerseits und andererseits dem besonderen Wirklichkeitsausschnitt, der gerade die Individualität des einzelnen Menschen ausmacht, wird erst Persönlichkeit, beim Soldaten anders als beim Künstler.

Influencing und Nudging? – Mehr als Konditionierung

Ein triviales Verständnis modelliert Persönlichkeitsbildung als eine Art von Ab-richtung, also Automatisierung von Handlungsketten und Konditionierung durch fortgesetztes Üben. Das Zerlegen und Zusammensetzen eines Maschinengewehrs kann auf diese Weise trainiert werden. Persönlichkeitsbildung wird nicht trainiert, sie funktioniert anders, nämlich reflexiv. Wenn es der Person immer um etwas und darin auch um sich selbst geht, ist damit diese Grundstruktur der Reflexivität beschrieben. Persönlichkeit ist niemals nur oder auch nur in erster Linie Objekt von Ausbildung, sie ist vielmehr Subjekt und Objekt von Bildung zugleich.

Bildung ist im Kern Selbst-Bildung. Erziehung, in der Bundeswehr ein wichtiges Konzept, ist Anleitung zur Selbstbildung. Der Mensch ist nicht einfach eine „neuronale Maschine“ (Käte Meyer-Drawe), die beliebig lenkbar und auch manipulierbar wäre. Für den militärischen Kontext bleibt das herausfordernd. Influ-

Weiterführende Literatur



Lothar Wigger, Andreas Dörpinghaus, Andreas Poenitsch: **Einführung in die Theorie der Bildung**, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2013, 160 Seiten, antiquarisch erhältlich.

encing und Nudging, also unterbewusst wirkende „Stupser“ und Anreizsysteme, um Menschen dazu zu bringen, Dinge zu tun, die sie freiwillig nie tun würden, haben im Militär eine lange Tradition und auch ein gewisses Recht. Für die Armee einer freiheitlichen Demokratie hat all dies aber eine Grenze. Genau diese Grenze wird mit dem Leitbild der Persönlichkeitsbildung adressiert.

Aber, so könnte man gegenwärtig weiterfragen, ist all das „kriegstauglich“? Oder schwächt es vielleicht eher, wenn man das im Begriff der Persönlichkeitsbildung liegende Freiheitspathos mit der Skrupellosigkeit vergleicht, mit der etwa in der russischen Kriegführung der einzelne Soldat instrumentalisiert wird? Die Antwort ergibt sich aus dem oben Gesagten: Gerade angesichts der Komplexität moderner Kriegführung und gegenwärtiger Gefechtsszenarien wird die urteilsfähige, im Horizont gemeinsamer Werte und geteilter Ziele freie Persönlichkeit auch als Kämpfer überlegen sein.

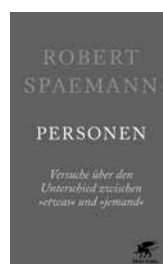
Selbsttranszendenz

Ein besonderer Aspekt der Persönlichkeitsbildung hat immer mit der Möglichkeit der Distanz zu sich selbst zu tun. Zu sich selbst findet die Persönlichkeit niemals unvermittelt. Wer sich persönlich immer furchtbar wichtig nimmt, wird sich nicht selbst finden und auch anderen eher auf die Nerven gehen. Selbstbildung gelingt nur auf dem „Umweg“ über die Aneignung von Inhalten: bis spät in der Nacht dem Kameraden zuhören, selbstvergessen an der Bordelektronik schrauben, stundenlang mit den Kindern spielen, Rilkes Gedicht „Der Panther“ auswendig lernen, „Sultans of Swing“ von den Dire Straits auf der Luftgitarre mitspielen. So kommt der Reichtum der Welt im eigenen Leben an, diese „Bilder“ bilden. Man merkt dem Bildungsgedanken seine religiösen Ursprünge an. Das deutsche Wort „Bildung“ in unserem Sinn findet sich zuerst bei dem mittelalterlichen Mystiker Meister Eckhart. Seine Einsicht hat an Aktualität nichts verloren: Wer sich verliert, wird sich finden. Das heißt: Persönlichkeitsbildung. ▲

PERSON SIND WIR IMMER SCHON, ZUR PERSÖNLICHKEIT WERDEN WIR.



Gerhard Roth: **Bildung braucht Persönlichkeit.** Wie Lernen gelingt, Klett-Cotta, Stuttgart 2021, 400 Seiten, 25 Euro.



Robert Spaemann: **Personen.** Versuche über den Unterschied zwischen ‚etwas‘ und ‚jemand‘, Klett-Cotta, Stuttgart 1996, 320 Seiten, 40 Euro.

„WIR BILDEN KEINE TAPFERKEIT AUS“

Die Bundeswehr ist auf verantwortungsbewusste, treue, tapfere Soldaten angewiesen. Darauf zielt sie mit dem Konzept der Persönlichkeitsbildung – und weiß zugleich um dessen Grenzen. Ein Gespräch mit Stefan Gruhl

Von Walter Linkmann

Ist Vielfalt ein Wert? Und, wenn ja: Gehören zu dieser Vielfalt auch Positionen, die sie entschieden ablehnen? Das Paradox der modernen Gesellschaft macht vor der Bundeswehr nicht halt. Die Truppe, die „auch dafür kämpft, dass du gegen uns sein kannst“, braucht eine gemeinsame Grundlage, die über das hinausgeht, was Gesetze und Vorschriften regeln können. Eine Grundlage, die mehr ist als der kleinste gemeinsame Nenner, den der Staat von seinen Bürgern verlangen darf, die einzahlt auf die große gemeinsame Vision einer wehrhaften Bundeswehr.

Ich habe um einen Termin im zuständigen Referat im Bundesministerium der Verteidigung gebeten und der Referatsleiter beleuchtet im Gespräch beide Seiten der Medaille. „Nicht nur Normen, auch Werte sind wichtig“, sagt Oberst i. G. Dr. Stefan Gruhl, Referatsleiter EBU I 8 (Innere Führung; Militärseelsorge). Aber seine andere Aussage gilt genauso: „Die Bindung an die freiheitliche demokratische Grundordnung innerhalb der Bundeswehr ist ein wichtiger Punkt zur Integration der Streitkräfte in die Gesellschaft.“

Als die Bundeswehr gegründet wurde, gingen die Verantwortlichen davon aus, dass eine moderne Armee mehr braucht als Befehl und Gehorsam. Einerseits



Klare Haltung fördern

Das Kommando Heer hat eine Handreichung zur Persönlichkeitsbildung herausgegeben. Sie soll Vorgesetzte dabei unterstützen, den Soldatinnen und Soldaten in ihren Einheiten Orientierungswissen und Werte zu vermitteln und damit die Einsatzfähigkeit zu erhöhen. www.tinyurl.com/zsbw-heer

Komplexe Aufgaben: Pioniertaucher vom Pionierbrückenbataillon 130 im Februar 2024 bei Bergungsarbeiten in der Müritz



wollte man aus der moralischen Katastrophe der Wehrmacht lernen, die treue Dienerin eines Unrechtsregimes gewesen war. Andererseits ging man davon aus, dass die Kriege der Zukunft zu komplex und unübersichtlich werden, als dass man sie mit Befehlen von oben, die unten nur noch ausgeführt werden, würde bestehen können. Die Antwort auf diese Herausforderungen war der freie, gewissen geleitete und entscheidungsfähige Soldat mit einem verlässlichen inneren Wertekompass – die Idee der Inneren Führung war geboren.

In diesem Konzept kommt der Persönlichkeit des einzelnen Soldaten – und längst auch: der einzelnen Soldatin – die entscheidende Bedeutung zu. „Persönlichkeitsbildung beginnt nicht erst in der Bundeswehr“, sagt Stefan Gruhl, „es treten ja bereits Persönlichkeiten bei uns in die Bundeswehr ein.“ Aber andererseits sei dieser Prozess damit längst nicht abgeschlossen, die Persönlichkeit entwickle sich lebenslang weiter.

Viel Wert legt die Bundeswehr darauf, dass die Soldatinnen und Soldaten die rechtlichen Rahmenbedingungen ihres Handelns kennen. Das beginnt beim Grundgesetz und der Staatsbürgerkunde und geht bis hin zu den *Rules of Engagement*, den Vorgaben für den Einsatz, die das Verhalten von Soldaten in den einzelnen Einsätzen regeln und eingrenzen. Das ist wichtig. Aber der Dienstherr weiß auch, dass zum militärischen Alltag Situationen gehören, die nicht einfach pauschal zu lösen sind. „In Dilemmasituationen hilft das Recht allein nicht weiter“, so Gruhl, „wenn Güterabwägungen zu treffen sind, kommt es auf wertgebundene Entscheidungskompetenz an.“ Diese Kompetenz hilft bei der Auftragserfüllung und schützt zugleich den Einzelnen: „Wer weiß, nach welchen Kriterien er entscheiden kann, hat ein



Selbstverständnis der Truppe

Wir beim Heer

- helfen einander,
- respektieren uns,
- passen aufeinander auf und kümmern uns, wenn es mal Probleme gibt,
- setzen alles daran, dass sich die

anderen auf uns verlassen können,

- stehen für die Gesetze und Werte unseres Landes ein – im täglichen Dienst und auch im Einsatz,
- helfen Menschen in Not,
- vertreten unseren Staat.

Quelle: Kommando Heer, 2022



„Persönlichkeitsbildung ist eine Führungsaufgabe“: Oberst i. G. Dr. Stefan Gruhl, Referatsleiter EBU I 8, im Gespräch

geringeres Risiko für psychische Nachwirkungen o.ä. und Traumata.“

Dauer-Führungsaufgabe

Persönlichkeitsbildung ist Querschnittsaufgabe und als solche schwierig in Dienstvorschriften zu packen. Aber sie ist auch zu wichtig, um es bei allgemeinen Appellen zu belassen. Deshalb arbeitet das Referat EBU I 8 gerade an einer neuen Gesamtvorschrift für die einzelnen Bildungsdimensionen – die zugleich ein Beitrag zur Entbürokratisierung der Bundeswehr ist. Aus bisher fünf Einzelschriften zu politischer, historischer, interkultureller und ethischer Bildung und Lebenskundlichem Unterricht sollen nur noch zwei gemacht werden. Persönlichkeitsbildung umfasst also mehrere Bildungsdimensionen, zu denen auch die ethische Bildung gehört. Die ethische Bildung baut auf zwei Säulen. Da ist zum einen der Lebenskundliche Unterricht, den in der Regel die Militärgeistlichen in der Bundeswehr erteilen und der allgemeine Lebens-themen behandelt. Die andere Säule ist die berufsbezogene Militärethik.

Grundsätzlich gilt für die Persönlichkeitsbildung: „Das ist eine Führungsaufgabe und eine Daueraufgabe.“ Jeder Vorgesetzte in der Bundeswehr steht hier in der Pflicht, die Werte, die die Bundeswehrangehörigen für ihren Dienst brauchen, verständlich und praktisch zu vermitteln. Das kann durch Unterrichte und Seminare – auch freier Bildungsträger –, Reisen oder Gedenkstättenbesuche geschehen. Noch wichtiger aber ist das

Vorbild im Dienstalltag, das auch die gemeinsame Reflexion von besonders schwierigen Situationen und Entscheidungen einschließt.

Ist denn ausgerechnet der Vorgesetzte die richtige Person, mit seinen Untergebenen das eigene Führungshandeln zu reflektieren? Diesem Zweifel setzt Gruhl ein gewichtiges Argument entgegen. Es gebe nicht nur die Pflicht der militärischen Führerinnen und Führer, die Werte der Bundeswehr weiterzugeben, sondern – andersherum – auch ein existenzielles Interesse der Geführten, mit ihren Vorgesetzten über Ethik zu reden: „Was ist der Referenzrahmen meines Vorgesetzten, der vielleicht über mein Leben entscheidet? Das muss ich doch wissen! Das ist die Voraussetzung für Vertrauen.“

Zur persönlichen kommt die fachliche Kompetenz der Offiziere. „Wer bei uns Bataillonskommandeur wird, hat schon drei Führungsebenen durchlaufen.“ Die Offiziere haben ein abgeschlossenes Studium, eine mehrjährige Ausbildung für ihre Aufgabe, fünfzehn bis zwanzig Jahre Berufserfahrung einschließlich zahlreicher Fortbildungen. Dazu gehören auch die speziellen Angebote zum Themenfeld der Persönlichkeitsbildung an den Offiziersschulen.

Tugenden und Kompetenzen machen die Persönlichkeit

Jedes Jahr erlässt das Ministerium eine Weisung zur Persönlichkeitsbildung mit einem Pflichtthema und weiteren Wahlthemen. Für 2025 soll das Pflichtthema das gemeinsame Selbstverständnis der Bundeswehr sein, das gerade in einem partizipativen Ansatz bundeswehrweit entwickelt werden soll. Wieder meldet sich der Zweifel: Kann man für 260 000 militärische und zivile Bundeswehrangehörige ein gemeinsames Selbstverständnis ministeriell erlassen? Gruhl: „Wenn es so wäre, hätten Sie recht. Das kann und wird tatsächlich nur *bottom up* in einem breiten Partizipationsprozess funktionieren.“ Das Ministerium werte diesen Prozess aus, durchaus mit der dazugehörigen Ergebnisoffenheit.



Anerkennung für Leistungen im Einsatz

Das „Ehrenkreuz der Bundeswehr für Tapferkeit“ wurde im Jahr 2008 eingeführt und bislang 28 Mal verliehen. Das Ehrenkreuz zeichnet Soldaten und Soldatinnen für ein mutiges, standfestes und geduldiges Verhalten bei außergewöhnlicher Gefährdung von Leib und Leben aus. Dienstgrade oder Dienstzeiten spielen dabei keine Rolle.

Trotz Wertevielfalt und Ergebnisoffenheit zeichnet sich deutlich ab, welches Idealbild die Persönlichkeitsbildung in der Bundeswehr verfolgt. Es wird bestimmt durch die Werte des Grundgesetzes, durch die klassischen soldatischen Tugenden und durch das Ideal der Inneren Führung vom Staatsbürger in Uniform. Als Zielvorstellungen nennt der Entwurf der Persönlichkeitsbildungs-Vorschrift: Einsatzbereitschaft, Verantwortungsbewusstsein, Resilienz, mentale Stärke, Willens- und Durchsetzungsstärke, gewissensober Gehorsam und gewissenhafte Pflichterfüllung, Selbstdisziplin, Teamfähigkeit, Kommunikations-, Kritik- und Konfliktfähigkeit, Toleranz, interkulturelle Kompetenz, Urteilsvermögen, Vertrauen, politisches und geschichtliches Bewusstsein.

Der Text nennt auch die Kompetenzen, die die Männer und Frauen in der Bundeswehr ausbilden müssen, um diese Ziele zu erreichen und ihre Aufgaben zu erfüllen:

- ▶ die Kenntnis von Grundlagenwissen (Fachkompetenz),
- ▶ die Fähigkeit zur Selbstbesinnung und Selbsterkenntnis (Selbstkompetenz),
- ▶ die Fähigkeit, in Sichtweisen und Wirkzusammenhängen sowie ganzheitlich und wertorientiert zu denken (Fach- und Methodenkompetenz),
- ▶ die Bereitschaft und Fähigkeit zur Meinungsbildung, Beteiligung, Positionierung und aktiven Teilhabe (Selbst-, Sozial- und Methodenkompetenz),
- ▶ die Kenntnis von und Auseinandersetzung mit Pluralismus in Form von unterschiedlichen Lebensformen, -modellen und -orientierungen, Geisteshaltungen und Weltanschauungen (Fach- und Sozialkompetenz),
- ▶ das Vermögen, aktiv für das politische System der Bundesrepublik Deutschland und die FDGO einzutreten (Sozialkompetenz),
- ▶ die Fähigkeit, sich in die Gefühls- und Gedankenwelt anderer Menschen hineinzusetzen (Empathie), Kameradschaft und Kollegialität auszuüben sowie sich in die Gemeinschaft zu integrieren (Sozialkompetenz),
- ▶ die Fähigkeit zu einer „Verständigung auf Augenhöhe“ (Selbst- und Sozialkompetenz),
- ▶ die Fähigkeit, mit Konflikten umzugehen, dabei Methoden und Strategien zur Problem- und Konfliktlösung erfolgreich einzusetzen und im Einklang bzw. vor dem Hintergrund der Werte und Normen des GG sowie nationaler und internationaler rechtlicher Vorgaben handeln zu können (Selbst-, Sozial-, Methoden-, Führungs- und Managementkompetenz),
- ▶ das Vermögen, Respekt und Vertrauen zu gewinnen und eine Gemeinschaft zu führen (Führungs- und Managementkompetenz).

Entscheidend ist das Vorbild

Die Frage nach der besten Persönlichkeitsbildung ist auch eine Frage der Ressourcen – auch für den Lebenskundlichen Unterricht. Wenn, zum Beispiel, so Oberst Gruhl, die 200 evangelischen, katholischen und jüdischen Militärseelsorger versuchen würden, alle notwendigen Unterrichte zum Thema allein zu bestreiten und jedem Soldaten ein Minimum von 14 Stunden Ethikunterricht im Jahr zu erteilen, wäre ihr System hoffnungslos überfordert. Ganz unabhängig von der Grundsatzfrage, wie sich Unterrichte auf der einen Seite und vorbildliches Verhalten auf der anderen ergänzen – da sieht er ohnehin alle Führungsebenen der Bundeswehr in der Pflicht.

Deshalb kann die organisierte Persönlichkeitsbildung auch „nicht der Nukleus für alles“ in der Bundeswehr sein. „Werte vermitteln sich nicht durch Vorschriften, sondern durch vorbildhaftes Verhalten, durch Vorleben. Der soldatische Eid verlangt Tapferkeit – aber wir bilden keine Tapferkeit aus.“ ▲

**„Hierarchie bedeutet nicht,
nur stumpf auf sich selbst zu gucken.“**

Generalstabsärztin Nicole Schilling



Im Interview mit dem Magazin „Human Resources Manager“ spricht Generalstabsärztin Nicole Schilling, die die strategische Personalverantwortung für nahezu alle der 260 000 Beschäftigten der Bundeswehr hat, über die Kriegstüchtigkeit der deutschen Armee, die neue Brigade an der NATO-Ostflanke und die Stimmung unter Soldatinnen und Soldaten.
www.tinyurl.com/zsbw-schilling

ROBUST, VERHALTEN ODER KOMPLEX



Sommelier Stefanie Hehn erklärt, wie der Wein Charakter gewinnt

Von Dorothea Heintze

Schmeckt Persönlichkeiten
im Wein: Stefanie Hehn,
Sommelier in einem
Hamburger Luxushotel

Ob es Persönlichkeiten im Wein gibt? „Natürlich“, antwortet Stefanie Hehn, ohne lange nachzudenken, „das ist ja gerade das Faszinierende an diesem Getränk.“ Denn, so führt sie weiter aus: Weine seien genauso unterschiedlich wie Menschen, je nach ihrer Herkunft und Geschichte. Und weil die Weine so unterschiedlich seien, könne sie ihnen auch „Charaktereigenschaften“ zuordnen – und zwar unter anderem diese: rustikal, robust, elegant und komplex, reif, schüchtern, selbstbewusst, aggressiv, verhalten, ehrlich, authentisch, belanglos, zickig...

Moment mal – zickig? Wie bitte kann ein Wein „zickig“ sein?



Klar kann er das: „So ein Pinot Noir zum Beispiel. Erst mal macht er gar nichts von sich her, aber wenn Sie ein bisschen warten, dann zeigt er plötzlich, was er kann. Ist eben zickig.“

Stefanie Hehn, das ist schnell klar, liebt Weine. Im Luxushotel „The Fontenay“ direkt an der Hamburger Außenalster ist sie verantwortlich für alle Getränke (außer Milchgetränke), die dort den Gästen serviert werden, darunter Säfte, Tees, Biere und – natürlich und vor allem – Weine. Gut 400 verschiedene Weine stehen auf der Karte: Vom Spitzentropfen für bis zu 2000 Euro die Flasche bis zum „mittleren Segment“, so Stefanie Hehn, mit Preisen von „50 bis 250 Euro“.



Was auf deutschen Weinbergen wächst

- In Deutschland werden auf rund **103 000** Hektar mehr als **100** Rebsorten angebaut, davon zwei Drittel weiße und ein Drittel rote Rebsorten.
- Der **Weißer Riesling** dominiert 2023 mit **rund einem Viertel** der gesamten Rebfläche in Deutschland.
- Deutsche Winzer setzen vermehrt auf ursprünglich südländische Sorten, die mittlerweile auch in Deutschland gut gedeihen. Die Rebfläche für **Sauvignon blanc** hat in Deutschland im Zeitraum von 2012 bis 2022 um knapp **162 Prozent** zugenommen.

Quelle: Deutsches Weininstitut, Destatis

Den Geschmack treffen

Hat sie einen Lieblingswein? Nein, hat sie nicht. Das Tolle an Weinen sei eben genau ihre „Verschiedenheit“. Mal passe diese Rebsorte, mal die andere, mal ein deutscher Wein, mal einer aus Frankreich. Und wie findet sie den richtigen Wein für den Gast? Nun ja, das sei eben die „Kunst als Sommelier“ (nein, sie nutzt ganz bewusst nicht die weibliche Form *Sommelière*): „Sie müssen mit den Gästen reden und nachfragen.“

Ein Beispiel aus der Praxis bitte.

Kürzlich hatte sie ein Paar zu Gast, das angab, einen „leichten“ Wein zu bevorzugen, und zwar am liebsten Primitivo. Doch gerade Primitivo, das weiß die Fachfrau, ist mit teilweise bis zu 15 Prozent Alkohol kein „leichter“ Wein. Für Stefanie Hehn hieß das, sich rantasten an die Geschmacks-wünsche der Gäste. Mögen sie es lieber würzig oder fruchtig, holzig oder mineralisch? Spielt die Farbe bei ihnen eine Rolle oder der Säuregehalt? Wichtig ist ihr: „Ich passe immer auf, dass ich nicht zu sehr in die Fachsprache abrutsche. Das verschreckt die Leute.“ Dem Paar empfahl sie dann einen Malbec aus einem der höchstgelegenen Weinberge Argentiniens, einen wirklich „leichten“ Wein. Hehn hatte gut beraten, die Gäste waren glücklich und hatten etwas gelernt.

Die Liebe zum Wein wurde Stefanie Hehn nicht in die Wie-

ge gelegt. Keine Winzereltern, niemand aus der Familie arbeitete in der Gastronomie. Doch was es in ihrer Heimatstadt Bad Kissingen schon immer gab, das waren gute Hotels und Restaurants, und überhaupt ist Franken bekannt für gute Weine und gutes Essen. Die junge Stefanie, Jahrgang 1985, wollte in so ein Hotel und dort eine Lehre zur Hotelfachfrau machen. Der Vater warnte: „Willst du wirklich immer dann arbeiten müssen, wenn andere Freizeit haben?“

Test vor Ort bei Winzern

Wollte sie und war begeistert, vor allem vom Service im *Fine Dining*. Sie legte weitere Prüfungen zum Weinsommelier ab, arbeitete in Spitzenrestaurants. 2011 wurde sie zur besten jungen Sommelière Deutschlands gewählt, 2019 vom Restaurantführer Gault & Millau zum Sommelier des Jahres. 2020 kam dann die „Krönung“: Sie bestand in London die Prüfung zum „Master Sommelier“. Davon gibt es in Deutschland nur eine Handvoll, weltweit sind es gerade mal 281.

Neben dem Wunsch, eine gute Gastgeberin sein zu dürfen, erfüllte sich mit den Jahren auch ihr Wunsch zu reisen, andere Länder kennenzulernen. Das konnte und kann sie jetzt, weil sie zu Weingütern reist und testet – mit Ausnahme der Corona-Zeit, in der sie sich streng isolierte. Einmal bekam sie das Virus und verlor für

ein paar Stunden den Geruchs- und Geschmackssinn. Es waren einige der schlimmsten Stunden ihres Berufslebens: Nicht mehr riechen und schmecken zu können, hätte das Aus ihrer geliebten Arbeit bedeutet.

Noch einmal zurück zu den Persönlichkeiten im Wein. Die gibt es eben auch deshalb, weil hinter jedem guten Wein ein Winzer, eine Winzerin steht. Und was heißt „gut“? Überraschenderweise nicht das Ego, denn: „Hervorragende Winzer sind die, die nicht ihre Persönlichkeit in den Vordergrund stellen, sondern die Natur machen lassen.“ Rebsorte und Terroir, dann die Reife im Keller, in den Fässern, all das bestimme

die „Persönlichkeit“ der vielen unterschiedlichen Weine.

Diese Vielfalt begeistert sie, und die Möglichkeit, mit geschultem Geschmackssinn aus einem Glas Wein so viel „herauslesen“ zu können. Von der Region bis zum Jahrgang. Und das, so Stefanie Hehn, sei einfach: „Megacool!“



Dorothea Heintze ist freie Journalistin in Hamburg.



Terroir: Lage, Lage, Lage

Winzer werben gern mit dem „einzigartigen Terroir“ ihrer Weine. Der aus dem Französischen stammende Begriff bezeichnet die Summe aller Standortfaktoren, die Geschmack und Charakter des Weins prägen.

Dazu gehören Bodenbeschaffenheit, Mikroklima, Hangneigung und je nach Definition auch die Anbauweise. Ob man Boden und Topographie tatsächlich schmecken kann, ist Thema des Dokumentarfilms „Terroir“ von Rasmus Dinesen aus dem Jahr 2023.



ERBANLAGEN UND UMWELT SPIELEN ZUSAMMEN

Persönlichkeitsmerkmale werden durch soziale und biologische Einflüsse bestimmt. Für beides nehmen die Eltern eine wesentliche Stellung ein

Von Christoph Spörlein



Prof. Dr. Christoph Spörlein forscht und lehrt als Professor für Soziologie an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf zu Fragen der sozialen Ungleichheit in modernen Gesellschaften.

Die Frage, warum die Persönlichkeit eines Menschen ist, wie sie ist, hat Menschen seit jeher fasziniert. Spätestens Ende des 19. Jahrhunderts haben biologische Einflüsse auf Unterschiede zwischen Menschen mit Vertretern wie Francis Galton – dem Cousin von Charles Darwin, dem Formalisierer der Idee der statistischen Korrelation und dem Begründer der eugenischen Bewegung – einen festen Platz im Spektrum plausibler Einflussfaktoren erhalten. Was sich damals bestenfalls indirekt über die Häufung bestimmter Verhaltensweisen (oft aber Erkrankungen) in Familien zeigte, ist heutzutage durch molekular-genetische Untersuchungen klar belegbar.

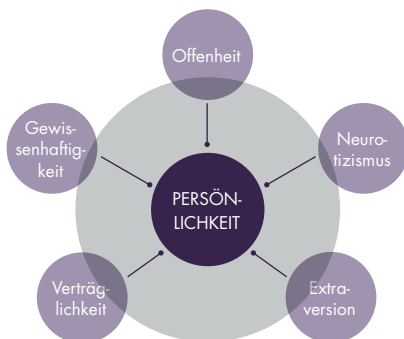
Damit ist immer auch die Frage verbunden, was mehr zu den Unterschieden zwi-

schen Menschen beiträgt: biologische (genetische) Unterschiede oder umweltbedingte Einflüsse (z. B. Familie, Nachbarschaft, Schule oder „die Gesellschaft“)? Diese Frage verfehlt jedoch den Kern des Problems, denn ähnlich wie bei der Berechnung der Fläche eines Rechtecks ist es sinnlos zu fragen, welche Seite einen größeren Beitrag leistet. Es ist immer das Zusammenspiel von Genen und Umwelt, das die beobachteten Unterschiede zwischen Menschen verursacht.

Dieser in der Literatur als „interaktionistischer Konsens“ bezeichnete Umstand wird häufig durch den Ausspruch verkürzt, dass „eine genetische Prädisposition für Aggression Menschen aus sozial benachteiligten Nachbarschaften ins Gefängnis und Menschen aus Villenvierteln in Vorstandsetagen bringt“.

Statistik lässt Aussagen über die Population zu – aber nicht über den Einzelnen

Empirisch gibt es zwei große methodologische Ansätze, um den Einfluss auf menschliche Merkmale und Verhalten zu untersu-



Big-Five-Persönlichkeitsmodell

Die sogenannten Big Five beschreiben fünf Kernmerkmale des menschlichen Charakters. Diese fünf übergeordneten Merkmale setzen sich wiederum aus jeweils sechs spezifischeren Merkmalen zusammen. Als extravertiert gilt etwa, wer herzlich, gesellig, durchsetzungsfähig, aktiv, abenteuerlustig und fröhlich ist. Anders als in der Typenlehre werden bei einem Big-Five-Merkmal nicht nur zwei Ausprägungen angenommen, sondern jedes Merkmal kann verschieden stark oder schwach ausgeprägt sein.



Zu fragen, was Menschen mehr voneinander unterscheidet – die Gene oder umweltbedingte Einflüsse – verfehlt den Kern des Problems

chen. Indirekte Methoden nutzen Unterschiede im Verwandtschaftsgrad und untersuchen Zusammenhänge in bestimmten Merkmalen zwischen Familienmitgliedern. Zwillingsstudien sind dabei eines der wichtigsten Werkzeuge: Dadurch, dass Zwillinge effektiv gleichzeitig zur Welt kommen und sich ihre direkte Umwelt daher vollständig teilen, eröffnet sich durch den Vergleich zwischen eineiigen Zwillingen, die genetisch 100 Prozent identisch sind, und zweieiigen Zwillingen, die sich analog zu anderen Geschwistertypen 50 Prozent ihrer Gene teilen, die Möglichkeit, den Einfluss der Gene auf Unterschiede in einem Merkmal mittels statistischer Verfahren zu quantifizieren.

Die sogenannte Erblichkeit gibt dabei an, wie viel Prozent der Unterschiede in einem Merkmal zwischen Menschen durch genetische Unterschiede verursacht werden. Erblichkeit bezieht sich also immer auf Unterschiede innerhalb einer Population und kann niemals Aussagen über ein Individuum treffen! Persönlichkeitsmerkmale wie die sog. Big Five (Extraversion, emotionale Stabilität, Gewissenhaftigkeit, Verträglichkeit und Offenheit) zei-

gen bei jungen Erwachsenen aus Deutschland Erblichkeitswerte von ca. 45 Prozent.

Der zweite große Ansatz erhebt direkt die genetischen Profile von Individuen und generiert im Zusammenspiel mit groß angelegten genomweiten Assoziationsstudien sog. polygenetische Risikomessungen. Dabei werden die meist Tausenden von genetischen Varianten, die für sich genommen sehr kleine, aber in der Summe gewichtige genetische Effekte aufweisen, aufsummiert und fassen so das genetische Risiko für ein bestimmtes Merkmal oder Verhalten zusammen.

Eine der erfolgreichsten polygenetischen Risikomessungen quantifiziert den Einfluss genetischer Varianten auf den Bildungserwerb. Diese Messung basiert auf den Effekten von fast 4000 genetischen Varianten und schafft es, mittels dieser einen Messung ein Fünftel der Unterschiede im Bildungserwerb zwischen Individuen zu erklären. Messungen der sozialen Herkunft können in der Regel nicht einen so hohen Anteil an Bildungsunterschieden erklären.

In der Psychologie werden die Ergebnisse jahrzehntelanger genetisch-sensitiver Forschung in den drei „Gesetzen der Verhaltensgenetik“ zusammengefasst:

1. Gene spielen für alle menschlichen Merkmale und Verhalten eine Rolle.
2. Die geteilte Familienumwelt ist dabei weniger relevant als genetische Unterschiede.
3. Die nichtgeteilte Umwelt spielt für alle menschlichen Verhaltensweisen und Attribute eine Rolle.



Wie entsteht soziale Ungleichheit?

Und wie wirken dabei Gene und Umweltfaktoren zusammen?

Seit zehn Jahren befragt ein Forscherteam der Universität Bielefeld und der Universität des Saarlandes jährlich über 4000 in Deutschland lebende Zwillingspaare und ihre Familien zu verschiedenen Lebensabschnitten. Die Studie, bei der auch Speichelproben genommen werden, trägt wesentlich dazu bei, die Bedeutung von Genen und Umwelt für die Entstehung sozialer Ungleichheit besser zu verstehen. www.twin-life.de

Dass diese drei Gesetze für Persönlichkeitsmerkmale zutreffen, zeigt sich bei den Big Five (siehe Tabelle): Alle Merkmale haben eine genetische Komponente (Gesetz 1), systematische Unterschiede in der geteilten Familienumwelt spielen keine Rolle (Gesetz 2) und die verbleibenden Unterschiede lassen sich auf die nichtgeteilte Umwelt zurückführen (Gesetz 3). Diese Komponente umfasst alle Einflüsse, die Mitglieder einer Familie verschiedener voneinander machen (z. B. idiosynkratische Erfahrungen, persönliche Beziehungen, aber auch Messfehler oder stochastische Zellprozesse).

Im Beispiel Offenheit bedeutet dies konkret, dass 44 Prozent der Unterschiede im Ausmaß der Offenheit gegenüber neuen Erfahrungen durch genetische Unterschiede erklärt werden können. Die verbleibenden 56 Prozent entfallen auf Unterschiede in den nichtgeteilten Umwelten, also z. B. weil diese Personen eher auf Menschen in ihrer Umwelt treffen, die ihre Offenheit schätzen oder ablehnen. Hinsichtlich der systematischen Beeinflussbarkeit der Persönlichkeitsentwicklung durch Umweltfaktoren zeigen sich also deutliche Grenzen: Einerseits sind geteilte Familieneffekte irrelevant, andererseits war die empirische Forschung bisher nicht erfolgreich in der Identifikation messbarer Indikatoren der „nichtgeteilten Umwelt“.

Innere und äußere Merkmale

Ist die geteilte Umwelt, also all jene Aspekte, die Mitglieder einer Familie ähnlicher zueinander machen (z. B. soziale Herkunft, Erziehungsstile oder andere Sozialisierungseinflüsse) damit irrelevant? Schließlich tragen Unterschiede in der geteilten

Standardisierte Varianzzerlegung mittels ACE-Modellen für ausgewählte Merkmale

Merkmale	Genetische Unterschiede	Geteilte Umwelt	Nichtgeteilte Umwelt
Bildungsbezogene Merkmale			
Kognitive Fähigkeiten	0,40	0,32	0,28
Bildungsabschluss	0,29	0,34	0,37
Persönlichkeit			
Extraversion	0,44*		0,56
Gewissenhaftigkeit	0,46*		0,54
Verträglichkeit	0,42*		0,58
Emotionale Stabilität	0,42*		0,59
Offenheit	0,44		0,56
Intrinsische Motivation	0,45		0,55
Selbstvertrauen	0,45		0,55
Einstellungen			
Risikobereitschaft	0,41		0,59
Soziales Vertrauen	0,47		0,53
Religiosität	0,26	0,37	0,37
Spiritualität	0,45		0,55
Allg. Lebenszufriedenheit	0,19	0,34	0,47

Anmerkung: Werte geben die relativen Varianzanteile der angezeigten Komponenten auf Basis von ACE-Modellen wieder. Vorgelagerte Modellvergleiche bilden die Grundlage des konkret gewählten statistischen Modells. So bedeuten die Werte bei beispielsweise den kognitiven Fähigkeiten, dass 40 Prozent der Unterschiede zwischen Individuen aufgrund von genetischen Unterschieden bestehen, 32 Prozent aufgrund von Unterschieden in der geteilten (Familien-)Umwelt und die verbleibenden 28 Prozent entfallen auf Unterschiede in der nichtgeteilten Umwelt.

* Hier beinhalten die genetischen Effekte zusätzlich zu den regulären additiven Effekten auch dominante Effekte.

Quelle: 1. und 2. Welle des deutschen TwinLife-Panels, eigene Berechnung

„Die Eugenik zu verlernen, hat sich in Deutschland als ein außerordentlich zäher Prozess erwiesen, der bis heute nicht abgeschlossen ist.“

Dagmar Herzog, Historikerin

Umwelt nicht zu Unterschieden in der Offenheit zwischen Individuen bei. Die Antwort auf diese Frage hängt grundsätzlich vom betrachteten Merkmal oder Verhalten ab. Tendenziell spielt die geteilte Umwelt bei persönlichkeitsbezogenen Merkmalen eher keine Rolle, während das Gegenteil bei Merkmalen zutrifft, die das Ergebnis menschlichen Verhaltens in menschengemachten Institutionen ist.

Der Vergleich zwischen Spiritualität und Religiosität verdeutlicht dies: Spiritualität bezieht sich auf eine „nach innen gerichtete“ Auseinandersetzung mit der Frage nach einer persönlichen Beziehung des Einzelnen zu einer höheren Macht und ist daher eher individualistisch. Im Gegenzug kann Religiosität als ein „nach außen gerichtetes“, verhaltensbezogenes Merkmal eines Glaubens charakterisiert werden. Damit gehen rituelle Praktiken oder soziale Verhaltensweisen in einem sozialen System einher – Dinge, die also explizit kulturelle Unterschiede aufweisen und demnach erst sozial erlernt werden müssen.

Vergleicht man nun die Zergliederung der Unterschiede in Spiritualität und Religiosität in ihre Erklärungskomponenten, fällt auf, dass das Ergebnismuster von Spiritualität dem anderer Persönlichkeitsmerkmale ähnelt: Gene und nichtgeteilte Umwelt sind von zentraler Bedeutung, während die geteilte Umwelt keine Rolle spielt. Für Religiosität ergibt sich jedoch ein anderes Bild: Genetische Unterschiede spielen hier eine Rolle (27 Prozent der Unterschiede werden durch sie erklärt), aber mit je 37 Prozent sind die geteilte und nichtgeteilte Umwelt wesentlicher.

Die hohe Relevanz der geteilten Umwelt widerspricht sogar dem zweiten Gesetz der Verhaltensgenetik und erklärt sich mitunter durch den disziplinspezifischen Fokus auf Persönlichkeitsmerkmale in der Psychologie (Spiritualität) und auf Verhaltensergebnisse in sozial konstruierten Systemen der Soziologie (Religiosität).

Wie die Eltern, so die Kinder – auch genetisch

Was bedeuten diese Ergebnisse für die Möglichkeit der Beeinflussung von Persönlichkeitsmerkmalen durch die soziale Umwelt? Sowohl für Spiritualität wie auch Religiosität finden sich Hinweise auf intergenerationale Korrelationen in Familien: je spiritueller / religiöser die Eltern, desto spiritueller / religiöser ihre Kinder. Was auf den ersten Blick als wichtiger Hinweis auf die Bedeutung der Primärsozialisation innerhalb der Familie erscheint, erweist

sich bei näherer (statistischer) Betrachtung teilweise als Trugschluss. Für Religiosität findet sich in der Tat ein sozialisierender Effekt der elterlichen Werte. Die intergenerationale Korrelation von Spiritualität ist jedoch komplett genetisch konfundiert und drückt reine biologische Ähnlichkeit zwischen Eltern und ihren Kindern aus (sog. passive Gen-Umwelt-Korrelation).

Angesichts der Komplexität des Themas konnte dieser Beitrag nur in groben Zügen in die Thematik einführen. Eine differenziertere Diskussion grundlegender Konzepte und andere faszinierende Ergebnisse, die stärker die vermittelnde Wirkung der sozialen Umwelt für genetische Prädispositionen in den Vordergrund rücken (z. B. das Negieren genetischer Risiken für Alkoholmissbrauch durch romantische Beziehungen bei Männern oder die genetische Konfundierung vieler Effekte der sozialen Umwelt) mussten daher außen vor bleiben. Interessierten Leserinnen und Leser sei die Lektüre meines Einführungsbuches¹ ans Herz gelegt. ▲

¹ Christoph Spörlein: Eine soziologische Einführung in die Verhaltensgenetik, De Gruyter Oldenbourg, 2024.

In ihrem neuen Buch legt die amerikanische Historikerin Dagmar Herzog eine Geistesgeschichte der Eugenik in Deutschland vor – und zeigt auf, dass auch Theologen an einer Rechtfertigung „rassenhygienischer“ Konzepte mitwirkten.



Dagmar Herzog:
Eugenische Phantasmen. Eine deutsche Geschichte, Suhrkamp, Berlin 2024, 390 Seiten, 36 Euro.

STARKE PERSÖNLICHKEITEN GEFRAGT



**Erik Bethkenhagen sucht Führungskräfte.
Als Headhunter weiß er: Die Kandidaten
müssen nicht nur fachlich überzeugen,
sondern vor allem menschlich
ins Unternehmen passen**

Von Kristin Kasten

**Was Mitarbeiter von
Vorgesetzten erwarten**
Umfrage unter Angestellten,
Mehrfachnennungen möglich.



Individuelle
Wertschätzung
59%



Empathie
51%



Vorbildfunktion
38%

Die Suche nach dem perfekten Bewerber beginnt für Headhunter Erik Bethkenhagen beim künftigen Arbeitgeber. „Im ersten Gespräch erzählt mir jedes Unternehmen, wie gut die Arbeitsatmosphäre und die Unternehmenskultur sind“, sagt Bethkenhagen, Partner und Prokurist bei Hoffmann & Partner Executive Consulting in Berlin. Doch aus Erfahrung weiß er: Kultur ist auf dem Flur. Ein wohlklingendes Unternehmensleitbild ist schnell geschrieben, aber es muss auch gelebt werden. „Ich will wissen, wie das Unternehmen wirklich tickt“, sagt er. Also fährt er hin, lässt sich alles zeigen. Gespräche mit den Mitarbeitenden in den Werks- und Produktionshallen seien genauso wichtig wie mit Menschen aus der Marketingabteilung oder dem Betriebsrat. „Nur so finden wir am Ende den passenden Kandidaten.“

In Deutschland gibt es rund 2000 Personalberatungsunternehmen, die Betriebe bei der Suche nach Führungskräften und Fachkräften unterstützen. Rund 80 500 Stellen konnten im Jahr 2022 durch Personalberater besetzt werden. „In unserem Unternehmen machen wir 70 bis 80 Projekte im Jahr“, sagt Bethkenhagen. Pro Stelle stellt er dem auftraggebenden Unternehmen fünf bis acht Kandidaten vor. Fast immer finde sich nach langen Auswahlverfahren der passende Bewerber. Die Erfolgsquote habe im vergangenen Jahr bei 92 Prozent gelegen, sagt er.

Bethkenhagen arbeitet oft im Auftrag von Familienbetrieben in der Provinz, darunter viele eher unbekannte Mittelständler, die aber in ihrer Branche Welt-

marktführer sind. „Wir besetzen vor allem Positionen auf der ersten oder zweiten Führungsebene.“ Geschäftsführer, CEOs, Abteilungs- und Bereichsleiter, vom Vertrieb über das Marketing bis hin zum Personalwesen.

„Jede Branche tickt anders, jedes Unternehmen hat andere Ansprüche an führende Mitarbeiter“, sagt der Headhunter.

ein anderes eine Führungskraft, die in der aktuellen Situation mehr Härte zeigt.“

Der Chef als Coach

Während früher vor allem Autorität, Kontrolle und Durchsetzungsvermögen im Vordergrund standen, sind die Anforderungen an moderne Führungskräfte heute andere.

Stellt Bewerbern auch unangenehme Fragen:
Headhunter
Erik Bethkenhagen



Im Mittelstand sei oft eine gewisse *Handson-Mentalität* gefragt, also Macher, die Aufgaben anpacken und umsetzen. Gleichzeitig habe jedes Unternehmen seine eigenen Vorstellungen. „Eines sucht jemanden, der konziliant ist und Zugeständnisse macht,

Der cholerische Chef, der Mitarbeitende am Konferenztisch zum Weinen bringt, hat längst ausgedient. „Führungskräfte, die auf alte Stereotypen oder herablassendes Verhalten zurückgreifen, stoßen auf Widerstand“, sagt Bethkenhagen. Viele Mitarbei-



Managing up /
„Führung von unten“
25%



Intellektuelle
Stimulierung
22%



Inspirierende
Motivation
18%

Quelle: „Attracting Talent 2024“,
The Stepstone Group & Kienbaum



Kristin Kasten ist Journalistin und arbeitet für überregionale Zeitungen, Magazine und Rundfunkanstalten. Sie ist Mitglied in der Reportergemeinschaft Zeitspiegel.

tende erwarteten vielmehr einen Coach und Mentor, der die Bedürfnisse des Teams im Blick hat.

Vielversprechende Kandidaten seien begehrt. Und ein Familienunternehmen auf der Ostalb erscheine zunächst weniger attraktiv als ein Konzern in der Großstadt. „Wir müssen Menschen identifizieren, die sich auch für weniger populäre Unternehmen begeistern lassen.“ Im Hinterkopf hat er deshalb immer die Frage: Wo sitzen geeignete Kandidaten? „Aus den Eindrücken vor Ort im Unternehmen erstellen wir ein Positionsprofil und legen dann fest, in welchen Branchen und geografischen Regionen wir nach potenziellen Kandidaten suchen.“ Diese Liste legt der Headhunter dem Kunden vor. Ist man sich einig, werden Kandidaten identifiziert und über soziale Medien kontaktiert oder angerufen.

Nicht alle rufen oder schreiben zurück. „Aber eine deutliche Mehrheit will zumindest hören, worum es bei der Stelle geht“, sagt er. „Nach einem ersten Telefoninterview folgt deshalb ein persönliches Gespräch.“ Erste Fragen des Headhunters: Was sind die Highlights, was die Lowlights der Karriere? Nicht jeder antwortet gleich im ersten Gespräch ehrlich, sagt der Head-

hunter. Von negativen Karriereerlebnissen zu erzählen, falle vielen schwer.

Die Persönlichkeit testen

Auch Persönlichkeitstests gehören mittlerweile zu fast jedem Auswahlprozess dazu. Die Tests sollen Charakterzüge und Verhaltensweisen im Umgang mit Menschen und Situationen abfragen. Wie geht man mit einem Teammitglied um, das regelmäßig Deadlines verpasst? Wie trifft man eine Entscheidung, wenn die Zeit knapp ist und die Informationen unvollständig sind? Es gibt verschiedene Testarten: Mal muss der Bewerber Ja oder Nein ankreuzen, mal die Ausprägung einer bestimmten Eigenschaft auf einer Skala von eins bis x bewerten. „In den Onlinetests erfahren wir, wie führungsstark und teamfähig jemand wirklich ist“, sagt Bethkenhagen. Ein Richtig oder Falsch gebe es bei diesen Tests nicht. „Schwarz ist nicht gleich schwarz.“

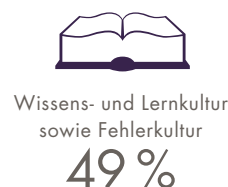
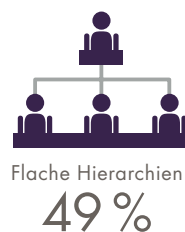
Ein Wunsch, der derzeit viele Unternehmen eint: diversere Teams und mehr Frauen in Führungspositionen. Doch noch immer sind weibliche Führungskräfte in deutschen Unternehmen unterrepräsentiert. Im Jahr 2022 waren nur 28,9 Prozent der Führungspositionen mit Frauen besetzt.

Im EU-Vergleich liegt Deutschland damit im unteren Drittel. Auch Bethkenhagen würde sich mehr Frauen in Führungspositionen wünschen. „Doch gerade in technisch geprägten Branchen sind Männer einfach immer noch deutlich häufiger vertreten.“

Der Bewerbermarkt habe sich in den letzten Jahren deutlich verändert, beispielsweise habe die Flexibilität beim Wohnortwechsel stark abgenommen. „Früher ist man auch mal 300 Kilometer weggezogen, wenn man den Job wirklich wollte.“ Auch die Ansprüche an das Betriebsklima ändern sich. „Die nachrückende Generation tickt anders, will im Arbeitsalltag weniger hierarchisch und viel partizipativer agieren“, sagt Bethkenhagen. Für die Generation Y und zunehmend auch für die Generation Z stehe oft die Sinnhaftigkeit der Arbeit im Vordergrund. Sie wollten einen positiven gesellschaftlichen Beitrag leisten, sei es durch Nachhaltigkeit, Diversität oder soziale Verantwortung. Viele bevorzugten einen Austausch auf Augenhöhe und flache Hierarchien. Das könne schnell zum Balanceakt werden, wenn jemand Mitarbeitende anführen und als Vorbild fungieren soll, gleichzeitig aber als entspannter Chef auftreten will. Auf der anderen Seite habe

Welche Aspekte der Unternehmenskultur besonders geschätzt werden

Umfrage unter Wechselwilligen, Mehrfachnennungen möglich.



er auch schon junge Führungskräfte erlebt, die Dinge mit besonderer Härte tun, aus Angst, sonst nicht akzeptiert zu werden, berichtete Bethkenhagen. Den Mittelweg zu finden, sei die große Kunst.

Rückenwind für die Rüstungsindustrie

Knifflige Fälle gebe es immer wieder. „Wenn sich während des Auswahlprozesses die Führungsstrukturen im Unternehmen ändern, beispielsweise der CEO oder der Vorsitzende der Geschäftsführung geht, bekommt die Kandidatensuche schnell ein ganz anderes Setting.“ Auch seien manche Branchen schwer zu vermitteln. So werden Genussmittel wie Alkohol und Tabak oder zuckerhaltige Lebensmittel oft mit Gesundheitsproblemen in Verbindung gebracht. Ethische Bedenken oder auch persönliche Vorlieben schränken den Bewerberkreis ein. „Oft müssen Kandidaten in der Genussmittelbranche erst von den Vorzügen des

Jobs überzeugt werden.“ Auch die Rüstungsindustrie galt lange Zeit als unbeliebtes Arbeitsfeld. „Das hat sich aber schlagartig geändert“, sagt Bethkenhagen. Der Krieg in Europa gibt der Rüstungsindustrie Rückenwind. Heute wird die Branche viel positiver wahrgenommen und ist als Arbeitgeber gefragter als noch vor zwei, drei Jahren.

Letztlich aber sucht jedes Unternehmen für seine Führungsposition eine Persönlichkeit. Jemanden, der mutig entscheidet und entschlossen handelt, aber auch Fehler eingestehen und Konflikte erkennen kann. Menschen, die demokratische Werte mitbringen und ethische Fragen zeitgemäß beantworten. Mit Fachwissen allein könne man kaum punkten, sagt Bethkenhagen. „Das ist auf den obersten Ebenen in 99 Prozent der Fälle längst nachgewiesen.“ Nicht selten seien es daher weiche Faktoren wie Empathie, Belastbarkeit und Kommunikationsstärke, die den Ausschlag geben. ▲

„DIE NACHRÜCKENDE GENERATION TICKT ANDERS, WILL WENIGER HIERARCHISCH UND VIEL PARTIZIPATIVER AGIEREN.“

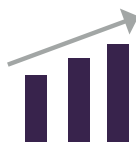
Erik Bethkenhagen



Innovationskultur
32 %



Corporate Social and
Environmental Responsibility
17 %



Leistungsorientierung
14 %



Inklusion und Vielfalt
13 %

Quelle: „Attracting Talent 2024“,
The Stepstone Group & Kienbaum

VIER FARBEN SIND KEIN BILD



**Warum Persönlichkeitstypologien
wenig darüber aussagen,
wie Menschen ticken**

Von Uwe P. Kanning

Starke Persönlichkeit:
John F. Kennedy in Massachusetts,
wenige Wochen vor seiner Wahl
zum Präsidenten der Vereinigten
Staaten im Jahr 1960



Unter dem Begriff der Persönlichkeit werden in der Psychologie Eigenschaften von Menschen subsumiert, die über die Zeit hinweg stabil bleiben, sich also nicht von Woche zu Woche verändern. Zwar entwickelt sich die Persönlichkeit über das gesamte Leben hinweg, hierbei handelt es sich aber um einen sehr langsamen Prozess, der mit zunehmendem Alter abnimmt.

Im Alltag wird der Begriff der Persönlichkeit häufig sehr wertend verwendet. Als eine Persönlichkeit werden dann Menschen bezeichnet, die eine besondere Leistung vollbracht haben oder auf andere charismatisch wirken (z. B. John F. Kennedy). In der Wissenschaft sieht dies anders aus. Die Eigenschaften eines Menschen beschreiben hier zunächst einmal nur die Individualität der Per-

22 876 792 454 961

So viele verschiedene Persönlichkeitsprofile kann das Bochumer Inventar zur berufsbezogenen Persönlichkeitsbeschreibung (BIP) abbilden. Das BIP erfasst 14 Persönlichkeitsmerkmale, die bei dieser Berechnung jeweils auf einer 9-stufigen Skala differenziert werden.

son. Frau A geht beispielsweise auf andere Menschen zu oder ist eher in sich gekehrt. Herr B probiert gern neue Dinge aus oder bleibt lieber beim Alten. Eine Bewertung der verschiedenen Eigenschaften ergibt sich erst vor dem Hintergrund bestimmter Anforderungen der Umwelt. So mag eine extravertierte Person im Verkauf höhere Umsätze erzielen als eine introvertierte. Extravertiert zu sein, ist aber nicht grundsätzlich besser oder schlechter, als introvertiert zu sein.

Zur Beschreibung der Persönlichkeit werden in der Psychologie vor allem Fragebögen eingesetzt, mit deren Hilfe die Betroffenen sich selbst systematisch einschätzen. Dazu müssen sie mitunter mehr als 100 Statements lesen und ankreuzen, inwieweit die jeweilige Aussage auf sie selbst zutrifft. Beispiel: „Im Allgemeinen bin ich lieber für mich allein als mit anderen Menschen zusammen“ (Beantwortungsskala von 1 = „trifft in keiner Weise zu“ bis 5 = „trifft vollkommen zu“). Mehrere Statements beziehen sich dabei auf eine Eigenschaft wie beispielsweise die Gewissenhaftigkeit. Über die zusammengehörigen Statements wird im Zuge der Auswertung des Fragebogens ein Mittelwert berechnet. Bei vielen Fragebögen wird überdies noch ein Vergleich des individuellen Ergebnisses mit einer sog. Normstichprobe vorgenommen. Die Normstichprobe umfasst mehrere Tausend Menschen, die zuvor ebenfalls den Fragebogen

ausgefüllt haben. Aus dem Vergleich zwischen dem individuellen Ergebnis mit den Ergebnissen der Normstichprobe ergibt sich schließlich eine Aussage darüber, inwieweit einzelne Eigenschaften bzw. Selbsteinschätzungen unterdurchschnittlich, durchschnittlich oder überdurchschnittlich ausgeprägt sind.

Beliebt, aber überholt

In der Öffentlichkeit und weiten Teilen des Berufslebens ist das Thema Persönlichkeit eng verbunden mit der Unterscheidung verschiedener Persönlichkeitstypen. Das bekannteste Verfahren dieser Art unterscheidet Menschen dahingehend, welcher Farbtyp (rot, gelb, grün, blau) sie sind. Andere Verfahren unterscheiden Tiertypen oder Ähnliches. Auch wenn derartige Typologien sehr vielen Menschen bekannt sind und ihrer Wahrnehmung nach die Persönlichkeitsdiagnostik prägen, gelten sie in der Psychologie seit Jahrzehnten als überholt. Verdeutlichen wir uns die grundlegenden Probleme einer Typologie am Beispiel der Persönlichkeitstheorie von C. G. Jung aus den 20er Jahren des vergangenen Jahrhunderts.

Jung unterscheidet zwei Persönlichkeitsdimensionen. Demnach kann ein Mensch zum einen mehr oder weniger introvertiert bzw. extravertiert sein. Zum anderen wird er als eher rational oder eher emotional beschrieben. Beide Dimensionen bilden die Achsen eines Koordinatensystems (Abbildung, Seite

32, obere Hälfte). Mit Hilfe eines Fragebogens wird nun jeder Person ein Wert auf beiden Achsen zugeschrieben. Auf diesem Wege ergibt sich die Zuordnung jeder Person zu einem der vier Quadranten. Kommerzielle Anbieter versehen diese Quadranten mit Farben, die letztlich beliebig ausgewählt wurden. Eine Person, die eher introvertiert und gleichzeitig eher rational ist, würde demnach als Vertreter des Typs grün bezeichnet. Eine Person, die ebenfalls eher rational geprägt ist, gleichzeitig aber verstärkt extravertiert auftritt, wäre ein blauer Typ. In einer späteren Version seiner Theorie definiert Jung noch eine dritte Dimension, so dass aus den vier Typen acht werden. Manche kommerzielle Fragebögen unterscheiden zudem Mischtypen, wodurch die Anzahl der einzelnen Typen erneut ansteigt. Dennoch treten bei genauerer Betrachtung die Defizite eines solchen Vorgehens offen zutage:

- ▶ Die Vielfalt der menschlichen Persönlichkeit wird massiv reduziert. Dadurch wird die Aussage über die Persönlichkeit eines Menschen extrem ungenau. So ist beispielsweise zu erwarten, dass mehr als 20 Millionen Menschen in Deutschland einem der vier Farbtypen entsprechen. Dies sagt so gut wie nichts mehr aus über die untersuchte Person.
- ▶ Innerhalb eines einzelnen Typen werden die Unterschiede zwischen den Menschen ignoriert, obwohl es mitunter große Unterschiede gibt. Der Typologie zufolge handelt es sich bei Person X und Person Y in der Abbildung um sehr ähnliche Personen. De facto sind sie sehr unterschiedlich.
- ▶ Die Unterschiede zwischen Personen aus verschiedenen Typen werden hingegen oft stark übertrieben. Person X und Person Z werden als sehr verschieden dargestellt, sind einander jedoch sehr ähnlich.
- ▶ Jeder Fragebogen weist Messfehler auf. Dies wird deutlich, wenn eine erneute Befragung derselben Person zu leicht unterschiedlichen Ergebnissen führt. In einem typologischen System sind diese Messfehler oft sehr folgenschwer, da eine Person dadurch in einen anderen Quadranten einsortiert wird. Nach der ersten Messung würde sie als grüner Typ erscheinen, bei der nächsten Messung als blauer.



Prof. Dr. Uwe P. Kanning ist Diplom-Psychologe und Professor für Wirtschaftspsychologie an der Hochschule Osnabrück.



Welcher Typ bin ich?

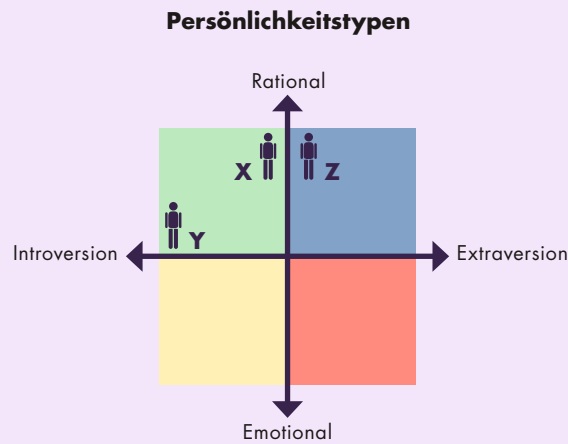
Die ersten Persönlichkeitstypologien kamen schon im zweiten Jahrhundert nach Christus auf. Der griechische Arzt Galenos von Pergamon teilte Menschen vier Temperamente zu: Sanguiniker (heißblütig und heiter), Phlegmatiker (ruhig und schwerfällig), Choleriker (aufbrausend) und Melancholiker (schwermütig). Im Magazin „Psychologie Heute“ zeichnet Autorin Corinna Hartmann die Geschichte von Persönlichkeitstests nach – und erklärt, warum das Schubladendenken dem Spektrum menschlicher Charakterzüge nicht gerecht wird.

www.tinyurl.com/persoentlichkeitstypen

Komplexer ist besser

All diese Probleme stellen sich bei dimensionsbezogenen Persönlichkeitsmodellen, die sich seit Jahrzehnten in der Psychologie etabliert haben, nicht. Dimensionale Modelle beschreiben eine Person über Ausprägungen auf mehreren Persönlichkeitsdimensionen (Abbildung, untere Hälfte). Messfehler führen hier nur zu einer geringfügig veränderten Profilkurve, nicht aber zu einem vollständig unterschiedlichen Ergebnis. Modelle, die mit Dimensionen statt mit Typen arbeiten, bilden die real vorherrschende Vielfalt der Persönlichkeit zudem besser ab und werden damit dem einzelnen Menschen auch sehr viel eher gerecht. Deutlich wird dies, wenn wir uns die Frage stellen, wie viele unterschiedliche Diagnosen die beiden Modelle ermöglichen.

Unterschiede zwischen Persönlichkeitstypen und -dimensionen



Persönlichkeitsdimensionen

Emotionale Stabilität	1	2	3	4	5	6	7	8	9
Extraversion	1	2	3	4	5	6	7	8	9
Offenheit	1	2	3	4	5	6	7	8	9
Verträglichkeit	1	2	3	4	5	6	7	8	9
Gewissenhaftigkeit	1	2	3	4	5	6	7	8	9

— Persönlichkeitsprofil Person X
 Persönlichkeitsprofil Person Y

Im Falle des typologischen Ansatzes, der in der Abbildung dargestellt wird, gibt es nur vier verschiedene Diagnosen. Im Falle des dimensionalen Ansatzes sind es mehr als 59000 ($9 \times 9 \times 9 \times 9 \times 9 = 59049$ unterschiedliche Profilkurven).

Alles in allem ist daher von einem Einsatz typologischer Verfahren dringend abzuraten. Auch wenn sie so schön einfach die Komplexität reduzieren und unseren stereotypen Vorstellungen von anderen Menschen entgegenkommen, sind sie letztlich ein untaugliches Mittel, um die tatsächliche Persönlichkeit eines Menschen abbilden zu können. ▲

Mehr zum Thema

Wie wichtig ist ein „roter Faden“ in der Berufsbiografie? Ist es sinnvoll, Menschen in Typen einzuteilen? Und führen Frauen anders als Männer? In seiner Serie „15 Minuten Wirtschafts-



psychologie“ bei Youtube beleuchtet Uwe Kanning jeden Monat ein Thema und liefert wissenschaftliche Befunde sowie Beispiele aus der Praxis.

www.youtube.com/UwePeterKanning

SICHERHEITS- POLITIK

Möge die Macht mit euch sein: Berühmt wurde Schauspieler Mark Hamill (o.) als Luke Skywalker in „Star Wars“. Heute sammelt er Spenden für Multifunktionsroboter, die die Ukraine von Minen befreien sollen und für den Transport von Verwundeten genutzt werden können (u.)





Alltag im Nahostkonflikt: Einkaufen mit Maschinenpistole in einer Bäckerei in Tel Aviv, israelische Soldaten im Einsatz in der besetzten Stadt Nablus im Westjordanland, ein Palästinenser in einem zerstörten Haus im Gazastreifen

In der konflikt- und gewaltreichen Geschichte der israelisch-palästinensischen Beziehungen steht die Zeit seit dem 7. Oktober 2023 für eine dramatische Eskalation. Gibt es dennoch gemeinsame Zukunftsperspektiven für beide Völker, die – wie es in der Sprache der internationalen Diplomatie heißt – in souveränen Staaten friedlich „Seite an Seite“ leben sollen? Dies möchte ich im Folgenden beleuchten. Ich gehe zuerst auf die Sicherheits Herausforderungen für beide Seiten ein, zuerst für Israel, dann für Palästina. Anschließend skizziere ich grundlegende Gedanken zu gemeinsamen Zukunftsperspektiven.

Sicherheitslage Israels

Der Angriff der Hamas vom 7. Oktober auf Israel – und vorsätzlich auf israelische Zivilisten – war der blutigste Angriff auf Jüdinnen und Juden seit der Schoah. Neben den politischen Zielen wie etwa der Verhinderung einer saudisch-israelischen Annäherung zielte dies auf die psychologischen Auswirkungen, die der Anschlag nach Wunsch von Hamas-Führer Sinwar auf Israel haben würde. Die Anschläge machten klar, dass Israels Sicherheit (und territoriale Souveränität) nicht nur abstrakt von der Hamas und anderen Akteuren wie der libanesischen Hisbollah gefährdet wird. Und auch, dass die Angriffe der Hamas – und kurze Zeit später der Hisbollah – einen der Grundpfeiler israelischer Sicherheitspolitik, namentlich die Abschreckung, beschädigt hatten. Die Hamas hoffte auf einen umfassenden regionalen Krieg.

Israel war schon lange immer wiederkehrendem Raketenbeschuss aus Gaza und dem südlichen Libanon ausgesetzt, aber nach dem 7. Oktober erreichte dies eine neue Dimension. Dies vor allem im Norden, was dazu führte, dass gut hunderttausend Israelis evakuiert werden mussten und seither im Landesinneren leben. Die Lage wurde dadurch verkompliziert, dass es paradoxerweise eine jahrelange Strategie von Langzeitministerpräsident Netanjahu und seinen in Teilen rechtsextremen Koalitionspartnern war, gegenüber den Palästinensern eine „Teile-und-herrsche-Strategie“ zu verfolgen. Ziel dieser Strategie war, einen nennenswerten Friedensprozess – und die auch faktische Etablierung eines palästinensischen Staates – zu verhindern und die vom alternden Präsidenten Abbas geführte Palästinensische Autonomiebehörde (PA) dadurch zu schwächen, dass, abgesehen von gelegentlichen Waffengängen mit der Hamas, die Herrschaft Letzterer über den Gazastreifen nicht nur akzeptiert, sondern sogar indirekt gefördert wurde.

Diese Strategie wurde durch den 7. Oktober vom Kopf auf den Fuß gestellt, Israel antwortete auf den Angriff mit einer umfassenden Militäraktion und greift die Hamas seither massiv aus der Luft und mit Bodentruppen an. Allerdings ohne die Hamas bisher vollständig besiegt oder die nach wie vor vermutlich dreistellige Zahl von Geiseln befreit zu haben. Vor internationalen Gerichten und in Teilen der globalen Öffentlichkeit wurden Vorwürfe eines unproportionalen Vorgehens – bis hin zum Vorwurf des Völkermords – erhoben. Eine rechtliche Einordnung steht noch aus, allerdings wird die Lage dadurch nicht leichter, dass Teile der Proteste gegen Israel mit antiisraelischer und antisemitischer Intention einhergehen.

Das Bild einer tief im Konflikt gefangenen Gesellschaft ließe sich noch lange weitererzählen, Stichworte sollen an dieser Stelle ausreichen: Angriffe aus dem Libanon, Jemen und von Milizen aus dem Irak und Syrien und bisher zweimal aus dem Iran. Dazu der Beginn eines offenen Krieges mit der Hisbollah Ende September 2024, eine unruhige und hochexplosive Situation an der oft übersehenen „dritten Front“ im israelisch besetzten Westjordanland (inklusive Ostjerusalems) und schließlich eine innenpolitische Lage, in der Israel in den vergangenen Jahren Proteste gegen

FRIEDEN IST FERN – ABER ERREICHBAR



**Die Lage ist katastrophal, aber es gibt
Zukunftsperspektiven für Israel und Palästina**

Von Stephan Stetter

die eigene Regierung und deren Pläne einer auf eine Aushebelung der Gewaltenteilung zielenden Justizreform gesehen hat.

Sicherheitslage Palästinas

Für die Palästinenser markiert die Zeit seit Beginn des Gazakrieges eine besonders blutige Epoche in der Geschichte des israelisch-palästinensischen Konflikts. Nach internationalen Schätzungen sind infolge des bisher einjährigen Krieges mehr als 120 000 Menschen in Gaza getötet oder verletzt worden, darunter mehrheitlich Zivilisten. Die Zahl ist einerseits aufgrund des massiven israelischen Vorgehens so hoch, andererseits auch aufgrund der Guerillataktik der Hamas, militärische Einrichtungen in, unter oder in der Nähe von zivilen Objekten zu unterhalten, was – neben dem Massaker vom 7. Oktober – auch die Hamas in den Fokus internationaler Gerichte gerückt hat.

Dass die Hamas, wenngleich personell und militärisch unter starkem israelischem Druck stehend, bis heute aushält, ist vor allem dem mehrere Hundert Kilometer langen Tunnelnetz zu verdanken, mit dem sie sich auf eine jahrelange Auseinandersetzung mit Israel vorbereitet hat. Dieses erlaubt ihr, sowohl ihre Kommandostrukturen als auch die Inhaftierung der

meisten Geiseln fortsetzen zu können. Die Sicherheitslage in Gaza zeichnet sich aber vor allem durch die dramatische humanitäre Lage aus, denn infolge der israelischen Angriffe mussten nach internationalen Schätzungen circa zwei Millionen Bewohner Gazas ihre Wohnungen verlassen und leben nun in Zeltstädten in dem von Israel und Ägypten streng abgeschirmten Gazastreifen. Ein gewisser Zugang humanitärer Hilfe konnte vor allem durch internationalen Druck durchgesetzt werden, etwa mit Blick auf Impfprogramme für Kinder, ändert aber grundsätzlich nichts daran, dass die soziale, gesundheitliche und wirtschaftliche – mithin: die menschenrechtliche – Lage in Gaza verheerend ist.

Aus palästinensischer Perspektive reiht sich dies in eine sich schon lange vollziehende Desillusionierung in Bezug auf den einstmaligen Osloer Friedensprozess ein. Seit der Machtübernahme der Hamas in Gaza 2007 – infolge eines kurzen palästinensischen Bürgerkrieges – stand der Gazastreifen unter einer israelischen und ägyptischen Blockade, mit entsprechenden Auswirkungen auf die humanitäre Lage und die wirtschaftlichen Entfaltungsmöglichkeiten. Gleichzeitig etablierte die Hamas im Gazastreifen ihr autoritäres und vorrangig auf die Finanzierung militärischer Strukturen ausgerichtetes Regime.

In den israelisch besetzten Gebieten des Westjordanlandes regierte die PA, sieht sich aber in der palästinensischen Bevölkerung dem Vorwurf ausgesetzt, außer einigen Erfolgen auf diplomatischer Ebene (etwa die Anerkennung Palästinas von zahlreichen Staaten, die Anerkennung als nicht mitgliedschaftlicher Beobachterstaat der UN sowie die damit verbundene Möglichkeit des Beitritts zu internationalen Verträgen, wie unter anderem dem Statut des Internationalen Strafgerichtshofs) nichts für die Verbesserung der Lage vor Ort oder die auch faktische Etablierung palästinensischer Staatlichkeit erreicht zu haben. Die PA gilt als korrupt und insgesamt ist die palästinensische Politik trotz zahlreicher, oft unter ägyptischer Vermittlung stattfindender Versuche, eine Einheitsregierung zwischen PLO/Fatah und Hamas zu etablieren, tief gespalten.

Und in diesem unübersichtlichen Szenario hat Israel in den vergangenen Jahren nicht nur weiter seine gegen internationales Recht verstoßende Siedlungspolitik fortgesetzt. Es kommt auch regelmäßig – und seit 2023: zunehmend – zu gewaltvollen Übergriffen israelischer Siedler auf Palästinenser im Westjordanland.

Zukunftsperspektiven

Die Rede von israelisch-palästinensischen Zukunftsperspektiven mag angesichts dieser Lage utopisch, jedenfalls politisch unerreichbar scheinen. Sie ist es derzeit auch zumindest insoweit, als ein umfassender Friedensprozess, geschweige denn eine auch von beiden Völkern in Politik und Gesellschaft

Es gibt konkrete Lösungen für die scheinbar unlösbaren Herausforderungen: Grenzen und Siedlungen, Sicherheit beider Staaten und Deradikalisierung, gegenseitige und regionale Anerkennung und Kooperation, palästinensische Flüchtlinge sowie den Status Jerusalems.



Stephan Stetter ist Professor für Internationale Politik und Konfliktforschung mit Forschungsschwerpunkt Naher Osten an der Universität der Bundeswehr München und 2024/25 Visiting Professor an der Universität Bologna.

akzeptierte einvernehmliche Lösung des Konflikts nicht erwartbar ist. Einige positive Rahmenbedingungen gibt es aber, die in der öffentlichen Debatte stärker wahrgenommen werden sollten.

Erstens hat sich, trotz der an vielen Fronten, insbesondere durch die Rolle Irans zugespitzten regionalen Sicherheitslage, eine Entspannung des Verhältnisses zwischen zahlreichen arabischen Staaten und Israel ergeben, die teilweise auch bereits mit Israel diplomatische Beziehungen aufgenommen haben (Marokko, Bahrain, Vereinigte Arabische Emirate, Sudan) oder dies als grundsätzlich möglich bezeichnet haben (wie vor allem Saudi-Arabien). Bei der Abwehr iranischer Raketenangriffe auf Israel waren, in einer informellen Allianz, neben den USA vor allem Jordanien, Saudi-Arabien und die Emirate aktiv beteiligt. Die USA haben eine hohe Truppenpräsenz in der Region, was vorerst eine Abschreckung vor weiterer Eskalation ist, und haben sowohl mit Blick auf den Gazastreifen als auch den Libanon auch diplomatisch Parameter eines Waffenstillstandes und politischen Prozesses skizziert.

Die Matrix für gangbare Wege liegt mithin in den Schubladen, trifft aber bisher auf keine Zustimmung der israelischen Regierung, während es der PA nicht gelingt, innergesellschaftlich und auch international eine eigene erkennbare Strategie zu entwickeln.

Im Zentrum steht dann aber, zweitens, der lange Weg des Wiederbeschreitens eines israelisch-palästinensischen Ausgleichs, der aus den Fehlern des Oslo-Prozesses lernen sollte (aber auch aus dessen Stärken). Wenn oben von Plänen in den „Schubladen“ der internationalen Politik die Rede war, dann gilt dies auch für die israelisch-palästinensischen Beziehungen. Zwar erwecken die politischen Akteure auf beiden Seiten den Eindruck, dass sie an einem einvernehmlichen Ausgleich nicht interessiert sind und einen Anspruch auf das ganze Land erheben (in einem verbreiteten Wortspiel: *Wholy Land* und nicht *Holy Land*). Aber andererseits wurde die Zeit seit den ersten Krisen des Oslo-Prozesses (Ermordung Rabins durch einen israelischen Nationalisten, Selbstmordanschläge der Hamas und anderer Gruppen in Israel, zweite Intifada, israelischer Mauerbau) von Akteuren vor Ort eben auch dafür genutzt, gemeinsam Ideen zu entwickeln, wie ein politischer Prozess und sogar ein abschließender Friedensvertrag aussehen könnten.

Es gibt viele dieser Initiativen; der detaillierteste Vorschlag ist der etwas unglücklich als „Genfer Initiative“ (die Schweiz hatte damit wenig zu tun, ähnlich wie Norwegen bei Oslo) benannte Entwurf eines abschließenden Friedensvertrags zwischen Israel und Palästina (siehe www.geneva-accord.org). Dieser Vertrag wurde in den 2000er Jahren von Israelis und Palästinensern, nicht nur aus dem liberalen politischen Spektrum, sondern auch durch Repräsentanten aus dem Sicherheitssektor, in vielen gemeinsamen Sitzungen entwickelt.

Es gibt konkrete Lösungen für die scheinbar unlösbaren Herausforderungen: Grenzen und Siedlungen, Sicherheit beider Staaten und Deradikalisierung, gegenseitige und regionale Anerkennung und Kooperation, palästinensische Flüchtlinge sowie den Status Jerusalems. Die Aufgabe, vor der Politik und gesellschaftliche Multiplikatoren stehen, ist es, den pragmatischen Aspekt dieser Lösungen – also: Wie tragen sie mehr zur Sicherheit bei als die bisherige Politik und wie sehen die Lösungen konkret aus? – in der internationalen Debatte, vor allem aber in der israelischen und palästinensischen Bevölkerung stärker sichtbar zu machen, als dies derzeit der Fall ist – und auf dieser Basis dann innergesellschaftlichen und internationalen Druck zu etablieren, diesen Weg auch zu beschreiten. Dies würde aufzeigen, dass Frieden nicht nur gut (eine Aussage, der selbst heute viele Israelis und Palästinenser grundsätzlich zustimmen), sondern auch erreichbar ist und vor allem der eigenen Sicherheit dient, die aus Sicht Israels und Palästinas – ganz gerechtfertigt – bisher durch die andere Seite bedroht ist. ▲

LA DOCTORA



Eine nüchterne Naturwissenschaftlerin folgt auf eine charismatische Führungsfigur. Und doch erwarten Beobachter viel von Claudia Sheinbaum – der ersten Präsidentin Mexikos

Von Günther Maihold



Prof. Dr. Günther Maihold ist Honorarprofessor für Politikwissenschaft am Lateinamerika-Institut der Freien Universität Berlin.

Sie ist 62 Jahre alt, hat zwei Kinder, ein Physikstudium, einen Master-Abschluss in Energietechnik und einen Dokortitel in Umweltwissenschaft. Sie war Bürgermeisterin von Mexiko-Stadt. Sie trat als Präsidentschaftskandidatin der regierenden Partei *Movimiento de Regeneración Nacional* (Morena) an und gewann mit 59,76 Prozent der Stimmen – einem Vorsprung von 32 Prozent vor der zweitplatzierten Kandidatin. Und seit dem 1. Oktober übt sie das Präsidentenamt aus – als erstes weibliches Staatsoberhaupt in der Geschichte Mexikos.

Sheinbaum – die Wissenschaftlerin

Claudia Sheinbaum besuchte eine der öffentlichen Schulen, die typisch für die linke Intelligenz von Mexiko-Stadt waren, und ging später an die Fakultät für Naturwissenschaften der Nationaluniversität UNAM. Sie schloss ihr Studium in Kalifornien ab und kehrte nach Mexiko zurück, um ihre wissenschaftliche Karriere fortzusetzen. Ihr studentischer Aktivismus machte sie in akademischen Kreisen bekannt, bis heute wird ihr trotzdem eine technokratisch-analytische Herangehensweise an politische Probleme zugeschrieben, die auf ihre naturwissenschaftlich geprägte Ausbildung zurückgeführt wird. Nicht ohne Grund wird von ihren Mitarbeitern über sie als „la doctora“ gesprochen.

Von ihrer Amtsführung als neuer Präsidentin des Landes wird eine „ruhige Machtausübung“ erwartet, die ohne populistische Versuchungen auskommen werde. Mit ihrem technokratischen Blick auf die Probleme unterscheidet sie sich deutlich von dem charismatischen Stil ihres Förderers und Amtsvorgängers López Obrador, dem sie nun bereits zum zweiten Mal in einem Wahlamt nachfolgt. Zunächst profilierte sie sich als Umweltministerin der Hauptstadt und als eine der 16 Bezirksbürgermeisterinnen in Mexiko-Stadt. Als Andrés Manuel López Obrador ihr das Bürgermeisteramt für die ganze Stadt antrug, die unter massiven Problemen der Luftqualität, Wasserversorgung und der Abfallwirtschaft leidet, war klar, dass sie sich auf einem politischen Schleudersitz zu bewähren hatte.

Sheinbaum – die Bürgermeisterin

Ihre Amtszeit in der Stadtregierung (2018 bis 2023) war die erste, für die die Regeln der neuen politischen Verfassung von Mexiko-Stadt aus dem Jahr 2017 galten, die der Hauptstadt eine größere Autonomie gegenüber der Bundesregierung einräumen. Sie entschied sich jedoch, die rechtlich gewonnene Autonomie nicht zu nutzen, sondern ordnete sich weithin der Politik des Präsidenten unter.

Sheinbaum rechnet sich insbesondere zugute, dass während ihrer Amtszeit als Bürgermeisterin die Zahl der „schwerwiegenden“ Verbrechen (Tötungsdelikte und gewalttätige Raubüberfälle) in der Hauptstadt um 58 Prozent zurückgegangen

Setzt auf Bildung
und Klimaschutz:
Claudia Sheinbaum
bei ihrer Amtseinführung
Anfang Oktober 2024



ist und dass der Anteil der Bevölkerung, der Kriminalität als ein großes Problem ansieht, von 80 auf 44 Prozent gesunken ist. Auch in der Gesundheitspolitik während der Covid-19-Krise wurde ihre eigene Handschrift bei der Nutzung von Mundschutz und in einer massiven Impfkampagne deutlich.

Im Schatten des Vorgängers ...

Die häufigste Kritik an Sheinbaum lautet, dass sie nichts weiter als eine „Kopie“ ihres Amtsvorgängers und Mentors López Obrador sei und dass er nach ihrem Sieg weiterhin das Sagen haben werde. Im Wahlkampf hat sie darauf gesetzt, Kontinuität zu verkaufen, um von der Popularität des Amtsinhabers zu profitieren. Seinen Diskurs zu wiederholen, ist der Vorwurf, mit dem sie konfrontiert wurde. „Ich habe meinen Stil, und es gibt auch Dinge, mit denen ich nicht einverstanden bin“, lautet ihre Antwort darauf. Sheinbaum hat bislang die Fortführung zentraler Leitlinien von López Obrador in der Innen- und Außenpolitik betont: So soll die umstrittene Justizreform durchgesetzt werden.

Gleiches gilt für wichtige Fragen in den Beziehungen zwischen den USA und Mexiko, darunter Migration, Waffen- und Drogenhandel sowie Grenzsicherheit. Die Implikation ist klar: Die beiden Länder haben gemeinsame Probleme und müssen enger zusammenwachsen, um zu vereinbaren, wie sie diese lösen können – dafür wird Sheinbaum neue Ansätze mit dem / r neuen Amtsinhaber / in in Washington finden müssen.

... mit eigenem Profil

Zu ihren Projekten gehören die Beschleunigung der Energietransition, die Verstärkung der Maßnahmen zur Bekämpfung des Klimawandels, die Verwirklichung der „substanziellen Gleichstellung“ von Frauen, die Stärkung der Rechte von LGBTQ und die besondere Betonung von Bildung. Mehrfach hat sie in ihren Reden Hinweise auf die Beteiligung von Frauen in der Geschichte Mexikos aufgenommen, ihr Wahlerfolg ist auch ein Sieg für die Gleichstellung der Geschlechter in einem von „machismo“ geprägten Land.

Von vielen Beobachtern werden die Schwerpunkte ihrer Amtszeit als Bürgermeisterin der Hauptstadt auch als Maximen für ihre Präsidentschaft angesehen: Fortschritte in den Bereichen Bildung, öffentliche Sicherheit, öffentliche Verkehrsmittel, Internetkonnektivität und saubere Energie. Erneut wird sie sich bewähren müssen in der Lösung der Gewaltprobleme, dem Umgang mit den verschiedenen Drogenkartellen und der Bewältigung der Kriminalität in den Straßen des Landes. Der massive Einsatz des Militärs in Fragen der inneren Sicherheit hat sich dabei bislang nicht als Lösung, sondern als Teil des Problems erwiesen.

Sheinbaums Führungsstärke wird gefordert sein, wenn sie Mexikos innenpolitische Herausforderungen bewältigen und wirtschaftliche Chancen nutzen will, die in zentraler Weise auch von den Entwicklungen abhängen, die sich zu den USA als wichtigstem Handelspartner und politischem Partner bzw. Gegenspieler ergeben. ▲

VON DER LAHMEN ENTE ZUM FLUG DER FLAMINGOS

Wie können Staaten zu konsensualen Ergebnissen kommen, um die anstehenden Aufgaben zu meistern? Die Erfahrungen einer in sich verfeindeten Transformationsgesellschaft können als Beispiel für eine Weltinnenpolitik dienen

Von Reinhold Kötter

We agree to disagree“ – im Englischen bezeichnet dieser Ausdruck die Lösung von Konflikten durch Toleranz einer gegensätzlichen Position, ohne sie zu akzeptieren. Zwar sprechen die Staaten in einer Vielzahl von Formaten miteinander, doch sie finden immer schwerer zu politischen Konsensen und Ergebnissen. Der Globale Süden fordert z. B. schon lange mehr Partizipation im UN-Sicherheitsrat und den G20, denen er nicht länger die weltpolitische Deutungshoheit überlassen will. Gleichzeitig suchen die Länder des Südens sich neue und wechselnde Partner in einer multipolaren Welt.

Selbst Staaten, die sich grundsätzlich als Teil einer Wertegemeinschaft verstehen, finden zunehmend schwerer politischen und sprachlichen Konsens. Beispiele dafür sind das Ringen der EU um die Flüchtlingspolitik sowie die Art und Weise der Unterstützung der Ukraine. Dissens besteht hier nicht nur in Umsetzungsfragen, sondern bei grundlegenden menschenrechtlichen, sicherheits- und außenpolitischen Positionierungen.

Was kann die Friedensethik zum Überwinden der Sprachlosigkeit beitragen? Ich sehe zwei Perspektiven.

Koexistenz pluraler Systeme in einer Ethik internationaler Beziehungen

Die Geschöpflichkeit der Menschen durch Gott und die Menschenrechte bilden die normativen Leitbilder der evangelischen Friedensethik, aus denen die Freiheit und Gleichberechtigung der Menschen abgeleitet sind. In der Verbindung beider Aspekte liegt allerdings auch Konfliktpotenzial: Wird das Recht zu stark mit inhaltlichen Vorstellungen über gelingendes Leben überfrachtet, besonders mit religiösen, fehlt der Raum für politische Debatten und Kompromisse. Angesichts der Kritik des Globalen Südens an menschenrechtlicher Belehrung durch den Westen muss sich die Friedensethik an mehreren Stellen neu ausrichten, ohne ihre Fundamente aufzugeben:

Der Globale Süden kritisiert den Westen für Unglaubwürdigkeit und doppelte Standards, etwa bei der NATO-Intervention im

Kosovo im Jahr 1999 ohne UN-Mandat – mit der Begründung einer humanitären Notwendigkeit. Der Einmarsch der USA-geführten „Koalition der Willigen“ im Irak 2003 basierte auf gefälschten Geheimdienstinformationen, die der UN-Sicherheitsrat ungeprüft übernahm. Aber gerade die Übereinstimmung von verlautbarten Werten der Staaten mit dem eigenen Handeln ist eine notwendige Bedingung für Vertrauensbildung.

Menschenrechte beanspruchen Universalität, doch aus Respekt vor der Souveränität und der Handlungsfreiheit der Staaten dürfen sie keinem Land mit Gewalt aufgezwungen werden. Auf deskriptiver Ebene sind die Menschenrechte in vielen Ländern weit von einer Realisierung entfernt. Hoffnung bietet eine zunehmende Internationalisierung durch Forumsprozesse: Die UN-Generalversammlung sollte das weltweite Forum sein, in dem alle Staaten gleichermaßen das Recht und die Pflicht zur Rechtfertigung ihres Handelns haben. Die Diskurse über die Schwere von Verletzungen der Men-

schenrechte sowie sinnvolle und erfolgversprechende Sanktionen zu ihrer Durchsetzung sollten im Sicherheitsrat stattfinden – seine zunehmende Paralysierung ist friedensethisch schwer zu ertragen, aber so lange hinzunehmen, bis eine besser funktionierende Institution an seine Stelle tritt.

Pluralität ist ein Ausdruck von Freiheit, doch trotz der Vielfalt partikularer Interessen und Kontexte sollte die Friedensethik an zwei Werten festhalten, die aus der Geschöpflichkeit abgeleitet werden: an der Freiheit der Menschen und, daraus abgeleitet, an ihrer grundsätzlichen Gleichheit.

Südafrika – grenzüberschreitende Forumsprozesse in einer Transformationsgesellschaft

Gerade das über Jahrzehnte durch die rassistische Apartheid-Ideologie zerrissene und international geächtete Südafrika hat der Welt mit den MontFleur-Prozessen szenariobasierte Forumsprozesse vorgelebt, die zum einen eine große Bandbreite des gesellschaftlichen und politischen Spektrums an

**Menschenrechte beanspruchen
Universalität, doch aus Respekt
vor der Souveränität und der
Handlungsfreiheit der Staaten
dürfen sie keinem Land mit Gewalt
aufgezwungen werden.**



Viele Interessen unter einem Dach
vereint: die Verfassunggebende
Versammlung Südafrikas
im Jahr 1991 mit dem späteren
Präsidenten Nelson Mandela



Reinhold Kötter ist Evangelischer Militärdekan an der Führungsakademie der Bundeswehr in Hamburg.

einen Tisch brachten und zum anderen auf Prinzipien aufgebaut haben, die heute noch aktuell sind. Im Mont-Fleur-Konferenzhotel nahe Kapstadt trafen sich in den Jahren 1991 und 1992 unter der Moderation von Adam Kahane 22 Personen vom linken bis rechten Rand des – zum Teil völlig verfeindeten – politischen Spektrums und einflussreiche Vertreter der Zivilgesellschaft zu insgesamt drei Workshops, um Szenarien zu entwickeln, wie Südafrika in zehn Jahren aussehen könnte. Vier Szenarien wurden entwickelt:

- 1 „Vogel Strauß“ – die rassistische weiße Minderheitsregierung bleibt an der Macht, die Wirtschaft stagniert weiter, die sozialen Unruhen nehmen zu und der internationale Druck steigt zunehmend.
- 2 „Lahme Ente“ – jede Reform kann durch ein Veto blockiert oder zumindest verlangsamt werden, grundlegende Reformen werden nicht angepackt, wirtschaftliche und soziale Probleme nicht gelöst.
- 3 „Ikarus“ – die Regierung will zu viel zu schnell verbessern, aber ohne die nötigen Mittel; es werden Schulden angehäuft und neue Abhängigkeiten von institutionellen Gläubigern können entstehen.
- 4 „Der Flug der Flamingos“ – die Regierung schafft Bedingungen für nachhaltiges Wachstum, das Schritt für Schritt die soziale und ökonomische Situation verbessert und internationales Vertrauen wiedergewinnen hilft.

Für das – anvisierte – vierte Szenario wurden bewusst keine Blueprints erstellt, sondern notwendige Bedingungen zur Erreichung: Die Gespräche wurden von der Vision eines neuen und besseren Südafrikas und dem Willen, auch mit dem politischen Gegner nach Gemeinsamkeiten zu suchen, geleitet. Adam Kahane bezeichnete dies als *Stretch Collaboration*. Neben den Szenarien entstanden wertvolle Netzwerke der beteiligten Akteure, die auf besserem gegenseitigem Verständnis und einer im Prozess deutlich abgerüsteten Sprache basierten.

In Anknüpfung an die Mont-Fleur-Prozesse hat die Convention for a Democratic South Africa (CODESA) im Dezember 1991 und Mai 1992 mit fast 230 Delegierten aus 19 Parteien des gesamten politischen Spektrums getagt, um in wesentlichen verfassungsrechtlichen und gesellschaftspolitischen Grundfragen Roadmaps für das neue Südafrika zu entwickeln. In einigen Bereichen gab es Erfolge, in anderen – so bei den Quoren für die Verfassunggebende Versammlung – ist sie gescheitert und wurde durch neue Formate abgelöst. Erschwert wurde der Prozess dadurch, dass wichtige Akteure von den politischen Rändern wegblieben oder im Prozessverlauf ausgestiegen sind. Trotz enormer Schwierigkeiten fanden im April 1994 die ersten allgemeinen und freien Wahlen der südafrikanischen Geschichte statt; im Oktober 1996 hat die Verfassunggebende Versammlung den Text nach umfangreichen Konsultationen und zahlreichen Eingaben aus der Zivilgesellschaft

mit überwältigender Mehrheit angenommen.

Auch wenn das Beispiel Südafrika sich auf innerstaatliche Konflikte bezieht – Mont Fleur kann auch auf den Dialog von Staaten angewandt werden:

Welcher Dachwert verbindet die Staaten heute und wie sieht die Welt in 10 oder 20 Jahren aus, wenn sie nicht oder unzureichend handeln? Der Globale Süden erinnert den Westen daran, dass die Klimakrise alle anderen Krisen überwölbt. Die Eine Welt zu bewahren oder wenigstens ihre Zerstörung zu verlangsamen, muss zur gemeinsamen Verantwortung des Südens und des Westens werden.

Die *Stretch Collaboration* verlangt von den Verhandlungspartnern viel an Weitung des

eigenen Horizontes, verspricht aber langfristigen Ertrag: durch abgerüstetes Denken und Reden und in gemeinsamen Projekten mit kleinen, experimentellen Schritten können gegenseitiges Vertrauen und Verständnis und damit die gemeinsame Selbstwirksamkeit der Staaten wachsen.

Kooperation kann auch mit verfeindeten Staaten gelingen, wenn das gemeinsame Dach gesucht und gefunden wird: unsere Eine Welt. Dazu ist eine stärkere Verzahnung der Friedensethik mit der Versöhnungs- und Konfliktforschung wichtig.

Ideal wäre in den internationalen Beziehungen die Perspektive, dass die Staaten sich in mehr Punkten einig als uneinig sind: „We agree on more issues than we disagree.“ ▲

Literaturhinweise:

- ▶ A. A. Akpan, Lessons from the Mont Fleur Scenarios: Moving beyond stone-throwing politics in South Africa, in: Opinion 05/24, url: www.tinyurl.com/zsbw-mont-fleur-scenarios
- ▶ EKA (Hg.), Maß des Möglichen, Berlin 2023, pdf: www.tinyurl.com/eka-friedensethik
- ▶ Convention for a Democratic South Africa (CODESA), in: South African History Online, o.J., url: www.tinyurl.com/zsbw-codesa
- ▶ A. Kahane, The Mont Fleur Scenarios. What will South Africa be like in the year 2002? in: Deeper News 7/1, o.J., pdf: www.tinyurl.com/zsbw-deeper-news
- ▶ D. Kuchenbuch, Globalismen. Geschichte und Gegenwart des globalen Bewusstseins, Hamburg 2023
- ▶ M. Mahlmann, Rechtstheorie – 6. Immanuel Kant (1724–1804), url: www.tinyurl.com/zsbw-kant
- ▶ J. Plagemann/H. Maihack, Wir sind nicht alle. Der globale Süden und die Ignoranz des Westens, München 2023
- ▶ M. Schell, Produktive Irritationen. Das Leitbild des Gerechten Friedens und die interdisziplinäre Versöhnungsforschung im Gespräch, in: ZEE 4/23, S. 275–288
- ▶ M. Saxer, Universalismus ohne Einmischung, in: Internationale Politik 06/24, url: www.tinyurl.com/zsbw-saxer
- ▶ Th. Speckmann, Mit den Augen der Anderen, in: Internationale Politik 02/24, url: www.tinyurl.com/zsbw-speckmann

FRIEDENS- ETHIK



Sahra Wagenknecht spricht sich im Februar 2023 bei einer Kundgebung vor dem Brandenburger Tor gegen Waffenlieferungen an die Ukraine aus (o.), ein Ermittler sammelt Beweise für Kriegsverbrechen nach dem Massaker von Butscha (u.)



Lebendige kirchliche Netzwerke gibt es auch zwischen solchen Ländern, deren politische oder wirtschaftliche Kontakte nur eingeschränkt bestehen. Während die Politik versucht, das „Wie“ und das „Ob“ von Kontakten zwischen den Ländern in Einklang mit ihren Interessen und Wertvorstellungen zu bringen, bildet nach dem Verständnis des Weltrates der Kirchen, seiner regionalen Kirchenbünde und deren Mitgliedskirchen das gemeinsame Glaubensbekenntnis die Basis für die zwischenkirchliche Verständigung. Selbst wenn die „nicht theologischen Faktoren“ aus der Ökumene nicht wegzudenken sind, führt das dazu, dass Kirchen auch dort miteinander sprechen, wo politische Gespräche kaum möglich scheinen. Ein Beispiel möchte ich hier vorstellen.

Neue und alte Konflikte belasten das Verhältnis

Seit bald drei Jahrzehnten treffen sich regelmäßig Kirchenvertretende aus den vier mittel- bzw. osteuropäischen Ländern Deutschland, Polen, Belarus und Ukraine. „Versöhnung in Europa“ heißt die Gruppe, die Mitte der 1990er Jahre aus einer Initiative der Konferenz Europäischer Kirchen entstand. Damals beschloss man, eine Arbeitsgruppe einzurichten, die die „spannungsvollen Beziehungen an der Grenze zu den östlichen Nachbarn Polens“, also zur Ukraine und zu Belarus, in den Blick nehmen sollte. Zu dieser Gruppe gehören alle Kirchenfamilien der Region, also orthodoxe, römisch-katholische, evangelische und griechisch-katholische Kirchen.

Die griechisch-katholische Kirche feiert ihre Gottesdienste in der Form der Ostkirchen und kennt wie die Orthodoxen verheiratete Priester; sie untersteht aber seit dem Ende des 16. Jahrhunderts dem Papst. Ihre Gläubigen machen zehn Prozent der Bevölkerung der Ukraine aus und leben vor allem im Westen des Landes. Nach einer Phase der Kollaboration mit Deutschland im Zweiten Weltkrieg und einer Zwangsvereinigung mit dem Moskauer Patriarchat der orthodoxen Kirche 1946 konnten die griechisch-katholischen Christen erst nach dem Ende des Sozialismus ihren Glauben wieder ausüben.

Das multilaterale Format der Arbeitsgruppe mit ihren regelmäßigen Treffen an wechselnden Orten bringt das Thema „Versöhnung“ unter wechselnder Fragestellung in den Blick: Neben der Frage des Umgangs mit der Schuld aus Krieg, Gewaltherrschaft und Vertreibung zwischen 1939 und 1945 und ebenso nach dem Zweiten Weltkrieg steht auch die Auseinandersetzung mit der aktuellen Rolle der Kirchen immer wieder im Mittelpunkt. Ein wiederkehrendes Thema ist die Frage nach der Verhältnisbestimmung von nationaler und kirchlicher Identität, die kaum zu trennen ist von der Suche nach der gesellschaftlichen, sozialen und diakonischen Rolle der Kirchen.

Der Ukrainekrieg stellt den Teilnehmenden vor Augen, wie sich die Lebensrealitäten und die Selbstverständnisse der

Kirchen in den unterschiedlichen politischen Systemen einander entfremden. Für die ukrainischen Teilnehmenden ist es bereits eine Belastung, in einen gegenseitigen Austausch mit kirchlichen Partnern zu gehen, deren Kirchenleitung (wie im Fall der belarussischen Kirche) keinen Protest gegen den russischen Angriffskrieg erhoben hat. Andererseits können die Kirchen aus der Ukraine zwar gemeinsam gegen die Aggression Russlands die Stimme erheben, finden jedoch keine einheitliche Position zur Religionspolitik ihrer Regierung, die die ehemalige Kirche des Moskauer Patriarchats – trotz deren Kritik am russischen Überfall – als potenzielle Kollaborateurin Moskaus verboten hat.

Widerstreitende Loyalitäten

In der äußeren Wahrnehmung sind die meisten orthodoxen Kirchen Nationalkirchen. Doch passen gerade die beiden größten orthodoxen Kirchen, das Patriarchat von Konstantinopel, dessen Vorsteher zugleich das protokollarische Oberhaupt aller orthodoxen Kirchen ist, und das Moskauer Patriarchat, das sich als Kirche der „Brudervölker“ der Russen, Belarussen und Ukrainer beschreibt, nicht in das nationalstaatliche



Dr. Martin Illert ist Programme Executive für die Kommission „Glaube und Kirchenverfassung“ beim Weltrat der Kirchen in Genf und außerordentlicher Professor am Ecumenical Institute Bossey (Schweiz).

Schema. Die Kirche von Konstantinopel hat sogar die Übertragung des Nationalstaatsprinzips auf den religiösen Bereich als Irrlehre verurteilt – und unterstützt doch die Gründung einer von Moskau unabhängigen ukrainischen orthodoxen (National-)Kirche.

In dieser Situation widerstreitender Loyalitäten haben die Beteiligten beschlossen, zusammenzubleiben und das Gespräch nicht aufzugeben, wie dies an anderen Stellen aktuell geschieht. Der Fortbestand der Gruppe eröffnete die Möglichkeit, aktuelle Herausforderungen gemeinsam zu diskutieren.

Unter dem Eindruck, die derzeit einzige internationale kirchliche Gesprächsrunde zu sein, in der Kirchen aus politisch verfeindeten Staaten im Gespräch miteinander sind, gingen die Kirchenvertreter noch einen Schritt weiter und beschlossen, ihren Austausch durch regelmäßige Begegnungen von Studierenden zu erweitern. Damit wird eine neue Generation mit ihren eigenen Erfahrungen in das Gespräch der Kirchen und Kulturen in der Region einbezogen.

Die „Versöhnungsgruppe“ leitet der katholische Theologieprofessor Zygfryd Glaeser von der Universität Opole (Oppeln). Zygfryd Glaeser unterrichtet in Oppeln Fundamentaltheologie und Ökumenik. ▲



Im Gespräch bleiben: In der „Versöhnungsgruppe“ treffen sich seit fast drei Jahrzehnten Kirchenvertreter aus Deutschland, Polen, Belarus und der Ukraine

ZUSAMMENBLEIBEN KOSTET KRAFT



In der „Versöhnungsgruppe“ des Weltkirchenrates suchen orthodoxe, katholische und evangelische Kirchen aus den verfeindeten Staaten Mittel- und Osteuropas das Gespräch – trotz der eigenen Betroffenheit durch „nicht theologische Faktoren“

Von Martin Illert

DER WEG ZUM FRIEDEN BEGINNT AN DEN GRÄBERN

**Die Arbeit des Volksbundes Deutsche
Kriegsgräberfürsorge e. V.**
Von Wolfgang Schneiderhan

Auch fast 80 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges birgt der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V. Jahr für Jahr die sterblichen Überreste von rund 12 000 deutschen Soldaten. Diese Ausbettungen finden in Mittel-, West- und Südeuropa statt – vor allem aber immer noch in Osteuropa. Denn trotz des Angriffskrieges Russlands in der Ukraine geht die Arbeit des Volksbundes in den ehemaligen Staaten der Sowjetunion weiter.

Vladimir Ioseliani hat in diesem Spätsommer eine Aufgabe, um die ihn niemand beneidet: Nahe der belarussischen Stadt Bobruisk südöstlich von Minsk begleitet der Umbetter und Archäologe des Volksbundes ein Team einheimischer Spezialisten auf einer besonderen Mission. Sie suchen nach den sterblichen Überresten von fast 2000 deutschen Soldaten, die in den Jahren 1941 bis 1944 auf einem riesigen Areal bestattet wurden. Die Arbeit ist aus vielerlei Gründen komplex: In Belarus dürfen nur Ortskräfte



In der Kesselschlacht bei Halbe kamen etwa 60000 Menschen ums Leben, darunter viele Zivilisten. Wegen Seuchengefahr wurden die Toten sofort und oft provisorisch begraben und erst Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg umgebettet



eingesetzt werden, weil es noch immer kein Kriegsgräberabkommen mit Deutschland gibt. Außerdem ist das Gelände nicht öffentlich zugänglich und – um es richtig kompliziert zu machen – die Sucherlaubnis gilt nur noch bis Ende des Jahres. Doch die Umbetter müssen deutlich früher fertig sein, denn der Winter kann an der Beresina früh einsetzen.

Das Beispiel Bobruisk ist mir aus zwei Gründen wichtig: Es zeigt, dass unsere Arbeit im Osten weitergeht. Teams arbeiten für den Volksbund in Belarus, in der Russischen Föderation und in der Ukraine – hier aus Sicherheitsgründen allerdings nur in der „Grünen Zone“. Angesichts des andauernden Krieges kann die Arbeit an Orten wie Wolgograd, bei Rshew oder auf der Krim nur eine „technische“ Kriegsgräberfürsorge sein, das versteht sich von selbst: Gebeine deutscher Soldaten werden ausgebettet, in Depots gesammelt und dann bestattet – ohne Zeremonie, mit Gedenken in kleinstem Kreis. Mehr ist unter den aktuellen Bedingungen des Krieges leider nicht möglich. Wichtige Projekte der Friedens- und Jugendarbeit sowie der Gedenkkultur können hingegen in diesen Ländern aktuell nicht umgesetzt werden.

Schicksale werden nach Jahrzehnten sichtbar

Einfacher ist die Arbeit in anderen Regionen Osteuropas. So suchen, finden und identifizieren wir deutsche Soldaten in Polen, in Ländern des ehemaligen Jugoslawiens, in der Slowakei, im Baltikum. Schlagzeilen machte im vergangenen Jahr ein Fund in der Nähe von Kelme, einem kleinen Ort in Litauen: Hier konnten wir –

Oft genug erfährt eine Familie erst Jahrzehnte nach dem Ende des Krieges, wo der gefallene Vater, Großvater oder Onkel liegt.

symbolisch – den einmillionsten Toten seit 1992 bergen, denn mit dem Fall des Eisernen Vorhanges und dem deutsch-russischen Kriegsgräberabkommen hatte für uns ein neues Kapitel begonnen. In dem Grab bei Kelme fanden wir neben der Erkennungsmarke des einmil-

lionsten Toten auch zwei seiner Kameraden, die hier wohl ebenfalls auf dem deutschen Rückzug im Jahr 1944 gestorben waren.

Experten bei uns und im Bundesarchiv in Berlin (Abteilung Personenbezogene Auskünfte) konnten die schwer zu entschlüsselnde Erkennungsmarke auslesen – der Tote ist als ein Sanitätsgefreiter aus dem Raum des heutigen Sachsen-Anhalts identifiziert. Wie diesem Soldaten konnten wir Tausenden Toten einen Namen geben und sie unter dem Kreuz bestatten. Oft genug erfährt eine Familie erst Jahrzehnte nach dem Ende des Krieges, wo der gefallene Vater, Großvater oder Onkel liegt. Es sind stets emotionale Momente, wenn Schicksale auf diese Art und Weise geklärt werden können.

Die Arbeit des Volksbundes geht weiter. Serbien und Kosovo unterschrieben erst 2021 und 2022 Kriegsgräberabkommen mit der Bundesrepublik Deutschland. Erst seit dieser Zeit ist es rechtlich möglich, systematisch nach deutschen Kriegstoten in diesem Teil des Balkans zu suchen. Experten des Volksbundes haben in den Archiven Belgrads, aber auch an anderen Orten (bereits) begonnen, die Namen von Wehr-

machtsangehörigen zu recherchieren. Schließlich werden allein in Serbien Zehntausende deutsche Soldaten vermisst. Die meisten von ihnen fielen auf dem Rückmarsch aus Griechenland, das seit 1941 zumindest teilweise von deutschen Truppen besetzt war. In der Kriegsgräberstätte Maleme auf Kreta haben wir eine dreisprachige Dauerausstellung eröffnet, die über die Kämpfe und die Zeit der Besatzung umfassend informiert.

Natürlich geht unsere Arbeit auch in Westeuropa weiter, auch wenn hier gänzlich andere Voraussetzungen als in Osteuropa gegeben sind. Die allermeisten Soldaten konnten in den Jahrzehnten nach dem Krieg geborgen und auf großen Kriegsgräberstätten wie im niederländischen Ysselsteyn, im belgischen Lommel oder im französischen La Cambe beigesetzt werden. Allein unter den Reihen endloser Kreuze in Ysselsteyn ruhen mehr als 31 000 Tote. Hier kommt einem der Satz von Jean-Claude Juncker in den Sinn: „Wer an Europa zweifelt, wer an Europa verzweifelt, der sollte Soldatenfriedhöfe besuchen.“

Grab – Lernort – Welterbe

Oftmals wird erst angesichts dieser Kreuze und ihrer Inschriften bewusst, dass die hier ruhenden Väter, Brüder, Söhne und Enkel noch große Träume, Pläne, Erwartungen und Wünsche für ihr Leben hatten, als sie in diesen Krieg geschickt

wurden. Deshalb begreifen wir Friedhöfe wie den in Ysselsteyn und in vielen anderen Ländern als historische Lernorte, an denen wir von diesen zerstörten Träumen, Plänen und Wünschen erzählen können. Sie halten uns die Folgen von Krieg und Gewaltherrschaft vor Augen. Sie mahnen uns, aufmerksam zu sein und zu bleiben.

Mittlerweile ist der kulturelle Wert des Kriegsgrabes weltweit anerkannt. Die UNESCO hat im vergangenen Jahr bei ihrer Sitzung in Saudi-Arabien 139 Soldatenfriedhöfe und Stätten des Ersten Weltkrieges zum Weltkulturerbe erklärt. Darunter befinden sich auch 24 Anlagen in Frankreich und Belgien, die der Volksbund pflegt und unterhält. Nachhaltiger kann die Sichtweise des Volksbundes nicht dokumentiert werden: Das Kriegsgrab ist unbedingt schützenswert!

Dabei ist seine Geschichte vergleichsweise jung: Erst seit dem 19. Jahrhundert werden Opfer von militärischen Auseinandersetzungen dauerhaft in Gräbern bestattet – die jungen Nationalstaaten waren die Ersten, die ihre Soldaten auf diese Weise mit Denkmälern und Grabsteinen ehrten. Der Tote bekommt dadurch eine Identität, sein Schicksal ist nicht mehr anonym, sondern greifbar.

Der Volksbund wurde 1919 von Gräberoffizieren der Armee sowie Hinterbliebenen gegründet. Salopp gesagt: Der Volksbund ist eine mehr als 100 Jahre alte Bürgerinitiative.



Wolfgang Schneiderhan ist Präsident des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V. Der General a. D. bekleidete von 2002 bis 2009 das Amt des Generalinspektors der Bundeswehr.

Im staatlichen Auftrag baut, unterhält und pflegt er Soldatenfriedhöfe in aller Welt. Mittlerweile sind wir dazu übergegangen, von Kriegsgräberstätten zu sprechen, denn auf diesen Anlagen liegen auch zivile Opfer, Kriegsgefangene, Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter sowie weitere Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft. Aktuell hat der Volksbund 836 Anlagen in 46 Ländern in seiner Obhut – wie oben beschrieben – überwiegend in Frankreich und Belgien sowie in Osteuropa. Aber auch in Großbritannien, Ägypten, Dänemark und sogar auf Island und in Panama gibt es deutsche Kriegsgräber – auch dort liegen Tote zweier globaler Kriege.

Neue Herausforderungen

Die Summe, die der Volksbund jährlich für die Pflege der Anlagen, aber auch für ihre Sanierung aufwenden muss, ist enorm. Zwar bekommt er jährlich mehr als 21 Millionen Euro vom Staat, aber diese Summe reicht bei weitem nicht aus. Im Gegenteil: Die Liste der Grab- und Denkmäler, die dringend saniert werden müssten, wird stetig länger. Auf ihr stehen auch Kriegsgräberstätten, die nun zum Weltkulturerbe gehören. Der deutsche Staat wird entscheiden müssen, inwieweit er marode Bau- und Kunstwerke, die auf der UNESCO-Liste stehen, verfallen lassen will.

Mit diesem kurzen Abriss habe ich einen wichtigen Teil der Aufgaben des Volksbundes

Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V. beschrieben – und zugleich auch eine der größten Herausforderungen für die Zukunft.

Zurück nach Russland, wo der Volksbund vor neuen Herausforderungen steht: Ich bin in den vergangenen Wochen und Monaten oft gefragt worden, wie sich unser Verein angesichts des russischen Angriffskrieges in der Ukraine positioniert. In der vom Kriegsgrab abgeleiteten Gedenk- und Erinnerungsarbeit sucht der Volksbund in Russland und auch in Deutschland verstärkt die Kooperation mit zivilgesell-

Oftmals wird erst angesichts dieser Kreuze und ihrer Inschriften bewusst, dass die hier ruhenden Väter, Brüder, Söhne und Enkel noch große Träume, Pläne, Erwartungen und Wünsche für ihr Leben hatten, als sie in diesen Krieg geschickt wurden.

schaftlichen Organisationen – auch solchen im Exil.

Vor dem Hintergrund des Krieges gegen die Ukraine bietet der Volksbund an, im Rahmen seiner Möglichkeiten zu vermitteln und zur Versöhnung beider Nationen beizutragen, sobald dieser Krieg beendet ist – was hoffentlich schnell geschehen möge.

Auch fordert der Volksbund dazu auf, die russischen Menschen nicht pauschal für die Taten ihrer Regierung verantwortlich zu machen. Vielmehr gilt es, nach dem Krieg den vielen in Russland lebenden fried-

liebenden Menschen wieder die Hand zu reichen.

Sollte die russische Regierung auf den international anerkannten Weg des Friedens zurückkehren – so wie Deutschland nach 1945 – dann kann Versöhnung über den Gräbern gelingen, dann kann sie nachhaltig und dauerhaft sein.

Leider hat die Geschichte gezeigt, dass der Weg zum Frieden am Kriegsgrab beginnen muss. Daraus begründet sich der Auftrag des Volksbundes immer wieder aufs Neue. ▲



Sie helfen, Toten einen Namen zu geben: Im belarussischen Bobruisk bergen Freiwillige die sterblichen Überreste Tausender deutscher Soldaten, die hier Anfang der 1940er Jahre begraben wurden

EIN DORF GIBT DIE HOFFNUNG NICHT AUF



Begegnungen mit einem Ort der Friedensstifter
Von Dirck Ackermann



Auswirkung des Engagements – 3300 Kilometer von Denkdorf entfernt: Einweihung einer Friedenskapelle zwischen der deutschen und der russischen Kriegsgräberstätte in Rossoschka. Viele der hier Bestatteten sind in der Schlacht von Stalingrad gefallen

2014: Ein Festtag für den Frieden

An diesem Tag ist alles anders. Es ist Sommer 2014. Ein heißer Sommer. Und heiß sind auch die Kämpfe in der Ukraine. Ich bin noch ganz gefangen von einer politischen Diskussion zwischen Russen und Deutschen in Berlin ein paar Tage zuvor. Was für eine frostige Atmosphäre da herrschte: Vorwürfe gegeneinander, große Enttäuschungen waren spürbar. Wo ist sie geblieben, denke ich: die große Vision vom gemeinsamen Haus Europa, wo Menschen in Ost und West einander in Frieden begegnen.

Doch jetzt, an diesem Tag in Oberbayern, ist es ganz anders. Ein praktischer Arzt aus Denkendorf hat mich in seinen Heimatort eingeladen. Seit fast fünfzig Jahren setzt er sich für gute Beziehungen zwischen Deutschen und Russen ein. Mit seiner Begeisterung für die Aussöhnung hat Christian Holtz viele Menschen aus seinem Ort angesteckt. Mitten im Kalten Krieg, 1980, reist er mit Bürgermeister und Pfarrer und einer Blaskapelle nach Moskau: auf dem Roten Platz ein Standortkonzert und Freibier. Bayerische Festzeltatmosphäre mitten in Moskau. Mitten im Kalten Krieg eine besondere Art von Tauwetter.

Auch heute ist es wieder so in Denkendorf. Mindestens der halbe Ort scheint auf den Beinen: Blaskapelle, Freiwillige Feuerwehr, Veteranenverein, aber auch Politiker von Orts- und Kreisebene, aus Landtag und Bundestag sind gekommen. Wir begrüßen die Gäste aus Russland. Viele sind von weither gereist: aus Moskau, aber auch aus Wolgograd, ehemals Stalingrad, Schüler und Lehrer, Politiker und Kriegsveteranen, die die Schrecken des Zweiten Weltkriegs noch erlebt haben, Wissenschaftler und Geistliche aller Konfessionen. Deswegen bin auch ich dabei.

Alle sind gekommen, trotz der politischen Kaltwetterperiode – viele sogar gerade deswegen. Wir reden miteinander, erzählen uns Geschichten aus unserm Leben. Ja, je länger das Treffen dauert, desto mehr feiern und singen wir. Russische und deutsche Volkslieder. Festzeltatmosphäre zwischen Russen und Deutschen. Eine besondere Art von Friedensfest an einem warmen Sommertag.

Am Abend gehe ich noch einmal allein durch den Ort, erfüllt von den vielen Gesprächen, von den Gesten eines guten Miteinander an einem heißen Nachmittag im Sommer. Auf dem zentralen Platz der Gemeinde erblicke ich ein Denkmal. Ein bayerischer Junge reicht einem russischen Mädchen die Hand zum Tanz. Zwischen ihnen blühen Blumen. Ein Denkmal der Freundschaft und des Friedens.

Was für ein besonderer Ort, denke ich. Gerade wenn einem auf der politischen Ebene der kalte Wind um die Nase weht, brauchen wir Orte voller menschlicher Wärme und Nähe. So etwas gibt es also wirklich: einen Ort voller Friedensstifter.



Leitender Militärdekan Dr. Dirck Ackermann ist Chefredakteur von ZUR SACHE BW.

2013:

Einen Ort der Versöhnung bauen

Ein Jahr zuvor. Ein kalter Wind bläst mir entgegen. Damals in der russischen Steppe, damals im September 2013. Eine Gras-Steppe. Silbergraue Stauden und Gräser bedecken den ockerfarbenen Boden. Am westlichen Horizont sehe ich ein neu errichtetes Dorf: Rossoschka. Der Blick auf das Dorf erinnert mich daran, wo ich mich gerade befinde. Da, wo jetzt nur Gräser und Stauden stehen, befand sich einst das alte Dorf. Die deutsche Wehrmacht hat es eingeebnet. Es bleiben ein Baum und Spuren der ehemaligen Keller als Vertiefungen in der Oberfläche.

Nun liegen hier tote Soldaten. Ich bin auf einem Friedhof, Kriegsgräber. Auf der einen Seite der Straße liegen russische Soldaten. Auf den Gräbern liegen Helme, teilweise mit Einschusslöchern. Auf der anderen Seite liegen deutsche Soldaten. Ungefähr 60 000 Tote wurden identifiziert. Ihre sterblichen Überreste wurden versammelt in einem großen kreisförmigen Bau. Eigentlich sollte er in der Fläche der Steppe verschwinden. Doch angesichts der immensen Zahl stehen wir nun vor vier Meter hohen Mauern. „Wir mussten lernen, dass es monumentale Aufgaben gibt“, sagt mir der Architekt.

Ist es der kalte Wind, der mich frösteln lässt? Oder ist es der kalte Schauer angesichts der Katastrophe, derer ich gewahr werde? Schlacht um Stalingrad. Hunderttausende von Menschen sind hier ums Leben gekommen. Und einige Tausend von ihnen liegen nun hier. Was für ein menschliches Desaster, denke ich.

Ich gehe weiter. Mitten zwischen russischen und deutschen Kriegsgräbern sehe ich zwei Kreuze aufgerichtet. Eins, so wie ich es von meiner Kirche her kenne. Das andere ist in russisch-orthodoxer Form gestaltet. Davor ein Stein, der Grundstein für eine Friedenskapelle.

Darum bin ich heute hier. Zusammen mit Menschen aus Denkendorf und Titting, Wolgograd und Moskau, Potsdam und Düsseldorf. Wir wollen heute einen Grundstein legen für eine Friedenskapelle. Sie liegt genau zwischen deutschem und russischem Kriegsgräberfeld.

Zwei Kreuze und die Kapelle schlagen eine Brücke zwischen den ehemaligen Feinden. Ein Ort der Versöhnung entsteht, wo die Nachfahren ehemaliger Kriegsgegner sich begegnen und ihrer Toten gedenken. Versöhnung stiften angesichts des Kreuzes.

In der Kapelle wird eine Abbildung der „Stalingrad-Madonna“ zu sehen sein. Jenes Bild, das der Arzt und Pfarrer Kurt Reuber Weihnachten 1942 im Kessel von Stalingrad als Zeichen der Hoffnung für die Soldaten gemalt hatte. „Licht – Leben – Liebe“, lese ich auf dem Bild.

Heute wollen wir einen Schritt dazu tun, dass so ein Leben in Licht und Liebe möglich wird. Heute stehen Menschen zusammen, bauen gemeinsam einen Ort der Versöhnung. Das Werk der Versöhnung im Angesicht des Kreuzes wird fortgesetzt; nun auch zwischen Russen und Deutschen.

Wenn Versöhnung geschieht, dann ist Leben in Licht und Liebe möglich. Dann wird mir warm ums Herz, selbst wenn der kalte Wind mir ins Gesicht bläst.

2024:

Wir haben Spuren des Friedens hinterlassen

Sommer 2024. Wieder ein heißer Tag. Ein Treffen mit der Delegation aus Denkendorf. Diesmal nicht in Russland, auch nicht in Oberbayern, sondern mitten in Berlin am Gendarmenmarkt. Doch auch hier wieder Festzeltatmosphäre mit bayerischem Bier.

Viele Bekannte treffe ich wieder. Die Bürgermeisterin, den Bauern mit seinem markanten Gesicht. Aber auch viele junge Leute und Jugendliche. „Es konnten gar nicht alle mitgenommen werden“, so viele wollten dabei sein.

Natürlich treffe ich auch Christian Holtz. Jahre sind seit unserem letzten persönlichen Treffen vergangen. Aber wir haben uns nicht aus den Augen verloren. Vor einigen Jahren hat der Arzt seinen Vorsitz im Kriegerverein abgegeben. Sein Nachfolger ist auch dabei. Er weiß sich den Zielen des Vereins verbunden: der Gefallenen gedenken und sich für Frieden und Versöhnung in Europa einsetzen. Das ist für uns eine Verpflichtung. Gerade für Christian Holtz, der vor kurzem wieder Großvater geworden ist. „Wir dürfen der kommenden Generation nicht eine Welt voller Krieg hinterlassen. Das sind wir den Gefallenen schuldig – und unseren Enkeln.“

Kann es in dieser Lage noch Kontakte nach Russland geben? Ja, antwortet Holtz. Er fahre noch jedes Jahr Ende Januar, Anfang Februar nach Moskau und besuche seine alten Bekannten. Auch in diesem Jahr war er wieder da. Er berichtet von seinem Eintrag ins Gästebuch des Versöhnungsvereins in Wolgograd: Wir haben Spuren hinterlassen. Die Friedenskapelle auf dem Kriegsgräberfeld in Rossoschka und der Gedenkstein der Versöhnung in Denkendorf. Wir gehen diesen Weg weiter. Denn jeder Name, der auf den Kriegsgräberfeldern zu lesen ist, mahnt uns: „Sorgt ihr, die ihr noch im Leben steht, dass Friede bleibe, Friede zwischen den Menschen, Friede zwischen den Völkern.“ Diese Hoffnung gibt ernicht auf. Genauso wie die anderen, die mit ihm aus Denkendorf unterwegs sind. „Wir bleiben weiter dran.“ Gut so, denke ich. ▲

INNERE FÜHRUNG

Am 1. April 1996 wird die 25-jährige gelernte Kindergärtnerin Anett Gäbler aus Chemnitz die erste Frau Feldweibel der Bundeswehr (o.), am 1. Oktober 2024 tritt Frau Generalstabsarzt Dr. Nicole Schilling als erste soldatische Abteilungsleiterin im Verteidigungsministerium an (u.)



Kein Segen für Maschinen, aber für die Menschen, die sie fliegen und warten: Andacht bei einer internationalen Übung der Luftwaffe



Pfarrer, segnen Sie auch Flugzeuge?“, fragt mich ein Soldat auf einer internationalen Übung der Luftwaffe. Jedem Fighter ist ein Team aus zwei bis drei Warten zugeordnet und auf Übungen haben sie eine besondere Challenge: Die Crew, die am Ende der Übung die meisten Starts mit „ihrem“ Flieger verzeichnet, gewinnt den „Sortie Cup“ – eine interne Auszeichnung mit Urkunde und kleinem Ritual. Vielleicht hilft ein Segen, den begehrten Cup zu gewinnen? Ich erläutere, dass evangelische Pfarrer Menschen segnen, kein Material, somit auch keine Flugzeuge. Und dass ich gern auf der Flight in einer Andacht vor Übungsbeginn die Warte segne. Wir verabreden uns: Eine kleine Schar steht an einem kühlen, herbstlichen Morgen auf der Flight. Wir singen das Lied von Reinhard Mey: „Über den Wolken muss die Freiheit wohl grenzenlos sein.“ Das Vertrauen in die Wirkung von Segen hat uns zusammengebracht.

Eine andere Begegnung: Ein ehemaliger Feldjäger sitzt mir in meinem Dienstzimmer gegenüber und spricht leise, fast unverständlich. „Ohne meinen tiefen Glauben und ohne Gottes Hilfe hätte ich diese tiefe Krise niemals bewältigt.“ Nach mehreren Afghanistan-Einsätzen leidet er an einer posttraumatischen Belastungsstörung (PTBS). „Ich bin durch die Hölle gegangen.“ Ich spüre seinen Schmerz, die Scham, den soldatischen Dienst nicht mehr wahrneh-

WER BRAUCHT WEN?



Soldatsein, Demokratie und Religion
Von Uwe Rieske

men zu können, seine tiefe Verstörung und Verbitterung. Die Partnerin hat ihn verlassen, er schläft kaum, kann sich nicht konzentrieren, Freunde hat er kaum noch. Die Anerkennung einer Wehrdienstbeschädigung ist seine einzige Perspektive. Von seiner Glaubenserfahrung berichtet mir der Soldat; seine Offenheit und Glaubensstärke beeindruckten mich.

Religion zählt

Zwei Beispiele, die sich leicht um weitere vermehren ließen, über den Glauben von SoldatInnen, der durchaus auch bei solchen zum *Mindset* gehört, die nicht Mitglied einer Kirche sind. Dies zeigte auch die vom Sozialwissenschaftlichen Institut der EKD und dem Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr vor zwei Jahren durchgeführte Befragung „Militärseelsorge und Religion aus Sicht der Soldatinnen und Soldaten“: Zwei Drittel der SoldatInnen besuchen Gottesdienste am Standort oder in Auslandseinsätzen.

Vielleicht gilt auch für die Bundeswehr, was der Soziologe Hartmut Rosa in seinem „Spiegel“-Bestseller von 2022 „Demokratie braucht Religion“ formulierte: „Kirche hat eine (...) verdammt wichtige, eine sehr wichtige Rolle in dieser Gesellschaft zu spielen.“ (Kösel-Verlag, 10. Aufl. 2023, S. 26 f.)

Rosa skizziert die Krisen der modernen westlichen Gesellschaften, die, auf Wirtschaftswachstum fokussiert, nun durch Klimakrise, Migrationsbewegungen, Polarisierungen, Kriege, autoritäre Regimes und den globalen Konkurrenzkampf massiv herausgefordert sind: „Wenn eine Gesellschaft gezwungen ist, sich permanent zu steigern, zu beschleunigen, sich voranzutreiben, aber den Sinn der Vorwärtsbewegung verliert, dann ist sie in einer Krisensituation.“ (S. 22)

Was bringen, was sollen Kirchen in diesen Gesellschaften? Rosa hofft, dass sie ihr „hörendes Herz“ einbringen, wie es der junge König Salomo von Gott erbat: „Verleih deinem Knecht ein hörendes Herz!“ (1. Kön 3,9)

Oft geht es nicht darum, Antworten oder Lösungen zu präsentieren, sondern genau zuzuhören.

Hörende Herzen – Akteure der Militärseelsorge begegnen Geschichten von Verlust, Trauer, Verletzungen und Lebenslügen. Oft geht es nicht darum, Antworten oder Lösungen zu präsentieren, sondern genau zuzuhören. Und Resonanz anzubieten. Die Stärke der christlichen Religion liegt für den Soziologen Rosa darin, „Resonanzverhältnisse“ anzubieten: „Deshalb ist Resonanz sozusagen der Ort der Entstehung von Neuem.“ (S. 66)

„Was haben Sie denn da für ein interessantes Tattoo?“, frage ich einen Soldaten beim Sportfest: „Das ist Wotan“, sagt er, „gibt mir Kraft!“ – Auch unter Soldaten finden sich Anhänger der neugermanischen Religion, die darin Halt finden, Gemeinschaft erleben und daraus Kraft schöpfen – durchaus nicht nur im rassistischen Modus. Ich frage nach und versuche zu verstehen: Was sind deine Kraftquellen, welchen biografischen Hintergrund hat deine Religion? Zuhören und ins Gespräch kommen ist der Versuch. Auch mit erklärten Heiden und Odins Freunden.

Freiheit hat Gründe und Folgen

Die Freiheitsgarantien des Grundgesetzes gelten auch für Glaubensformen, die nicht als „Körperschaften des öffentlichen Rechts“ anerkannt und privilegiert sind, solange sie sich im Rahmen des demokratischen Rechtsstaates bewegen: „Die Freiheit des

GOTT ERWEIST SICH UND SEINE MACHT IN DEN BEGEGNUNGEN.

Glaubens, des Gewissens und die Freiheit des religiösen und weltanschaulichen Bekenntnisses sind unverletzlich.“ (Art. 4 GG) Aber gerade jene umfassenden Freiheitsgarantien brauchen weltanschauliche, werthaltige Fundierung. Sie verlangen Respekt, Glauben und Wertsetzungen, die Gründe und Folgen haben – und zuweilen ihren Preis.

Vor mehr als 100 Jahren wurde gerungen um die Verfassung der ersten deutschen Demokratie. Für den neuen säkularen Staat wurden Kooperationsformen zwischen Staat und Kirche entwickelt, die seit der Weimarer Republik bis heute Bestand haben. Zu ihnen gehört auch die Militärseelsorge: „Soweit das Bedürfnis nach Gottesdienst und Seelsorge im Heer, in Krankenhäusern, Strafanstalten oder sonstigen öffentlichen Anstalten besteht, sind die Religionsgesellschaften zur Vornahme religiöser Handlungen zuzulassen, wobei jeder Zwang fernzuhalten ist.“ (Art. 141 WRV) Damit wurde die gesetzliche Grundlage für das Wirken der Kirchen im Militär, in Krankenhäusern, Schulen und Gefängnissen geschaffen. Und: Ja, es ist weiterhin ein Privileg, auf das Vertrauen von SoldatInnen zu treffen – besonders dann, wenn sie nicht einer Kirche angehören. Auch in Gesprächen mit der Militärseelsorge ist es ständig Thema, das Verhältnis von Staat und Kirche, von Säkularität und Religiosität, von Christsein und Soldatsein.

Vor mehr als 80 Jahren saß der evangelische Pfarrer Dietrich Bonhoeffer im

Berliner Gefängnis. In den Widerstand gegen Hitler involviert, wurde er verhaftet, interniert, schließlich hingerichtet. Im Juli 1944 schrieb er aus der Zelle an seinen Freund Eberhard Bethge: „Gott gibt uns zu wissen, daß wir leben müssen, als solche, die mit dem Leben ohne Gott fertig werden.“ (Widerstand und Ergebung, Briefe aus der Haft) Gott stelle Christen in die „Mündigkeit der Welt“: Auch die brutale Christentumsfeindlichkeit im NS-Staat gelte es auszuhalten und den christlichen Glauben zu bewahren.

Der Staat darf Gesetzestreue verlangen – aber keinen Glauben

In der jungen Bundesrepublik überlegte der Göttinger Theologe Friedrich Gogarten 1953, worin die Bedeutung christlichen Glaubens im neuen Staat bestehe: Angesichts der brutalen Totalitarismen, die Staatsformen wie den NS-Staat oder den marxistischen Sozialismus bestimmten, gewinne das Christentum eine unverzichtbare Rolle: Der christliche Glaube sei ein Korrektiv gegen alle staatliche Macht, die nicht allein Gesetzestreue, sondern Glauben verlange. Die Weltlichkeit des Staates, der sich religiös neutral gebe, sei ständig gefährdet, in einen ideologischen „Säkularismus“ umzuschlagen, der Machtansprüche und politische Ziele verabsolutiere und Opposition unterdrücke. Gogarten sah früh und deutlich die totalitäre Gefahr für Demokratien, in denen der „Volkswille“ von autoritären Machtfantasien beansprucht wird und Überzeugungen verordnet werden.



Militärdekan Dr. Uwe Riese leitet
das Evangelische Militärpfarramt Nörvenich.



Feldgottesdienst
auf dem Truppen-
übungsplatz Munster
im April 2024:
Militärseelsorge als
Angebot für alle
Soldatinnen und
Soldaten

Dieser epochale Satz gilt ungebrochen: „Der freiheitliche, säkularisierte Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann“, proklamierte der Staatsrechtler Ernst-Wolfgang Böckenförde zunächst in einem Vortrag von 1964, sodann in einem gedruckten Aufsatz. Er ist mannigfach zitiert und nachgedruckt worden und gilt weiterhin auch in den Streitkräften: Die Bereitschaft, den Freiheitsgewinn des säkularen Staates zu verteidigen, hängt an Überzeugungen. Sie erwächst aus ihnen, braucht eine Motivation, die sich weder erzwingen noch erkaufen oder verdienen lässt.

„Mein Vater hat mich in meinen Überzeugungen tief geprägt, auch in seinem Glauben“, äußert ein Soldat, dessen Vater überraschend verstorben ist. Wir sitzen in meinem Dienstzimmer und dann werden sie gebraucht, die Papiertaschentücher zwischen den Kaffeetassen. Weil hier ein Glaube angefochten ist, bei dem sich der Stolz auf das Soldatsein mit der Trauer um einen Vater verbindet, dessen soldatische Werte nachwirken. Zuhören heißt es. Auch hier. Was sonst.

Mir kommt der Satz in den Sinn, mit dem sich Gott dem Mose offenbarte: Auf Moses Frage, wie er den ihn aus dem brennenden Dornbusch anredenden Gott nennen solle, erhält er die Antwort: „Ich bin der, als der ich mich erweise. Und er fuhr fort: So sollst du zu den Israeliten sagen: Der Ich-bin-da hat mich zu euch gesandt.“ (Ex 3,14)

Gott erweist sich und seine Macht in den Begegnungen. Er bleibt sich treu, indem er sich erweist als der, der da ist. Weil er gegenwärtig und erreichbar bleibt und Menschen anrührt und bewegt und anredet und motiviert. Jahrtausendlang, in wechselnden Staatsformen immer neu. Das schließt kritisches Fragen nicht aus. Es fordert es heraus.

Aber es braucht die Ahnung, dass mir in einem Dornbusch, einem Panzer, einem Eurofighter oder, besser: in den Akteuren darin und darunter mehr begegnen kann als Natur und Material. Ohne diese Erwartung wären wir deutlich ärmer. ▲

Reinhold Robbe, ehemaliger SPD-Abgeordneter und Wehrbeauftragter des Deutschen Bundestages, ist heute Sprecher des Beirates für Fragen der Inneren Führung beim Bundesverteidigungsminister und Mitglied der Synode der Evangelisch-reformierten Kirche.



Bekanntlich hat die völkerrechtswidrige Invasion der Ukraine durch Putin bei vielen in unserem Land zu einem geradezu grundstürzenden Umdenken geführt. Das Kanzlerwort von der „Zeitenwende“ sprach offenbar vielen Menschen im Land aus der Seele und das viel diskutierte Postulat einer „Kriegstüchtigkeit“ durch unseren Bundesverteidigungsminister Boris Pistorius hat eine nach wie vor lebendige Debatte ausgelöst.

Bei vielen Gelegenheiten machte der Minister seine Absicht deutlich, mit diesem provokanten Schlagwort einen notwendigen gesellschaftlichen Diskurs anstoßen zu wollen. Nach seiner Auffassung war diese gewollte Provokation notwendig, um alle Milieus der bundesdeutschen Gesellschaft zu erreichen. Gleichzeitig machte Pistorius deutlich, was ausdrücklich nicht

mit Kriegstüchtigkeit gemeint sei: Kriegsverherrlichung. Ihm geht es vielmehr um die Frage, wie es gelingen kann, ein gesellschaftliches Bewusstsein für die Notwendigkeiten einer „wehrhaften Demokratie“ zu generieren. Dazu zählt Pistorius eine effektive militärische Einsatzbereitschaft ebenso wie eine glaubwürdige Abschreckung gemäß dem von Ulrich de Maizière geprägten Grundsatz „Kämpfen können, um nicht kämpfen zu müssen“.

Es mag noch etwas verfrüht für eine Einschätzung sein, ob der Verteidigungsminister damit tatsächlich die gewünschte gesellschaftliche Debatte anstoßen konnte. Auf jeden Fall kann er sich nicht über einen Mangel an Aufmerksamkeit beklagen und seiner in Umfragen belegten Popularität scheint der Vorstoß ebenfalls nicht zu schaden.

Irritierende „Hinweise“

Die „Kriegstüchtigkeit“ beschäftigt seit geraumer Zeit auch den Beirat für Fragen der Inneren Führung. Minister Pistorius selber hat den Beirat gebeten, ihm zu bestimmten Aspekten der Kriegstüchtigkeit Empfehlungen zu erarbeiten. Diese sind naturgemäß nicht für die Öffentlichkeit bestimmt, sondern stehen ausschließlich dem Verteidigungsminister zur Verfügung.

Umso überraschter durfte man sein, als in diesem Sommer plötzlich die Weisung eines Abteilungsleiters und Drei-Sterne-Generals das Licht der Öffentlichkeit erblickte. Diese ganz offensichtlich nicht mit dem Bundesminister abgestimmten „ergänzenden Hinweise“ zum Traditionserlass konterkarierten nach Auffassung von Kritikern nicht nur Geist und Inhalt der Inneren Führung, weil sie eine lange

AUF DIE VORBILDER KOMMT ES AN



Ein Zwischenruf zu „Kriegstüchtigkeit“ und Innerer Führung

Von Reinhold Robbe

Liste von Wehrmachtsoffizieren plötzlich als Vorbilder für „Einsatzbereitschaft“ und „Willen zum Kampf“ deklarierten. Bei kritischer Betrachtung handelte es sich um einen Versuch, die von Minister Pistorius geforderte „Kriegstüchtigkeit“ für eine Relativierung und Aufweichung der unumstößlichen Prinzipien der Inneren Führung umzudeuten. Der Minister hatte hingegen bei vielen Gelegenheiten sehr deutlich gemacht, welchen hohen Stellenwert die einzigartigen und bisher unangefochtenen Grundsätze der Inneren Führung unserer Bundeswehr für ihn haben.

So war es nur folgerichtig, dass der Generalinspekteur sich veranlasst sah, die „ergänzenden Hinweise“ umgehend wieder „außer Kraft“ zu setzen. Trotzdem bleibt so etwas wie ein fader Nachgeschmack, denn immerhin war die in der Kritik stehende

Weisung ausdrücklich vom Generalinspekteur „gebilligt“ worden.

Worauf unser Land aufbaut

Bemerkenswert sind auch einige Reaktionen auf den Rückzug des Generalinspektors. Während beispielsweise aufseiten der Militärseelsorge, der Wehrbeauftragten und auch vom Beirat Innere Führung ein Aufatmen zu vernehmen war, erkannte der umtriebige Militärhistoriker Sönke Neitzel erstaunlicherweise eine „Furcht der Bundeswehr vor der eigenen Tradition“. Wer so argumentiert, muss sich jedoch die Frage gefallen lassen, weshalb es bisher bei allen namhaften Repräsentanten der Inneren Führung Konsens war, dass ganz andere Protagonisten der Wehrmacht Vorbildcharakter haben: jene nämlich, die zum aktiven Kreis des militärischen Widerstandes

gegen den Hitler-Faschismus gehörten. Die Verantwortlichen der ergänzenden Hinweise zum Traditionserlass haben billigend in Kauf genommen, mit der Nennung von 19 ehemaligen Wehrmachtsoffizieren nicht nur gewaltige Irritationen innerhalb und außerhalb der Bundeswehr auszulösen, sondern auch den Verdacht zu erregen, dass ausgerechnet die militärische Führung der Bundeswehr die viel zu spät thematisierten Verbrechen der Wehrmacht zu relativieren sucht – zum 75. Jahrestag der Gründung unserer Republik.

Während meiner Tätigkeit als Vorsitzender des Verteidigungsausschusses hatte ich mit großer Freude die Möglichkeit, einem jüdischen Studenten und angehenden Rabbiner ein Praktikum in meinem Büro zu ermöglichen. Seinerzeit hätte ich es nicht für möglich gehalten, dass es in der Bundeswehr jemals wieder Militärrabbiner geben würde. Und in diesem Jubiläumsjahr 2024 ist es gelungen, trotz der Wehrmachtsverbrechen und des Holocaust die ersten Militärrabbiner in der Bundeswehr zu begrüßen. Minister Pistorius hat dieses einzigartige Ereignis in vielfacher Hinsicht gewürdigt, ihm ist das ein spürbares Herzensanliegen. Wie zynisch und geschmacklos wäre es gewesen, diesen ersten Bundeswehr-Rabbinern ehemalige Wehrmachtsoffiziere als Vorbilder auch für jüdische Soldatinnen und Soldaten per Weisung aufzunötigen? ▲



Vorbilder: Verteidigungsminister Boris Pistorius 2023 bei einer Feierstunde zum Gedenken an den Widerstand gegen die nationalsozialistische Gewaltherrschaft

NEUTRALITÄT GIBT ES NICHT



Weshalb „Kriegstüchtigkeit“ und Innere Führung zusammengehören

Von Angelika Dörfler-Dierken

Der Schock

Die europäische Friedensordnung ist zerstört. Seit Putins Überfall auf die Ukraine am 24. Februar 2022 geht es in der öffentlichen Diskussion nicht länger um die Frage, wie ein „gemeinsames europäisches Haus“ unter Einbeziehung von Russland gebaut, sondern darum, wie Westeuropa vor dem aggressiv ausgreifenden russischen Imperialismus geschützt werden kann. Trotz aller Regeln für Diskrimination in der Kriegführung werfen russische Soldaten Bomben auf Wohnblocks, Krankenhäuser und Stromnetze. Ukrainische Kinder werden entführt und zu Feinden ihrer Eltern erzogen. Immer neue Stufen unausdenkbaren Terrors gegen Zivilisten werden erreicht. Russische Oppositionelle verschwinden in Straflagern und weite Teile der Weltöffentlichkeit werden mit sogenannten Fake News übersüttet.

In prorussischer Perspektive ist der Überfall eine natürliche Folge westlich-demokratischer Dekadenz – mit ihrer Hochschätzung des Individualismus, der Geringschätzung männlicher Autorität und mit sozialer Unordnung. Gelegentlich wird auch der „Nazismus“ angeführt. Zum Zeichen moralischer Verkommenheit des Westens ist der Christopher-Street-Day geworden. Dagegen setzt Putin den „Heroismus“ seiner Kämpfer.

Diese russische Erzählung hat wenig Überzeugungskraft, denn Absetzungstendenzen von russischer Vorherrschaft sind in vielen Staaten offenbar: Warum will keines der Länder, die ehemals zum Warschauer Pakt gehört haben, wieder unter russischer Vorherrschaft leben? Warum wollen russischstämmige Esten in der estnischen Armee dienen? Warum tut sich die tschechische Regierung hervor, indem sie Rüstungslieferungen für die Ukraine koordiniert? Warum sind Schweden und Finnland in die NATO eingetreten?

Die EKD-Friedensdenkschrift „Aus Gottes Frieden leben – für gerechten Frieden sorgen“ (2007) hilft in dieser Situation nicht weiter. Denn dort gibt es kein Rezept für eine Situation, in der ein Alleinherrscher sein Volk unterdrückt. Mit Exzessen des Unrechts rechnete damals niemand. Der Leitgedanke der Friedensdenk-

schrift lautet „Herrschaft des Rechts“, nicht: gewaltsame Durchsetzung von Unrecht.

Rückbesinnung auf die Grundlagen und Prinzipien der bundesdeutschen Ordnung in Politik, Militär und Gesellschaft

Die Konzeption Innere Führung sollte nach dem Zweiten Weltkrieg eine westeuropäische Friedensordnung als Raum des Rechts und der Freiheit nach innen stabilisieren und nach außen gegen den Raum des Totalitarismus schützen. Im September 1957 wurde das grafisch aufwendig gestaltete „Handbuch Innere Führung. Hilfen zur Klärung der Begriffe“ veröffentlicht. Autoren waren Wolf Graf von Baudissin und seine Mitarbeiter. Bis 1972 wurde „das gelbe Buch“, wie es wegen seines senfgelben Leineneinbandes genannt wurde, an alle Offiziere der Bundeswehr zum Selbststudium ausgegeben. Die zentralen Forderungen für den Staatsbürger in Uniform gelten noch heute:

- ▶ Der Soldat in der Demokratie unterscheidet sich grundlegend von dem im totalitären System, denn er ist ein freier Mensch und Staatsbürger.
- ▶ Er befindet sich in einem „permanenten Bürgerkrieg“, um die freiheitliche und rechtsstaatliche Ordnung aufrechtzuerhalten; selbst dann, wenn er nicht im „heißen Gefecht“ steht.
- ▶ Die Menschenwürde eines jeden Soldaten und auch die eines jeden Gegners sind unbedingt zu achten.

Die Innere Führung mit dem Staatsbürger in Uniform gibt Soldatinnen und Soldaten das Ziel der Selbstentwicklung vor: in die Gesellschaft voll integrierte Verteidigungsspezialisten. Dieses *top down* vorgegebene Leitbild nimmt die Uniformierten mit Rechten und Pflichten ernst. Sie sollen die freiheitliche Lebensweise verteidigen. Während des Kalten Krieges hieß es, dass bundesdeutsche Soldaten „kämpfen können“ sollen, „um nicht kämpfen zu müssen“. Damit ist die Idee vom *miles perpetuus* zurückgewiesen – die Idee,



Jenseits von Recht und Gesetz:
Bei einem russischen Raketenangriff
auf ein Kinderkrankenhaus in Kiew
sterben im Juli 2024 Dutzende
Zivilisten

dass ein Soldat, eine Soldatin ein ganz anderes Wesen sei als ein Zivilist. Nein, ein Uniformträger hat „nur“ eine andere Funktion für die Gesellschaft (als etwa ein Altenpfleger oder eine Bäckerin) und ist deshalb im Umgang mit Gewaltmitteln ausgebildet.

Auch wer die Grundsätze der Inneren Führung als solche nicht kennt, kann entsprechend handeln: In den ersten Tagen des Krieges in der Ukraine haben alle Teile der Gesellschaft die Kooperation mit den russischen Besatzern vermieden und sich mit je ihren Mitteln an der Verteidigung ihrer Freiheit beteiligt – die älteren Frauen mit Suppekochen für die Verteidiger oder mit dem Knüpfen von Tarnnetzen. Soldaten sind also nicht das Gegenbild zu Bürgern, sie leben nicht in einer eigengesetzlichen militärischen Welt. Soldat und Demokratie sind deshalb keine unvereinbaren Gegensätze. Sie leben aus dem gleichen Lebensgesetz.

Bundeswehrsoldatinnen und -soldaten erleben im Dienst Freiheit und Demokratie. Sie übernehmen persönlich Verantwortung – mit dem dazugehörigen Risiko, sich falsch zu entscheiden. Diese Freiheit ist notwendig, weil nur dasjenige mit aller Kraft verteidigt wird, was als lebenswert erlebt wird. Die Demokratie garantiert Rechtsschutz und Menschenwürde besser als die Diktatur. Deshalb werden Soldatinnen und Soldaten „in so viel Entscheidung, Verantwortung und Risiko“ gestellt wie „erforderlich, um das größtmögliche Maß an Selbstdisziplin, Initiative, Verantwortungsfreude und mitdenkendem Gehorsam zu wecken“.¹ Gegenwärtig besteht die stärkste Bedrohung in der „hybriden“ Kriegsführung, die auf die Zerstörung der Überzeugung zielt, in einem freiheitlichen Rechtsstaat zu leben.



Leitbild für den Staatsbürger
in Uniform: Erstauflage des
„Handbuchs Innere Führung“

¹ Alle Zitate in diesem Text sind dem „Handbuch Innere Führung. Hilfen zur Klärung der Begriffe“, Bonn 1957, entnommen.



Prof. Dr. Angelika Dörfler-Dierken lehrt am FB Evangelische Theologie an der Fakultät für Geisteswissenschaften der Universität Hamburg zur Geschichte der Ethik des Politischen. Bis Mai 2021 war sie Projektbereichsleiterin für Innere Führung – Ethik – Militärseelsorge am Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr in Potsdam. Sie ist Mitherausgeberin von ZUR SACHE BW.

Die Auseinandersetzung zwischen totalitärem und freiheitlichem politischen System und Lebensprinzip begann sofort nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges. Bis heute steht Russland für das Totalitäre, der Westen für Freiheit. Zentraler Unterscheidungspunkt beider Systeme ist das Recht des Individuums: Während im Westen Individualität geduldet und durch öffentliche Berichterstattung gefördert wird, ist im totalitären System das Individuum gleichgültig – es zählt nur das Volk. Eine Haltung der Neutralität in dieser Auseinandersetzung zwischen den politischen Systemen und Lebensweisen gibt es nicht. „Der Versuch, sich ‚herauszuhalten‘, ist gleichbedeutend mit der Option für das Totalitäre.“

Die neue Rede von der „Kriegstüchtigkeit“

Boris Pistorius fordert seit dem 6. Juni 2024, dass die Bundeswehr „kriegstüchtig“ werden muss. Damit hat er einen neuen Begriff in der öffentlichen Debatte gesetzt. Im Kalten Krieg war „Abschreckung“ der zentrale Leitbegriff. Pistorius hat aber nicht „Abschreckungsfähigkeit“ gefordert, denn das hätte keine Aufmerksamkeit generiert. Er wollte in der von Bundeskanzler Scholz ausgerufenen „Zeitenwende“ „realistischer“ argumentieren und andeuten, dass Abschreckung auch versagen kann. Dabei kam ihm zupass, dass das Wort „Krieg“ nur noch bei einer kleinen Minderheit der deutschen Bevölkerung strikt geächtet ist. Wenn Politiker auf öffentlichen Druck hin das K-Wort schon für vereinzelte Gefechte in Afghanistan verwenden mussten, dann hat es in Bezug auf die Verteidigung Deutschlands und Europas erst recht seine Berechtigung. Zudem fand sich der Begriff „Kriegstüchtigkeit“ schon im „Handbuch Innere Führung“: Da hieß es, dass ein „Höchstmaß an abwehrbereiter Kriegstüchtigkeit hilft (...), die äußeren Spannungen mit nichtkriegerischen Mitteln auszutragen. (...) Um so mehr, als heute ein legitimer und überzeugender Wille zur Wehr nur aus der Entschlossenheit wachsen kann, sich gegen jede Unmenschlichkeit zur Wehr zu setzen.“

Ein Überfall auf einen Nachbarstaat ist eine militärische Aggression, ein Angriffskrieg. Das legitimiert militärische Verteidigung. Die deutsche Öffentlichkeit hat die russischen „Zündeleyen“ in Georgien und Moldau „verschlafen“. Deshalb musste der Ton von Pistorius' Weckruf ziemlich schrill sein. Jetzt geht es

darum zu verhindern, dass der Terror weiter nach Westeuropa vordringt. Dabei geht es nicht nur um Grenzzäune – etwa zwischen Polen und Belarus – sondern auch um notwendige Grenzziehungen in den Köpfen. Denn derzeit kann man nicht mit guten Gründen Russland und seine Politik verstehen und rechtfertigen. Die Ukraine hatte seit 1994, nach der Abgabe der auf ihrem Territorium stationierten Atomwaffen, einen Friedensvertrag mit Russland. Trotzdem geht derzeit russische Gewalt vor Recht. Für Bundeswehrosoldatinnen und -soldaten ergibt sich deshalb „im permanenten Bürgerkrieg“ eine doppelte Aufgabe:

- ▶ nicht auf „raffinierte Frontvernebelungen“ hereinzufallen und
- ▶ die „Gestaltungsmöglichkeiten“ der staatlichen Ordnung wahrzunehmen, denn „die Chance, lebenswichtige Entschlüsse nicht gegen sein Gewissen fallen zu müssen, (ist) ein letztes Kriterium menschlicher Ordnung“.

Die Wiederentdeckung des Soldaten der Inneren Führung

Abschreckung gelingt nur dann, wenn die Bundeswehr kriegstüchtig ist und wenn die Soldateneltern, Soldatenfrauen, -männer und -freunde diese Verteidigung mittragen – weil auch sie an der freiheitlichen Lebensform festhalten wollen. Abschreckung basiert auf Kriegstüchtigkeit.

Und wo bleibt da die Feindesliebe? Sie wird am besten dadurch realisiert, dass wir einen Angriff von Soldaten eines totalitären Systems aussichtslos machen und dadurch verhindern. Denn dann dürfen sie leben – und wir können auch leben. Wenn Innere Führung sich mit Kriegstüchtigkeit verbindet, dann ist – so Gott will – die nötige Abschreckung gegeben. ▲



Auch sie verteidigen ihr Land:
Zivilisten in der Ukraine stellen
Körperschutzkleidung, Hindernisse zur
Panzerabwehr oder Tarnnetze her –
wie dieses, das man auf den ersten
Blick für einen Weihnachtsbaum
halten könnte

FREIHEIT UND VERANTWORTUNG FÜHREN UNS ZU DEN GRUNDFRAGEN DES MENSCHSEINS



Die Frage nach der Verantwortung muss in der Kakophonie und Pluralität der Ansätze und mit Blick auf die *conditio humana* bearbeitet werden

Von Paul Silas Peterson



„Soll ich meines Bruders Hüter sein?“ Der Bruderstreit zwischen Kain und Abel veranschaulicht die dem Verantwortungsgedanken innewohnende Spannung

Zu den Geheimnissen des menschlichen Seins gehört zweifellos die Frage nach der Verantwortung; Verantwortung vor Gott, vor dem ungeschriebenen und geschriebenen Gesetz, vor anderen Menschen, vor sich selbst. Im Psalter lesen wir: „Wer darf wohnen auf deinem heiligen Berge? (...) wer seinen Eid hält, auch wenn es ihm schadet.“ (Ps 15,1.4)

Im Deutschen gibt es den eigentümlichen Ausdruck: „Er steht zu seiner Verantwortung.“ Was aber wäre die menschliche Existenz ohne Verantwortung und ohne die darin vorausgesetzte Freiheit? Der Psychologe Erik Erikson sah in der biografischen Formierung der Eigeninitiative und Autonomie

sowie in der Bildung von vertrauensvollen Beziehungen Kernelemente der erfolgreichen psychischen Entwicklung und die Voraussetzung für positive gesellschaftliche Einbindung. Er betonte dabei auch die Wichtigkeit des Bewusstseins der „Sorge“ („care“) für andere Menschen in diesem Reifungsprozess der Persönlichkeit.

Als genuine Bestandteile des Humanum sind Freiheit und Verantwortung nicht nur ideale Eigenschaften, sondern auch wesentliche Dimensionen des Menschseins an sich. Sie kennzeichnen das, was an Menschen anders und besonders ist: dass Menschen mit Vernunft und aus Freiheit heraus Verantwortung übernehmen können, auch für andere Men-

schen, für ganze Gruppen von Menschen und sogar in internationalen politischen Bündnissen im Interesse des Wohlseins der anderen.

Freiheit und Verantwortung bieten uns auch einen Blick in das Themenfeld der Menschenwürde, weil mit einer Unterdrückung der Freiheit und mit der Dezimierung der Verantwortung die Würde des Menschen missachtet wird. Diesem Proprium des Menschlichen entspringt in umgekehrter Form auch die Verachtung der rein egoistischen Verhaltensweise. Man kann sich vor der Verantwortung drücken, sich selbst in einer moralisch entscheidenden Situation – in einer Situation, in der Verantwortung erwartet wird, in der der Mensch nicht Verantwortung freiwillig und aktiv auf sich zieht, sondern passiv zur Verantwortung gezogen wird – als verantwortungsunfähig oder -scheu betrachten oder auch einfach nur ohne Mut agieren. Zugleich gilt aber auch, v. a. in der juristischen Betrachtungsweise, dass unterschiedliche Stufen der reduzierten Verantwortlichkeit oder sogar Nichtverantwortlichkeit, also das teilweise oder gänzliche Fehlen des Kriteriums der

Zurechnungsfähigkeit, Berücksichtigung finden müssen, wenn z. B. der Mensch durch Zwang seiner Freiheit beraubt wird oder auch aufgrund fehlenden Wissens oder fehlender Wahrnehmung sowie aufgrund des Alters oder des Geisteszustandes.

Schon in den uralten religiösen Traditionen wie in der Geschichte des Bruderstreits zwischen Kain und Abel – mit der Aufforderung Gottes an Kain, Rede und Antwort für sein Tun zu geben – wird die innere ethische Spannung des Verantwortungsgedankens anschaulich: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?“ (Gen 4,9)

Die Frage nach dem Bruder ist die Frage nach Gott

Aus einer sehr kritischen Perspektive könnte man mit Kain fragen, ob es „Verantwortung“ im eigentlichen Sinne überhaupt gibt – mitsamt einem Gott, dem gegenüber wir uns verantwortlich fühlen sollten? Gibt es überhaupt Gesetze und Gebote, die eine normative Geltung in sich tragen, nach denen wir uns verantwortlich fühlen sollten? Schulden wir anderen Menschen „etwas“ im Sinne der Pflicht? Sind die ethische Sub-

jektivität der eigenen, biografisch immer individueller gewordenen und geprägten Existenz und die Stimme des innersten Gewissens in der stillen Reflexion nicht etwas, wovon wir uns eigentlich vielmehr befreien sollten, statt auf sie zu hören?

Eine radikale Antwort auf diese Fragen gab Friedrich Nietzsche am Ende des 19. Jahrhunderts. Nietzsche sah in den jüdischen und christlichen Traditionen mit deren Gottes-, Moral- und Verantwortungskonzepten eine Art Verneinung des Individuums, Unterwerfung des Freigeistes und Ablehnung bzw. Leugnung des eigentlichen Lebens. Die Verwerfung der Verantwortung bei Nietzsche, in seiner Behauptung, dass Gott tot sei und dass in Wahrheit keiner für sein Handeln im ethischen Sinne verantwortlich sei, war Ausdruck seiner Zeit.

Der Glaube an Gott und an die moralischen Prinzipien der Verantwortung können aber natürlich ganz anders verstanden werden: als eine Grundlage und Rahmenbedingung für die freie Entfaltung gut gedeihenden Menschseins in Individualität, Freiheit und Verantwortung. Paulus schrieb an die Galater in Kleinasien: „Zur Freiheit hat uns Christus befreit!“ (Gal 5,1)

Diejenigen, die „zur Freiheit berufen“ sind, können nun in Freiheit (nicht im Geist der Gesetzlichkeit) „durch die Liebe“ (5,13) einander dienen. Die Bejahung des Lebens in der gegebenen Wirklichkeit der Leiblichkeit und Geistigkeit, auch im Geheimnis des Transzendenzbezugs der seelischen Selbst-Wahrnehmung des Menschen als eines aus sich hervorgehenden, freien und extrinsischen Wesens, kann genauso gut gedacht und gelebt werden, wenn es mit einem Urgrund des Seins und einer Urquelle der Geistigkeit miterlebt und zusammen mit einer moralisch gesättigten, uns in Verantwortung ziehenden Wirklichkeit begriffen wird, die die Beseelung und Interkonnektivität der Lebensweisen voraussetzt.

Pluralität in allen Bereichen des Lebens ist heute die Norm und die Konzeption der Verantwortung kann am besten mit dieser perspektivischen Vielfalt verstanden und kommuniziert werden. Eine starre Theorie der Verantwortung, die z. B. allein auf die pflichtethische Konzeption des Königsberger Philosophen Immanuel Kant mit dessen brillantem kategorischen Imperativ setzt, würde leider nicht alle Menschen erreichen. Obwohl diese Theorie der Verantwortung ein überzeugender und kosmopoliti-



Wladimir Kara-Mursa (rechts) ist einer der schärfsten Kritiker Putins und saß im Straflager ein. Anfang August kam er bei einem Gefangenenaustausch mit Russland frei. Kraft, sagt er, fand er im Glauben

scher Ansatz ist, ist sie keinesfalls die einzige Möglichkeit des verantwortungstheoretischen Arbeitens. Theorienvielfalt und -überlappung ist eine viel effektivere Methode für unsere Situation heute.

Für eine ganze Reihe von Menschen ist der Gottesbezug immer noch der grundlegende Orientierungspunkt für den Verantwortungsbegriff. In einer christologischen Deutungsweise hat Dietrich Bonhoeffer darin sogar die Möglichkeit gesehen, im Interesse anderer Menschen und Gruppen Schuld auf sich zu nehmen, sich auf ein Wagnis im Glauben aus dem guten Willen und in Freiheit einzulassen – ein Wagnis der Freiheit, das zunächst nicht vollständig im ethischen Denken gelöst werden kann.

Verantwortungssensibilität ist die Logik der Inneren Führung

Für andere wiederum scheint der Begriff Verantwortung nur aus einer Güterabwägung auf dem Horizont des konsequentialistisch erfassten Gemeinwohls plausibel. Für noch andere Menschen bleibt die grundlegende, wiederholt eingeübte tugendethische Haltung, deren Kernprinzipien Weisheit, Besonnenheit, Gerechtigkeit und Tapferkeit sind, der Rahmen, in dem Verantwortung unmittel-

bar praktiziert wird. Eine verantwortungsethische Bricolage der Gegenwart, ein pragmatischer Umgang mit dieser Komplexität also, der auch um die unbegreifbare Vielfalt der Persönlichkeitsformen und -entwicklungsweisen weiß, würde versuchen – und das vor allem aus dem guten Willen heraus – eine Integration der Wege zu ermöglichen.

In besonderer Weise ist für das soldatische Selbstverständnis nach den Prinzipien der Inneren Führung Verantwortungssensibilisierung grundlegend, nicht zuletzt als eine dem Führungsstil der Bundeswehr zugrunde liegende Logik (Führen mit Auftrag). Auch in den spezifischen Aufgaben des Militärs wie in der Ausübung des Gewaltmonopols kommt der Begriff Verantwortung zum Tragen. Nach der Auffassung von Max Weber muss das hypothetische Ergebnis bzw. der Ausgang einer moralisch entscheidenden Situation mit in den Entscheidungsprozess bzgl. der Handlungsoptionen einbezogen werden und nicht als sekundär oder tertiär bewertet werden. Daher hob Weber mit Blick auf die konkreten Handlungsoptionen die Bedeutung der Verantwortung für die Folgen – im Vergleich zu einer rein eindimensionalen Fokussierung auf die Gesinnung – hervor.

In der ethischen Reflexion über die Anwendung der Gewalt und mit Blick auf das humanitäre Völkerrecht ist diese Dimension der Folgen-Verantwortung essenziell, z. B. hinsichtlich des Schutzes der Zivilbevölkerung in der Debatte über die Doppelwirkung militärischer Eingriffe. Auch dann, wenn das Gesetz es zulässt, und sogar dann, wenn die Entscheidung als plausibel und begründet zu betrachten wäre, heißt dies nicht notwendigerweise, dass die Entscheidung am Ende zu verantworten wäre. Die „nach oben“ und „nach innen“ offene Frage bzgl. der Verantwortlichkeit einer Entscheidung hebt scheinbare Stabilitäten auf und lenkt uns zum Wesentlichen des Menschseins. ▲



PD Dr. theol. Paul Silas Peterson ist evangelischer Theologe und Wissenschaftlicher Angestellter am Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr (Potsdam) sowie Privatdozent für Systematische Theologie an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Eberhard Karls Universität Tübingen.

SPIRITUALITÄT MIT POLITISCHER BOTSCHAFT



**Am 11. Dezember 1964 erhielt Martin Luther King in Oslo
den Friedensnobelpreis. Zum Jubiläum legt
Michael Haspel eine Einführung
in das Erbe des Bürgerrechtlers vor**
Rezension von Roger Mielke



Michael Haspel,
**„Wer nicht liebt, steht
vor dem Nichts!“**

Martin Luther Kings Spiritualität
als Grundlage seines Kampfes
gegen Rassismus und
Ungerechtigkeit.
Gütersloher Verlagshaus,
Gütersloh 2024,
28 Euro.

„I have a dream!“ Das war der Kernsatz der berühmten Rede des Bürgerrechtlers und Pastors Martin Luther King 1963 vor dem Lincoln Memorial in Washington. Der „Traum“ war die Gleichberechtigung der afroamerikanischen Menschen. Solche Sätze prägen sich ein, sie werden Leitworte für viele. Vor 60 Jahren wurde King für die Strahlkraft dieser Vision mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet. King ist bis heute eine inspirierende Gestalt, Hoffnungs-

träger im Kampf für Gerechtigkeit, gegen Rassismus und Diskriminierung. Sein Zeugnis stieß aber auch auf erbitterten Widerstand unter denjenigen, die ihre Privilegien nicht aufgeben wollten. 1968 wurde King von einem weißen Rassist ermordet. Er wurde zum Märtyrer.

Zum 60. Jahrestag der Verleihung des Nobelpreises legt Michael Haspel eine umfassende Studie zum Wirken Martin Luther Kings vor. Er zeichnet Kings Weg nach:

aus dem Milieu der schwarzen Baptistengemeinden seiner Heimatstadt Atlanta / Georgia über sein Theologiestudium im weiß geprägten Pennsylvania bis hin zu seinem Amt als Pastor in Montgomery / Alabama, einem Hotspot der Auseinandersetzungen um die Rassensegregation im Süden der USA. Dort begann Kings Weg an die Spitze der US-Bürgerrechtsbewegung und als Friedensaktivist mit globaler Reichweite. In der Tradition Gandhis sprach King sich für einen aktiven gewaltfreien Widerstand aus. Seine Kritik am eskalierenden Krieg der USA in Vietnam war scharf und treffend.

Über der politischen Gestalt Martin Luther King wurde seine tiefe Verwurzelung in der afroamerikanischen, baptistischen Spiritualität und Theologie lange übersehen. Haspel weist darauf hin, dass King seinen Kampf immer auch als christliches Zeugnis verstand: nicht nur für die Unterdrückten, sondern auch für die Unterdrücker, deren eigenes Leben dadurch, dass sie andere ihrer Freiheit berauben, zutiefst beschädigt wird. Besonderes Augenmerk legt Haspel auf die universalistischen, für alle Menschen geltenden Basiskonzepte, in denen die Menschenwürde fundiert ist: Dass jeder Mensch „Kind Gottes“ ist und zum „Ebenbild Gottes“ geschaffen wurde, hat nicht nur eine spirituelle, sondern auch eine politische Dimension. Gottebenbildlichkeit und Gotteskindschaft verbinden alle Menschen in der Würde von freien und gleichen Geschöpfen und politischen Subjekten. Eng damit verbunden ist Kings Einsicht, wie Spiralen der Gewalt durchbrochen werden können: Leidensbereitschaft antwortet auf Gewalt nicht mit Gegengewalt, sie hilft zur Versöhnung („redemptive suffering“), zum Neuanfang („creative suffering“) und verändert versteinerte Gewaltverhältnisse („transformative love“).

Haspel verschweigt auch nicht die dunklen Stellen der Biografie Kings, Drogen und sexuelle Eskapaden, die mit

den Versuchungen seiner einzigartigen Stellung verbunden waren.

„Kann King uns heute Vorbild sein?“, fragt Michael Haspel. Ja, lautet die Antwort, aber nicht als schlichte Heiligenfigur. Haspel zitiert das böse Stichwort von der „Santa Clausification“, der „Nikolausierung“ von King. Vorbildlich aber bleibt, wie King an seinem Ort und in seiner Zeit „die zusammenhängenden Übel von Rassismus, Armut und Krieg“ anprangerte. King inspiriert uns, diesem Zusammenhang hier und heute nachzugehen. Michael Haspels Buch ist dafür eine hervorragende, ebenso gelehrte wie zugängliche und gut lesbare Einführung. ▲

GLAUBENS- FRAGEN



Viele Kirchengastritte, weniger Taufen: Mehr als 50 Prozent der Menschen in Deutschland waren 2023 weder evangelisch noch römisch-katholisch. Im Jahr 1990 lag der Anteil der Kirchenmitglieder in Deutschland bei 72 Prozent



ICH ERZÄHLE, ALSO BIN ICH



**Wir begreifen die Welt – und mit ihr:
uns selbst – nicht in Zahlen und Tabellen,
sondern in Geschichten. Auch die biblischen
Überlieferungen sind nicht nur
objektive Zustandsbeschreibungen,
sondern vor allem Erzählungen
von Hoffnung und Sinn**

Von Frank Hofmann

Die Bibel ist ein Schatz voller Geschichten. Manche werden verfilmt, wie das Buch Genesis, Kapitel 6 – Vorlage für den Film „Noah“ (2014)



„Vor langer Zeit erreichten vier Riesen den Südosten Australiens. Drei machten sich auf den Weg zu anderen Teilen des Kontinents, aber einer blieb stehen. Sein Körper verwandelte sich in einen Vulkan namens Budj Bim, und seine Zähne wurden zur Lava, die der Vulkan ausspuckte.“

Diese kurze Geschichte ist vermutlich die älteste Überlieferung der Menschheit. Sie wird von den Gunditjmara, einem Stamm der Aborigines, seit 37 000 Jahren mündlich von Generation zu Generation tradiert. Zwölfmal älter als die frühesten Quellen der biblischen Schriften, siebenmal älter als das Gilgamesch-Epos! Die Forschung vermutet, dass die Geschichte auf den Ausbruch des auch heute noch so genannten Budj Bim in der jüngeren Altsteinzeit zurückgeht, der seitdem nicht mehr aktiv wurde.¹ Das überraschende Naturereignis war eine Katastrophe für die Gunditjmara, die viele Opfer und materielle Verluste zu beklagen hatten. Die Geschichte von den vier Riesen half den überleben-

den Ureinwohnern, mit dem Trauma umzugehen, indem sie so etwas wie eine Erklärung lieferte.

Unser Weltverstehen gründet sich nicht nur auf naturwissenschaftlich beschreibbare Kausalzusammenhänge – wir brauchen starke Erzählungen für unser Sinn-Verstehen. Besonders dann, wenn es um einschneidende Kontingenzen geht – Vulkanausbruch! – oder um hochkomplexe Materien, die nicht monokausal oder elementar erklärt werden können.

Jedes Individuum ein Geschichtenerzähler

Aber die Kraft der Erzählung geht noch weiter. Auch wir Menschen verstehen uns selbst als Individuen nur, indem wir uns erzählen. Biologie und Medizin können unsere Genese, unsere Zusammensetzung, unsere gesundheitlichen Perspektiven sehr genau bestimmen. Doch das ist keine Antwort auf die Frage, wer wir sind. Unsere unverwechselbare Identität entsteht in den Geschichten, die wir über uns erzählen. Da gibt es ja keineswegs nur eine einzige. Ob jemand in einem Vorstellungsgespräch über sich erzählt oder in einem Small

Talk, ob wir dafür 30 Sekunden Zeit haben oder fünf Minuten, uns gerade stark und selbstbewusst fühlen oder unsicher und niedergeschlagen – all das wird die Geschichte beeinflussen, in der einer von sich berichtet.

Aus diesen Beobachtungen hat sich eine eigene Disziplin entwickelt. Die narrative Psychologie sieht den Menschen als Geschichtenerzähler. In seinen Narrationen konstruiert er den Sinn seiner Existenz. Und dabei greift er auf das zurück, was ihm schon zur Hand liegt: Kulturelle Texte, Fragmente aus Literatur und Medienberichten, Versatzstücke von Gehörtem werden zu einem Lebensskript verbunden. Die verschiedenen Lebensskripte tauschen sich aus und bilden zusammen den Stoff für eine weitere Erzählung: Auf der Grundlage der Einzelerzählungen nämlich bauen Geisteswissenschaften Meta-Erzählungen. So schafft sich eine Kultur Sinnstrukturen, die wiederum als Stoff in die Selbstnarrationen der Individuen eingebunden werden können – eine „bewohnbare Welt“, wie Paul Ricœur das erzählerische Geflecht genannt hat. Auf diese Weise entsteht in einer überkomplexen Welt

narrativ eine verlässliche Basis für Deutungen, Bewertungen, Sinnangebote. Yuval Harari hat diesen Prozess in seiner „kurzen Geschichte der Menschheit“ als die „kognitive Revolution“ beschrieben, die dem Homo sapiens effektivere Organisationsformen ermöglichte als den anderen Menschenarten.

Wenn wir aus dieser Perspektive auf unsere biblischen Geschichten schauen, werden wir feststellen, was für einen großen Schatz wir haben. Da finden sich kurze Lebensskripte, etwa die Verse über Kain in Genesis 4, die ein so komplexes Thema wie Schuld erzählerisch verhandeln, bis hin zu den großen, über viele Kapitel gestreckten epischen Bögen wie dem Exodus des auserwählten Volkes in das gelobte Land. Wir finden die radiogerechten Beispielerzählungen und Gleichnisse Jesu – keines davon beansprucht mehr als sendetaugliche 90 Sekunden –, Großnovellen wie das Buch Hiob, die Familiensaga der Erzväter, Coming-of-Age-Geschichten wie die von David in den Samuelbüchern – und mit den Evangelien literarische Vorläufer der Biografie. Kein Wunder, dass auf dem jüdisch-christlichen Kanon große

¹ www.tinyurl.com/zsbw-Gunditijmara



Dr. Dr. Frank Hofmann ist Referent für Kommunikation im Amtsbereich der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD).

künstlerische Werke basieren. So Thomas Manns Tetralogie „Joseph und seine Brüder“, der Monumentalfilm „Die zehn Gebote“ von Cecil DeMille oder die Adaption des Sintflut-Stoffs in Darren Aronofskys „Noah“ von 2014.

„Tolle, lege – nimm und lies!“, so hörte der Kirchenvater Augustinus eine Kinderstimme aus dem Nachbargarten. Er bezog es auf die Bibel – und auch heute ist es eine gute Idee, sich in solche Überlieferungen zu vertiefen, um die Welt und uns selbst zu verstehen.

Geschichten nicht als Flucht, sondern als Erklärung

Warum ist es geboten, an das erzählerische Potenzial dieser Geschichten zu erinnern? In einem Satz: Wir brauchen sie, um angesichts der gegenwärtigen Herausforderungen handlungsfähig zu bleiben. Wir haben zwar schon immer in überkomplexen Zusammenhängen gelebt, das heißt: in von uns nicht zur Gänze überschaubaren Kausalkontexten. Aber noch nie war es so wichtig wie jetzt mitten in der Klimakatastrophe, die Wirkzusammenhänge zu analysieren und zu verstehen.

Das ist zunächst die Aufgabe der Wissenschaft, die mit Hilfe der Künstlichen Intelligenz der Vision näherzukommen versucht, die Kausalkette vom Flügelschlag eines Schmetterlings in Asien bis zu den Wetterfolgen für Amerika zu rekonstruieren. Daraus wächst die Grundlage für die Handlungsempfehlungen, die Politik, Wirtschaft und jede/jeder Einzelne umsetzen sollten. Aber trotz der verbreiteten Einsicht, dass Änderungen dringend notwendig sind, stockt der Prozess. Wir haben eine schier unüberschaubare Datenfülle und kommen trotzdem nicht ins Handeln. Warum?

Weil uns die Geschichten fehlen, in denen wir uns wiederfinden, mit denen wir uns identifizieren können, die uns eine Perspektive geben. Zahlen und Tabellen, Kurven- und Säulendiagramme können das nicht. Wir stehen geschockt vor den Szenarien, erkennen womöglich, dass unser eigener Beitrag nur verschwindend klein sein kann, und geben uns fatalistisch geschlagen.

Aus dieser Sackgasse führt uns die Kraft starker Narrationen heraus. Dabei geht es nicht darum, in schöne Geschichten zu flüchten und die Augen vor

der Wirklichkeit zu verschließen. Es geht um das, was Robert Musil den „Möglichkeitssinn“ nannte: den Freiheitsraum zu erschließen, in dem es eben nicht nur die eine, unausweichlich erscheinende Option gibt, sondern auch Alternativen. Geschichten stellen uns vor Entscheidungen, weil wir uns im Prozess des Verstehens zu ihnen verhalten müssen. Entscheidungen bringen uns ins Handeln. Handeln setzt die Energie frei zum Weiterleben.

Wohl kaum ein Theologe hat über die existenzielle Kraft von Erzählungen so intensiv nachgedacht und publiziert wie Rudolf Bultmann, dessen 140. Geburtstag im Sommer zu begehen war. Er ist oft falsch verstanden worden. Sein Programm der „Entmythologisierung“ wollte gerade nicht den Mythos zerstören, sondern seine ursprüngliche Funktion in einer aufgeklärten Welt retten: „Der Mythos will von einer Wirklichkeit reden, die jenseits der objektivierbaren, der beobacht- und beherrschbaren Wirklichkeit liegt, und zwar von einer Wirklichkeit, die für den Menschen von entscheidender Bedeutung ist; die für ihn Heil oder Unheil, Gnade oder Zorn bedeutet (...). Die Entmythologisierung will (...) die eigentliche Intention

des Mythos zur Geltung bringen, nämlich die Intention, von der eigentlichen Wirklichkeit des Menschen zu reden.“² Unser Betroffensein von Gottes Handeln, so Bultmann, lässt sich nicht objektiv feststellen, es ist nicht wie das Protokoll eines Experiments ausweisbar, sondern von ihm kann nur „analogisch“, in Gleichnissen und Narrationen, „als von einem existentiellen Ereignis“³ erzählt werden.

Diese religiöse Sprachfähigkeit gilt es zurückzugewinnen. Nicht in Frontstellung zur Wissenschaft, deren Analysen und Prognosen wir dringend bedürfen. Sondern zu ihrer Ergänzung, damit wir neben den Zustandsbeschreibungen belastbare, hoffnungsspendende Sinnangebote gewinnen. Noch einmal Bultmann: „Der christliche Glaube ist keine Weltanschauung, durch die die Rätsel des Lebens gelöst werden und dem Menschen die verantwortliche Entscheidung im Jetzt abgenommen wird. Der christliche Glaube ist der Mut und die Kraft, in allem Dunkel, in allen Rätseln das „Dennoch!“ zu sprechen. Er ist der Mut und die Kraft des Glaubenden, in der Einsamkeit der Entscheidung die Verantwortung für sein Tun auf sich zu nehmen.“⁴ ▲

² Rudolf Bultmann, Zum Problem der Entmythologisierung, in: Ders., Glauben und Verstehen (GuV) IV, Tübingen 1954, S. 133–134.

³ Ebd., S. 135.

⁴ Bultmann, Gedanken über die gegenwärtige theologische Situation, in: GuV III, S. 191.



Zeichen setzen:
 Aus Protest gegen eine
 Kundgebung der AfD
 laden evangelische und
 katholische Kirche im Juni
 2020 zum Friedensgebet
 in der Peter-Pauls-Kirche
 in Sebnitz

KIRCHE IM POPULISMUS



Warum sich die Kirche gegen völkischen Nationalismus wenden muss

Von Michael Haspel

Kirchenchöre gegen rechts“ war der Arbeitstitel, die Fragestellung dieses Beitrags – und diese Formulierung trifft einen Punkt: Die Abgrenzung von Rechtspopulismus, völkischem Nationalismus und der AfD ist nun bis zum Kern des volksgläubigen Protestantismus vorgedrungen. Wenn sich wie in diesem Arbeitstitel die Kirchenchöre politisch positionieren (oder positionieren sollen?), dann ist das das *juste milieu* der evangelischen Kirche. Dem entspricht die eindrückliche Losung „Unser Kreuz hat keine Haken“, mit der eine fundamentale Differenz, nicht nur eine abweichende politische Orientierung Einzelner markiert wird. Christentum und Neue Rechte sind nicht desselben Geistes Kind.

Die verbale Abgrenzung von Rechtsextremismus war lange kommod, weil der Grad der politischen Organisiertheit zwar zum Einzug etwa der NPD in einige Landesparlamente, vor allem im Osten, führte, dies aber nie das demokratische System bzw. die freiheitliche politische Kultur insgesamt bedrohte. Durch die langfristige Strategie der Neuen Rechten wurde der Erfolg der AfD gezielt vorbereitet. *Fake News* im Zusammenhang mit der Aufnahme von Geflüchteten aus Kriegsgebieten sowie dann gegen Corona-Maß-



Apl. Prof. Dr. Michael Haspel

lehrt Systematische Theologie am Martin-Luther-Institut der Universität Erfurt und an der Friedrich-Schiller-Universität Jena.

nahmen auf wenig kontrollierbaren *Social-Media*-Kanälen unterstützten den Aufstieg der AfD. Die Zivilgesellschaft und auch die Kirchen hatten und haben dem in der Fläche strategisch und systematisch wenig entgegenzusetzen.

Rote Linien

Deshalb fand die Debatte zum Umgang mit der blauen Partei ihre Gestalt zunächst im Streit über rote Linien, also die Frage etwa, ob AfD-Vertreter:innen bei Kirchen- bzw. Katholikentagen mitwirken dürfen. Dies führte in jüngster Zeit – so lange ist es noch gar nicht her – auch zum Ausschluss der Mitarbeit von AfD-Mitgliedern aus kirchlichen Leitungsgremien. Eindrücklicher Ausdruck dieser Entwicklung ist die Stellungnahme „Völkischer Nationalismus und Christentum sind unvereinbar“ der Deutschen Bischofskonferenz der römisch-katholischen Kirche vom 22. Februar dieses Jahres. Die theologische Grundlegung ist klar und ökumenisch offen. „Jeder Mensch besitzt eine unantastbare und unverfügbare Würde. Sie gründet in der Gottebenbildlichkeit des Menschen und ist Basis der Menschenrechte.“ Es bleibt aber nicht abstrakt, sondern ganz konkrete Konsequenzen werden gezogen: „Die Verbreitung rechtsextremer Parolen – dazu gehören insbesondere Rassismus und Antisemitismus – ist überdies mit einem haupt- oder ehrenamtlichen Dienst in der Kirche unvereinbar.“¹

Die meisten Kirchenleitungen und auch Diakonie und Caritas haben sich einer solchen Position inzwischen angeschlossen. Zwei wichtige Gemeinsamkeiten haben diese Stellungnahmen: Inhaltlich lehnen sie die Abwertung anderer Menschen, also die Ungleichwertigkeitsvorstellungen als dem christlichen Menschenbild widersprechend ab. Ekklesiologisch wird dabei stillschweigend davon ausgegangen, dass eine rote Linie zwischen der Gemeinde und dem Rechtspopulismus gezogen werden könne.

Der braune Elefant

Aus der Wahl- und Einstellungsforschung wissen wir aber schon seit einiger Zeit, dass der Faktor Konfession / Kirchenzugehörigkeit zu den Mainstream-Kirchen weder bei rechtspopulistischen Einstellungen noch beim Wahlverhalten einen erkennbaren Unterschied macht. Das heißt: Wenn Menschen in der römisch-katholischen oder evangelischen Kirche sind, heißt das nicht, dass sie im Schnitt weniger rechtspopulistisch wären oder weniger von ihnen AfD wählen. Es kann – je nach Region, Demografie etc. – zu kleineren Abweichungen kommen, etwa wenn Kirchenglieder älter sind als der Durchschnitt und deshalb etwas weniger AfD wählen, gleichwohl aber rechtspopulistische Einstellungen haben können.

Das heißt: Der Rechtspopulismus ist nicht irgendwo da draußen hinter einer roten Linie, sondern er ist mitten unter uns. Hoffentlich sind es unter den kirchlich Engagierten und immer mal wieder Teilnehmenden deutlich weniger – darauf deuten zumindest erste Auswertungen der aktuellen sechsten Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung hin.² In Regionen mit starken rechtspopulistischen Einstellungen und hohen Wahlergebnissen der AfD ist dies offensichtlich – und wird doch nicht thematisiert. Bei einer entsprechenden Bemerkung hört man lieber weg, die schwierigen *Memes* in der Chatgruppe löscht man lieber, als dass man sie anspricht... Deshalb habe ich an anderer Stelle einmal vom „braunen Elefanten“ in der Kirche gesprochen.³ So wie der „Elefant im Raum“ für ein Thema steht, von dem alle in einem Raum wissen, aber so tun, als gäbe es das nicht.

¹ www.tinyurl.com/zsbw-bischofskonferenz

² www.kmu.ekd.de

„Die Verbreitung rechtsextremer Parolen – dazu gehören insbesondere Rassismus und Antisemitismus – ist überdies mit einem haupt- oder ehrenamtlichen Dienst in der Kirche unvereinbar.“

Stellungnahme der Deutschen Bischofskonferenz
der römisch-katholischen Kirche vom 22.2.2024

Wir müssen also – etwa in manchen Regionen der östlichen Landeskirchen – davon ausgehen, dass auch 20, 30, ja 40 Prozent der Gemeindeglieder AfD wählen. Aber auch dort, wo der Anteil niedriger ist, stellt sich die Frage: Wie kann die Kirche Kirche sein, wenn ein erheblicher Teil der Kirchenglieder Positionen vertritt, die dem christlichen Menschenbild widersprechen?

Spätestens jetzt sollte deutlich sein, dass die Kirche fundamental, und damit auch mit ihrem Schatz an Chören, gefordert ist, sich gegen Rechtspopulismus in der Kirche – und Gesellschaft – zu engagieren. In manchen Regionen wird man vielleicht sogar fragen müssen: Was bedeutet es, „Kirche im Rechtspopulismus“ zu sein? So wie die evangelischen Kirchen in der DDR als Orts- und Auftragsbestimmung nach dem Weg einer Kirche im Sozialismus gesucht haben.

Blanker Hass

Der Aufschwung von Rechtspopulismus und völkischem Rassismus basiert wesentlich auf dem gezielten Einsatz von *Fake News* und Verschwörungsnarrativen. Diese werden von der Neuen Rechten, von Akteur:innen, die mit russischen Agenturen in Verbindung stehen, und aus dem AfD-Umfeld schon lange eingesetzt. Durch die Corona-Krise haben sowohl ihre Produktion als auch Wirkung massiv zugenommen. Über entsprechende *Memes* oder *Fake News* wird Vertrauen zerstört und werden Informationen immer so zugespitzt, dass sie gegen die vermeintlichen „Eliten“ und „Ausländer“ gerichtet sind bzw. Angst erzeugen.

Letztlich wird so ein falsches Bild der Wirklichkeit gezeichnet, indem die Verfasser:innen selber auf Wahrheit verzichten und darauf abzielen, dass Teile der Bevölkerung der Wahrheit gleichgültig gegenüberstehen. Dabei haben *Fake News* in der Aufmerksamkeitsökonomie leichtes Spiel. Faktenbasierte Wahrheit ist in der Regel komplexer, weniger interesseweckend und es dauert länger, sie zu kommunizieren. Schließlich sorgen zunehmend *Social Bots* dafür, dass gezielt Informationskaskaden aufgebaut werden, die durch die schiere Menge der Informationen in eine gewisse Richtung überwältigen. Verschwörungserzählungen bieten dann eine scheinbar plausible Erklärung für selbsterzeugte Probleme. In den Echo-Kammern der *Social Media* wird dies gezielt verstärkt. Und das läuft weitgehend entkoppelt vom allgemeinen medialen und politischen Diskurs.

Wenn Menschen eingängig und wiederkehrend gesagt wird, dass andere sie ausnutzen und auf ihre Kosten leben, dann werden sie irgendwann wirklich unzufrieden, obwohl ihre Lebenssituation dafür eigentlich gar keinen Anlass gibt. Menschen werden gezielt verunsichert, es wird versucht, Angst zu erzeugen. Deshalb widersprechen *Fake News* und Verschwörungsnarrative nicht nur dem christlichen Menschenbild, sondern der christlichen Weltanschauung insgesamt. Der christliche Glaube beruht darauf, dass man Gott und Gottes Botschaft vertrauen kann und keine anderen Mächte fürchten muss. Vieles in der Welt bleibt gefährlich. Vorsicht ist geboten. Aber im Vertrauen auf die Liebe Gottes müssen nicht andere zu Sündenböcken gemacht, Misstrauen geschürt und Hass verbreitet werden. „Fürchtet euch nicht“ ist eine zentrale Botschaft der Bibel. Sie befreit zum glaubenden Vertrauen und Handeln aus Liebe.⁴ Deshalb sollten sich auch Kirchenchöre gegen Rechtspopulismus engagieren – und vielleicht damit anfangen, die eine oder andere antijudaistische Komposition auszusortieren. ◀

³ www.tinyurl.com/zsbw-braune-elefant
Für Audiophile: www.tinyurl.com/zsbw-rechtspopulismus

⁴ Aktuell sehr hilfreiches Arbeitsmaterial ist versammelt in: „Wir müssen mal nach dem/n Rechten sehen!“, www.tinyurl.com/zsbw-arbeitshilfe

KIRCHE UNTER DEN SOLDATEN



Rukla ▴

Die Little Church in den Training Regiment Barracks in Rukla, Litauen

Von Marvin Döbler

Die NATO-Mission enhanced Forward Presence (eFP) ist seit Anfang 2017 eine einatzgleiche Verpflichtung in den baltischen Staaten mit dem Auftrag, die osteuropäischen NATO-Staaten zu sichern. In Rukla sind rotierend die Battle Group, das Forward Command Element der eVA-Brigade und der Stab des Deutschen Kontingentes stationiert. Für die Soldatinnen und Soldaten – in Umfang und Ausrüstung deutlich über Bataillonsgröße – hält die Militärseelsorge im Betreuungsbereich eine eigene Kirche vor: die Little Church.

Die Little Church ist ein Raum der Stille, der 24/7 geöffnet ist, Möglichkeit zu Gebet und Andacht oder zum Entzünden einer (LED-)Kerze bietet. Mindestens einmal in der Woche ruft die Glocke im Glockenturm zum deutschsprachigen Gottesdienst, sie erklingt auch zum Reisesegen für diejenigen Soldatinnen und Soldaten, die nach Ende der Rotation oder ihres Splits die Training Regiment Barracks in Richtung Heimat verlassen.

Auch die multinationalen Chaplains nutzen die Little Church für ihre Gottesdienste,



Handgemacht: Soldaten bringen sich musikalisch ein

Gesprächs- oder Bibelrunden. Die multinationalen Gottesdienste bringen Menschen aller Nationen zusammen.

Daneben ist die in Containerbauweise errichtete Kirche aber auch ein Multifunktionsraum, in dem Veranstaltungen der Militärseelsorge wie das „Frühstück mit Gott und Welt“, der Quizabend oder der Filmabend stattfinden. Nach dem Gottesdienst bietet der Kirchenkaffee Raum für Begegnung. Die multinationale Band übt dort für den Gottesdienst oder die Auftritte im Kontingent.

Im Loungebereich trifft sich regelmäßig das Psychosoziale Netzwerk (PSN), das aus

Ärzten, Psychologen, Militärfarrer und – anlassbezogen – ggf. dem Sozialdienst (Dienstort zurzeit Vilnius) besteht. In diesem Kreise wird die Gesamtlage besprochen und oft ganz konkret erörtert, wie Soldatinnen und Soldaten multidisziplinär und am besten ganzheitlich unterstützt werden können.

So ist die Little Church wie ein kleines Gemeindezentrum, in dem nicht nur Gottesdienst gefeiert, sondern der Auftrag der Militärseelsorge umfassend umgesetzt wird: bei den Menschen sein, sie ermutigen und begleiten, ihnen – hier buchstäblich – Räume eröffnen. ▀



Nicht nur Kapelle, sondern auch
Gemeindezentrum: die Little Church
am NATO-Standort in Rukla

*„Während meiner Zeit in Litauen war die Little Church für mich ein Ort,
um gute Gespräche zu führen und Ruhe zu finden. Außerdem hat mich dort
die Musik als Schlagzeuger der multinationalen Band durch die Rotation getragen.“*
Stabsgefreiter Emilio Sidella

*„Ich beginne meinen Arbeitstag hier in Litauen mit einer kurzen Einkehr in der
Little Church. Dort genieße ich die morgendliche Stille, genieße aber auch die
Gemeinschaft während der sonntäglichen Gottesdienste. Dort komme ich zur Ruhe.
Glaube lebt von Gemeinschaft und ich bin froh, dass dies vielen Kameraden
und Kameradinnen auch wichtig zu sein scheint.“*
Oberstabsfeldwebel Jörg Teichert

*„Ich gehe gerne zum Gottesdienst in die Little Church, um über die abgelaufene
Woche sowie über die von mir begangenen Fehler nachzudenken und
um mit dem Segen in die neue Woche zu starten.“*
Oberst Christian von Blumröder

Gottesdienst fern der Heimat mit
Soldaten in Uniform und Zivil



Impressum



Im Auftrag des Evangelischen Militärbischofs heraus-
gegeben von Professorin Dr. Angelika Dörfler-Dierken,
Universität Hamburg; Professor Dr. Friedrich Lohmann,
Universität der Bundeswehr München

Mitarbeitende dieser Ausgabe:

Alexandra Dierks, Markus Mühling, Roger Mielke,
Walter Linkmann, Dorothea Heintze, Christoph Spörlein,
Kristin Kasten, Uwe P. Kanning, Stephan Stetter, Günther
Maihold, Reinhold Kötter, Martin Illert, Wolfgang
Schneiderhan, Dirck Ackermann, Uwe Rieske, Reinhold
Robbe, Angelika Dörfler-Dierken, Paul Silas Peterson,
Frank Hofmann, Michael Haspel, Marvin Döbler

Redaktion:

Dirck Ackermann (Chefredakteur),
Walter Linkmann, Martin Middendorf,
Sebastian Drescher, Florian Siebeck

Redaktionsanschrift:

Jebensstraße 3, 10623 Berlin
Telefon: 030 310181-123

Internet:

www.militaerseelsorge.de

E-Mail:

militaerseelsorge@ekd.de

Beirat für die Redaktion:

Jochen Bernhardt, Katja Bruns, Alexandra Dierks,
Marvin Döbler, Veronika Drews-Galle, Reinhold Kötter,
Roger Mielke, Bernd Rosner, Michael Strunk

Realisierung:

Gemeinschaftswerk der Ev. Publizistik gGmbH
Abteilung Printprodukte, Leitung: Ursula Ott
Emil-von-Behring-Str. 3, 60439 Frankfurt / Main
Bildredaktion: Caterina Pohl-Heuser
Gestaltung und Satz: Zully Kostka

Druck:

Strube Druck & Medien OHG,
Stimmerswiesen 3, 34587 Felsberg

Verlag:

Evangelische Verlagsanstalt Leipzig,
Blumenstraße 76, 04155 Leipzig

Vertrieb:

Gemeinschaftswerk der Ev. Publizistik gGmbH
Emil-von-Behring-Str. 3, 60439 Frankfurt / Main
Martin Amberg, Telefon: 069 580 98-223
E-Mail: mamberg@gep.de

Erscheinungsweise:

Zweimal jährlich

ISSN: 1869-4497



Bildnachweise

Titel: Bernhard Lang, Getty Images / S. 5 Mostafa Alkharouf,
Anadolu, Getty Images / S. 7 Andreas Lander, picture
alliance, ZB; Joshua Sammer, Getty Images / S. 9 Scott
Peterson, Getty Images; tinyurl.com/mdr-ptbs / S. 10–12
picture alliance, United, kpa Publicity; www.tinyurl.com/faces-of-god / S. 16–19 Jana Neumann, Bundeswehr;
Andreas Metka, Bundeswehr; Walter Linkmann / S. 20–21
The Fontenay Hamburg / S. 22–25 Pixologicstudio, Science
Photo Library, Getty Images / S. 26–29 Hoffmann & Partner /
S. 30–32 Associated Press, picture alliance; Screenshot /
S. 33 picture alliance, Cover Images, UNITED24 (2) /
S. 34–37 Marko Djurica, picture alliance, Reuters; Jaafar
Ashtiyeg, AFP, Getty Images; Bashar Taleb, AFP, Getty
Images / S. 38–39 Carl de Souza, AFP, Getty Images /
S. 40–42 Walter Dhladhla, AFP, Getty Images / S. 43 Steffi
Loos, Getty Images; Carol Guzy, picture alliance, ZUMA-
PRESS / S. 44–45 privat / S. 46–49 Uwe Zucchi; Viktor
Drachev, AFP, Getty Images / S. 50–52 Dirck Ackermann /
S. 53 Wolf-Dieter Weißbach, picture alliance, dpa; Maurice
Kohl, laif / S. 54–57 Theodor Barth, laif; Jens Schulze, epd-
bild / S. 58–59 Jörg Carstensen, Bundeswehr / S. 60–63
Roman Pilipey, AFP, Getty Images; Andriy Andriyenko,
SOPA Images, LightRocket, Getty Images; Pierre Crom; Getty
Images / S. 64 picture alliance, imageBROKER, Heinz-Dieter
Falkenstein; picture alliance, dpa, Christoph Reichwein /
S. 69 Philip Fong, AFP, Getty Images / S. 70–72 mauritius
images, Alamy Stock Photos, Entertainment Pictures /
S. 73–75 Sebastian Kahner, picture alliance, dpa-Zentral-
bild / S. 76–77 Aljosa Berjan, Bundeswehr / S. 80 Matthew
Williams-Ellis, Robert Hardin, mauritius images

„Eines Tages“, erinnert sich Yayoi Kusama in ihrer Autobiografie, „betrachtete ich das rote Tischtuch vor mir und plötzlich sah ich überall rote Punkte: an der Decke, an den Fenstern.

Das Zimmer, mein Körper, das ganze Universum war mit roten Punkten übersät.“ Es war die erste von vielen halluzinatorischen Episoden, die die 1929 geborene Japanerin noch quälen sollten.

Gegen die Angst begann sie zu malen. Schuf scheinbar endlose Spiegelkabinette voller Punkte, in denen sich der Betrachter verlieren kann.

Mit ihrer Kunst wurde Kusama, die seit 1977 auf eigenen Wunsch in einer psychiatrischen Klinik lebt, weltberühmt.

Die Videoprojektion „Song of a Manhattan Suicide Addict“ ist Teil einer Ausstellung im Yayoi-Kusama-Museum in Tokio.





Sebastian Kleinschmidt |
Friedemann Richert |
Thomas A. Seidel (Hrsg.)

**Bild der Welt
und Geist der Zeit**

Dem Zerfall von Kirche und
Gesellschaft begegnen

390 Seiten | Paperback
ISBN 978-3-374-07521-8
EUR 35,00 (D)

Über den Verlust des Wirklichen und die Zerrüttung der Urteilskraft

Über das Bild der Welt herrscht Streit.

Der Geist der Zeit erschwert diskursive Meinungsbildung und wechselseitiges Verstehen. In Kultur und Wissenschaft verfestigen sich kontradiktorische Positionen, die die Aushandlungsprozesse der deliberativen Demokratie erschweren. Das Buch möchte dazu beitragen, das angesprochene Problemknäuel in Kirche, Politik und den Geisteswissenschaften da und dort zu entwirren und für einen freien, wertschätzenden Meinungsstreit jenseits zugespitzt populistischer Erregung zu werben. Zur Debatte stehen Natur-, Menschen-, Gesellschafts-, Geschichts- und Gottesbild. Die Autoren zeigen Perspektiven auf – gerade auch aus christlicher Sicht.

Mit Beiträgen von Ingolf U. Dalferth, Dirk Evers, Egon Flaig, Stefan S. Jäger, Ulrich H. J. Körtner, Christian Lehnert, Martinos Petzolt, Friedemann Richert, Wolfgang Sander, Thomas A. Seidel, Wolfgang Thierse, Günter Thomas, Annette Weidhas und Henning Wrogemann. Sebastian Kleinschmidt steuert den Prolog bei.



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT Leipzig

www.eva-leipzig.de

Bestellen Sie online unter www.eva-leipzig.de, telefonisch unter 03 41 / 7 11 41 44
oder direkt im Buchhandel.

Das Thema der nächsten Ausgabe



Unter dem Kreuz des Südens

Die Welt zwischen Myanmar und Osttimor, das kleine Brunei und das riesige Indonesien, Tempel, Tee und Tribunale. Die Länder Südasiens haben sich zu einem Staatenbund zusammengeschlossen, der ähnlich alt und erfolgreich ist wie die Europäische Union – nur dass die sehr weit entfernt liegt. Das kommende Heft nimmt die ASEAN-Region in den Blick. Vietnam hat die Weltmacht USA besiegt – und nähert sich dem Kapitalismus an. Kambodscha arbeitet seine Geschichte auf. Der große Bruder im Norden bereitet den Ländern sicherheitspolitische Sorgen. Sorgen, die bald auch in ganz anderen Regionen der Welt zu spüren sein könnten. Denn so sagt das indonesische Sprichwort: „Sogar Dinge, die weit voneinander entfernt sind, können sich treffen.“